

# EINSICHT

RÖMISCH-KATHOLISCHE  
ZEITSCHRIFT

*credo ut intelligam*

4. Jahrgang, Nr. 7/8

MÜNCHEN

OKTOBER/NOVEMBER 1974

## "DIE GROSSE SCHLACHT DES ANTICHRIST"

von Karl-Heinz Jütting, Köln

Als Pessimist, als unchristlicher Defaitist, als Spinner und Querulant wird man heute betitelt und beschimpft, wenn man nicht miteinstimmen kann in die kirchenamtlich-offizielle Euphorie des postkonziliären "Wie herrlich weit haben wir's gebracht!", wenn man sich nicht hinwegsetzen und hinwegtrösten lassen kann mit einem gewissenlosen "der Heilige Vater und die Bischöfe werden schon besser wissen, was gut und richtig ist". Daß aber gerade wir nicht nur keineswegs Pessimisten sondern ausgesprochene Optimisten, ja die einzigen Optimisten sind, daß hingegen die progressistischen Neuerer und Häretiker aller Schattierungen wahre glaubenslose Pessimisten sind, zeigt sich klar daran, daß wir, Zeugen und Zeitgenossen der "Greuel der Verwüstung am heiligen Ort", hoffen wider alle Hoffnung und unsere Hilfe nicht von Menschen und Methoden sondern einzig von Gott erwarten, in dem unser Glaube und unsere Hoffnung ruhen und in dem wir uns geborgen wissen, mag sein und mag kommen, was will.

Jene aber, die ihren Glauben vom Konzil und dessen Beratern empfangen oder sich selbst zurechtgemacht und mit dem töantelchen theologischer Seriosität verkleidet haben, jene, die den frischen Wind der Welt eingesogen und nunmehr so optimistisch-zukunftsfröhlich sich geben, die die Welt und den Menschen "so wie er ist" vergöttern, das sind sie, die wahren Pessimisten ohne Hoffnung und Glauben, die Defaitisten und Verräter an Gott, die Spinner, vor deren Hirngespinnsten das heilige Evangelium uns warnt. Die Allmacht und die Güte Gottes

### Inhalt

- \* Die große Schlacht des Antichrist  
(Karl-Heinz Jütting) 165
- \* Das "Narrenschiff der Zeit"  
(W.W.E. Dettmann) 169
- \* Prophetissa teutonica  
(Heinrich Storm) 170
- \* Gültige Form II. (Wurzel, Stamm u.  
Krone - XXI.) (Otto Katzer) 174
- \* Zu wem und für wen redet Paul VI.?  
(W.W.E. Dettmann) 184
- \* Paul VI. und der Apostel Paulus  
(F. Severin K. Grill) 186
- \* Sind die neuen Hochgebete annehmbar?  
(Wigand Siebel) 189
- \* En cette crise ... (aus einer Ansprache von Msgr. Marcel Lefebvre) 204
- \* Zum Thema "Liturgiekonstitution"  
(aus "Una-Voce-Korrespondenz") 210
- \* Die Änderung der Wandlungsworte  
(W.W.E. Dettmann) 213
- \* Brief an einen Kardinal  
(Francois Ducaud) 217
- \* Der Verrat der Hierarchie  
(Paul Scortcsco) 220
- \* Brief der Redaktion 221

haben sie vergessen, nichts gilt ihnen mehr Anbetung, nichts Reue und liebende, vertrauensvolle Einkehr des menschlichen Ich in das unaussprechliche Geheimnis der Liebe Gottes zu uns. Nichts gilt ihnen mehr das Kostbarste Blut Christi, dessen Post sie abgeschafft haben, nichts erwarten sie mehr von der Kraft dieses Heiligsten Blutes. Wovon sie aber alles erwarten, das ist der Mensch und sein Geist, ist die soziale Tat, sind sie selber, und während sie in babylonischem Stolz Gott, Engel, Teufel, Hölle abschaffen und uminterpretieren und sich selbst zur neuen "Fülle der Zeit" und, mit dem Bischof von Trier zum Ausgangspunkt einer neuen Zeit hochjubeln, merken sie nicht, daß sie schon längst als Spreu auf den Kehrriehthaufen der Weltgeschichte geworfen sind und das Feuer schon brennt, für das sie bestimmt sind.

Wären wir Pessimisten und Schwarzseher, dann müßte auch jene **unübersehbare** Schar von Heiligen, von Päpsten und **Gottesfürchtigen** aller Zeiten Pessimisten und Schwarzseher, Defaisten und Querulanten sein, jene unübersehbare Schar, deren Glaube auch unser Glaube ist und bleiben wird. Ja, unser Herr selbst müßte dann Pessimist sein, hat er doch gewarnt vor der **Welt** und vor dem, was kommen wird. Aber Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch, konnte nicht lügen und uns betrügen, er kennt die Zukunft, **und die Heiligen der späteren** Zeiten sahen **sie in ihm** und **durch ihn**, bruchstückhaft. Nirgends ist die Rede von einem Punkt Omega, von diesem teilhardschen Blödsinn, nirgends die Rede von einer vergotteten **Super-Menschheit**. Wovon immer wieder die Rede ist, das zeigt uns, **als** Beispiel, folgendes **Gedicht**, bei dessen Lektüre man glauben könnte, es sei in unserer Zeit entstanden. Es stammt aber vom seligen Jacopone da Todi und findet sich unter seinen Lauden, einer Sammlung geistlicher Gedichte. **Der selige** Jacopone war ein angesehener Rechtsanwalt, ein elegantor und leichtlebiger **Weltmensch** gewesen. Nach dem Tode seiner bildschönen, vor den Augen ihrer Umwelt ebenso leichtlebigen, in Wirklichkeit aber **heiligmäÙig** lebenden Gemahlin sagte er allem Weltloben **ab**. Er gab seinen Beruf auf, lebte **eine** Zeitlang unter großen Entbehrungen als Einsiedler und trat dann später als Bruder in den **iiinoritenorden** ein. Er starb 1306. Hier nun das für uns aufschlußreiche Gedicht, das er mit dem Titel: "Von der großen Schlacht des Antichrist" überschrieben hat:

**Nun** wird sich zeigen, wer noch Glauben **hat!**  
Die Prüfung, die man prophezeite, naht,  
donnernd bricht sie herein von allen Seiten!

Der **Mond** ist trüb, die Sonne sank in Nacht  
und alle Sterne von dem Himmel fallen.  
Die alte Schlange hat sich frei gemacht  
und hinter ihr seh ich die Menschen wallen.  
Sie schlingt die Wasser ein mit aller Macht,  
der Jordan selbst soll ihrer Gier verfallen  
und Christi Völker ihrem Schlund, dem weiten.

Christus ist unsere Sonne, die entschwand  
und **keine** Zeichen mehr gibt ihren Treuen.  
Kein Wunder läßt geschehn mehr seine Hand,-  
den Glauben seiner Diener zu erneuen.  
**Man** fordert Zeichen und voll Bosheit freuen  
der **Schmach** die Schlimmen sich in jedem Land,  
die mit Beweisen wir umsonst bestreiten.

Und unsere Kirche ist der trübe Mond  
mitsamt dem Papste und den Kardinälen,  
die strahlend einst ob aller **Welt** gethront,  
wir seh'n in Finsternis ihr Licht sich hehlen.  
Kein Glauben in der Priesterschaft mehr wohnt.  
**Sie** irren selbst, die sonst geführt die Seelen,  
o Herr und Gott, **wer** kann **dawiderstreiten!**

Die **Sterne**, die herab vom **Himmel** fielen,  
 es sind der Ordensbrüder fromme Scharen.  
 Vom Wege weichen sie und deinen **Zielen**  
 und gehen schlimmen Weg und voll Gefahren,  
 Der Sündflut Wasser immer höher spülen,  
 begrabend Berg und Dinge, die da waren.  
 Hilf Gott, hilf schwimmen uns in diesen Zeiten.

Die ganze **Welt** seh ich in Trümmer gehen  
 und ihrem Untergang entgeneilen,  
 doch wie dem Rasenden nicht beizustehen,  
 kein Mensch ein Kittel weiß ihm zu erteilen  
 und Ärzte ratlos vor dem Falle stehen:  
 so kann nicht **Wissenschaft** noch Wunder heilen  
 die **Welt**, die ihren **letzten** Kampf muß streiten.

Hier **möchten** wir das Gedicht kurz für ein paar Gedanken über das bisher Gesagte unterbrochen. Die alte Schlange, deren Umtriebe von Gott für eine Zeitlang eingeschränkt worden waren, hat sich nun sozusagen wieder freigemacht. Aber nicht, um die Menschen anzufallen, zu vernichten, im Gegenteil, sie scheint sich zum Sachwalter der **Menschheit** aufgeschwungen zu haben, scheint ihr wahrer Erlöser zu sein. Satan scheint die Interessen der Menschen zu vertreten, darum: "und hinter ihr seh ich die **Menschen** wallen", einer neuen besseren Zukunft und dem großen Glück entgegen. Aber die **Menschen** scheinen nicht zu beachten, daß die Schlange "die Wasser schlingt mit aller **Macht**", d.h. den Menschen die göttlichen Gnaden raubt und sogar den Jordan verschlingen will, unter dem man das hl. Meßopfer und das hl. Altarssakrament verstehen kann. Kein Tröpfchen Wasser, kein Gnadenstrahl soll die **Menschen** mehr erreichen können.

- Aber das alles geschieht nicht ohne schwere Schuld der Menschen selbst, die sehen könnten und nicht sehen wollen, erkennen könnten und doch nicht erkennen wollen, die sich unter der Führung Satans gegen **Gott** schlimmer auflehnen als je zuvor. Darum scheint Christus, unsere Sonne, entschwunden zu sein, die Altäre sind kahl und leer und der Himmel scheint ehern und den Gebeten der noch Treuen verschlossen zu sein. Die Wunder, die uns in der Geschichte zahlreich berichtet wurden und mit denen Gott oft genug in das Leben des Einzelnen und ganzer Völker eingegriffen hat, haben aufgehört, selbst das Wunder des **hl.** Meßopfers scheint kaum noch **irgendwo** stattzufinden. Die Gottesfeinde merken das selbst, sie triumphieren, erklären Gott für tot, verlangen Zeichen und Wunder als Gegenbeweis. Unsere Beweise, unsere theologischen und philosophischen Argumente werden verlacht, die Menschen sind wie mit Blindheit geschlagen und was immer wir auch vorbringen, um sie auf das Unrecht hinzuweisen, das sie begehen, verfängt nicht. Sie glauben nicht mehr und wollen auch nicht **mehr glauben**.

Und selbst die Kirche hat sich "**mitsamt** dem Papste und den **Kardinälen**", **mitsamt** der **Priesterschaft** und den **Ordensleuten** vom richtigen Weg entfernt. Natürlich soll das nicht heißen, die Kirche in ihrer Gesamtheit. Aber es muß doch **schon ein** großer Teil des Klerus sein, in dem die satanische Verderbnis Platz greifen konnte. Hierin ist dann auch ein Grund zu suchen, daß die **Welt** mit all ihren Freunden ihrem Untergang geradezu entgeneilt, keine **Wissenschaft**, kein Wundermittel kann ihr **mehr** Rettung bringen.

Alles in allem eine perfekte Schilderung unserer heutigen Situation. **Aber** lesen wir das Gedicht nunmehr zu Ende:

Die ganze Menschheit trägt das schlimme Zeichen  
 der **alten** Schlange auf die Stirn geprägt  
 und ist von ihr geschieden nach **drei** Reichen,  
 wer eines floh, des anderen Fesseln **trägt**.  
 Die **H a b s u c h t** rückt **ins** Feld mit wilden Streichen  
 und viele sind es, die ihr Schwert erlegt;  
 und wenige nur, die bis zum **Ende streiten**.

Wenn einer diesem Angriff auch entrann,  
weiß sie des **W i s s e n s** Würfel auszuspielen.  
Und aufgeblasen schwillt ihm bald der Kamm,  
er tadelt andere, um sich selbst zu fühlen,  
und kreidet anderen ihre Fehler an,  
auf daß sie nicht nach seinen Sünden schielen:  
Nichts tun und reden viel um **Nichtigkeiten!**

Die Vfenigen, die verstanden zu entfliehen,  
aus diesen zwei verhängnisvollen Schlingen,  
gefangen bald im anderen Joche ziehen,  
man sieht sie gierig, Zeichen zu vollbringen,  
um **W u n d e r** sich und Heilungen bemühen  
und in Verzückung **W e i s s a g u n g e n** singen:  
Wer heil entrann, dank Gott in Ewigkeiten.

Mensch **waffne** dich, denn es verstreicht die Stunde,  
daß du **entgehen** mögest diesem Tod,  
**denn** keiner schlug jemals so tiefe Wunde,  
noch hat dir je ein **herborer** gedroht.  
Dio Heiligen hatten Furcht vor solchem **Bunde**,  
sio bebten vor dor Schlange Aufgebot.  
Nur Toren wiegen sich in Sicherheiten.

Im zweiten **Teil** dieser Laude des seligen Jacopone da Todi sind mit wunderbarer Präzision die heute deutlich wahrnehmbaren Symptome satanischer Verderbnis aufgezählt. Die Schlange, der die Menschen fast alle so bereitwillig folgen, verführt die einen zur Habsucht, hier im weitesten Sinne gemeint. Geld, Gut, Genuß, Freizeit, Profit, Egoismus, geschlechtliche Ausschweifung, Karriere - das alles und noch vieles mehr hat Gott aus dem Herzen eines großen Teils der Menschen verdrängt. Krasser Materialismus hat das Wirken der Gnade paralyisiert.

Ist der weitaus größte Teil der Menschen dem Materialismus in seinen verschiedensten Abstufungen verfallen, bläht sich der andere Teil in seinem Stolz auf **sein** vermeintlich bisher **unerreichtes** Wissen auf. Die Wissenschaftsgläubigkeit hat heute ein Ausmaß erreicht, das geradezu an Messenwahn erinnert. "Wissenschaftler haben errechnet;.." "**Wissenschaftler** haben festgestellt;.." "**Wissenschaftler** haben **erklärt..**", so lesen wir tagaus, tagein in den Zeitungen - und so eine Phrase wird dann von allen geglaubt. Und dabei sind besagte Wissenschaftler noch nicht einmal zu exakten astronomischen Berechnungen fähig, wie **Kpl.** Dettmann in dieser Zeitschrift vor einiger Zeit mit Bravour nachgewiesen hat. Und was erleben wir auf theologischem Gebiet? Schmierfinken machen sich breit, die uns mit Berufung auf die Wissenschaft unseren Glauben nehmen wollen, die über die Kirche der vergangenen Jahrhunderte vom Leder ziehen, die Heiligen belächeln, vergangenen Jahrhunderten ihre Fehler ankreiden und dabei schon im Begriff sind, im Sumpf ihrer eigenen himmelschreienden Schweinereien und Laster zu ersticken. "Nichts tun und reden viel um Nichtigkeiten" ist von jeher für eine dekadente Wissenschaft charakteristisch **gewesen**.

**Wenige** sind indessen diesen beiden "Reichen" Satans entgangen. Aber auch diese **sind** auf einem falschen Weg. Diese Sorte von Leuten bildet sich ein, die gesunde und nüchterne Lehre des **Evangeliums** durch alle möglichen Erscheinungen, Weissagungen, geheimnisvollen Zeichen und Prophezeiungen ergänzen und erweitern zu sollen. Ganze Zeitschriften leben von solch einem Humbug und es finden sich immer noch **Duane** genug, die sich solch ein Zeug für klingende Münze verkaufen lassen, ja mit Bereitstellung von Essig, Heftpflaster, Weihwasser und, was weiß ich, einem Rucksack mit Kartoffelsalat glaubt man, für sein Teil, schlauerweise bei dem **kommanden** Strafgericht Gottes über diese **Welt** nochmal mit einem blauen Auge **davonzukommen**: "Sie haben Moses und die Propheten" ward dem reichen Prasser gesagt, wir haben die Frohe Botschaft und die gesunde Lehre der Kirche. Wenn wir **uns** daran halten und gewissenhaft danach leben, erfüllen wir Gottes Willen, nicht aber, wenn wir uns von dem Geschnatter heilloser Phantasten den Kopf **verdröhen** und uns blauen Dunst **vormachen**

lassen. Denn auch das ist einer der Erfolge Satans, durch falsche Erscheinungen und Weissagungen die Menschen zu verwirren und schließlich in Verzweiflung zu stürzen. Die wahren, von der Kirche anerkannten Erscheinungen sind frei von jeder Schwarmgeisterei und erfüllen beim Überdenken Ihrer Botschaft das menschliche Herz mit Trost und Vertrauen in Gottes Vorsehung.

Der Kampf, den der entfesselte Satan um den Besitz der Menscheseelen führt, das ist die eigentliche "große Schlacht des Antichristen", wie der sel. Jacopone da Todi sein Gedicht überschrieben hatte. Wenn es Satan gelungen sein wird, den größten Teil der Menschheit Gott zu entfremden und in seine Gewalt zu bekommen, dann ist, nach Gottes Zulassung, die Zeit reif für das Auftreten des historischen Antichrist, des Menschen der Sünde voll teuflischer Macht und Bosheit. Wann das sein wird, weiß nur Gott. Wir aber wollen so leben, daß Satan kein Teil an uns hat. "Mensch, waffne Dich", ruft uns der sel. Jacopone da Todi zu. Wappnen wir uns in der Kraft des Kreuzes Christi, logon wir an die Waffenrüstung unseres heiligen Glaubens, der heiligen Hoffnung. Bereuen wir immer wieder unsere Sünden und beten wir inständig für alle Häretiker und verführten Menschen, für die Lasterhaften und Glaubensschänder, für die Gottesleugner und glaubenslosen Priester. Schließlich ist jeder von ihnen in Gefahr, sich für ewig zugrundezurichten. Seien wir besonders stark in der heiligen Liebe. Und vergossen wir die Gottesmutter nicht, denn "das ist der Wille Gottes", wie der hl. Bernhard von Clairvaux so schön gesagt hat, "daß wir in allem Maria vertrauen sollen. So will es Gott. Er will uns alles geben durch Maria."

## DAS "NARRENSCHIFF DER ZEIT"

Der verstorbene Augustiner Chorherr Pius Parsch aus Klosterneuburg bei Wien hatte als erster schon vor dem zweiten Weltkrieg gegen das Verbot der Kirche die hl. Messe an einem Tisch mit dem Gesicht zum Volke gelesen.

Unter seinen zahlreichen Schriften befindet sich auch eine Ausgabe des Neuen Testaments aus dem Jahre 1951, die im Matthäusevangelium zu den Worten "Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen" folgende Anmerkung enthält: "Nie ist die Kirche der Gewalt der höllischen Mächte unterlegen; nie hat der Felsen Petri gewankt. Zuletzt ist noch immer das 'Narrenschiff der Zeit am Foison l'etri gestrandet'".

Bei diesen Worten fragt man sich, wie und wo heute das "Narrenschiff der Zeit am Felsen Petri "stranden" soll? Paul VI. ist doch als Nachfolger des hl. Petrus mit mehr als zweitausend Bischöfen und mit vielen tausend Pfarrern in das "Narrenschiff der Zeit" umgestiegen! Er hat auf dem "Narrenschiff der Zeit" den Tisch für die neue Liturgie aufgestellt und schaut zu, wie die sog. Christen abwechselnd um das goldene Kalb und dann wieder um den liturgischen Tisch herumtanzen und umgekehrt.

Wie soll das "Narrenschiff der Zeit" am Felsen Petri "stranden", wenn Paul VI. schon zehn Jahre lang tatenlos zuschaut, was für einen groben Unfug Bischöfe und Priester mit der Anbetung der göttlichen Majestät treiben?

Die deutschen Bischöfe haben schon wieder ein neues sogenanntes Meßbuch fabriziert. Dabei weiß man, daß auch dieses nur von kurzer Dauer sein wird. Wie soll das "Narrenschiff der ZEIT" am Felsen Petri "stranden", wenn unsere Bischöfe nach fast zweitausend Jahren nicht mehr wissen, was sie Gott dem Herrn schuldig sind?

Der Untergang des "Narrenschiffes der Zeit" steht aber trotzdem nahe bevor. Denn gerade seit dem sog. Zweiten Vatikanischen Konzil ist es so überladen und derart manövrierunfähig geworden, daß es jeden Augenblick in die dunkle Tiefe der Wogen versinken kann.

Dem "Narrenschiff der Zeit" kann auch nicht mehr dadurch geholfen werden, daß die Katrosen einige Dutzend überflüssige Kardinäle, die von der Seefahrt nichts verstehen, über Bord werfen: Der **T i s c h** der neuen Liturgie mit dem ganzen sogenannten Zweiten Vatikanischen Konzil müßte über Bord geworfen werden, wenn aus dem "Narrenschiff der Zeit" noch ein einziges Mal ein halbwegs brauchbares Schiff werden soll!

Walter W.E. Dettmann.

## PROPHETISSA TEUTONICA

### DIE HL. HILDEGARD VON BINGEN

von Heinrich Storm, München

Hildegard wurde 1098 als zehntes und letztes Kind des Edelfreien Hildebert von **Ber-  
mersheim** und seiner Gattin **Hechtild** bei **Alzey** im Rhein Hessischen geboren. Für mittel-  
alterliche Anschauungen stellte es nichts Außergewöhnliches dar, daß die Eltern ihr  
Kind schon vor der Geburt als Gottesgabe (die sog. "Oblation") zum religiösen Leben  
**vorherbestimmten**. Was jedoch bei Hildegard hinzutrat, war eine schon im frühen Kindes-  
**alter** aufbrechende übernatürliche Begabung. "Von meiner Kindheit an", schreibt sie  
selbst später einmal, "als meine Gebeine, Nerven und Adern noch nicht erstarrt waren,  
erfreute ich mich dieser Gabe der Schau in meiner Seele..." Bereits mit 8 Jahren ver-  
ließ Hildegard das Elternhaus für immer. Sie wurde Jutta von Sponheim **übergoben, einer  
heiligmäßigen Frau**, die mit ihr und einem weiteren Zögling zum Mönchskloster Disibo-  
denberg an der Nahe zog, wo sie nach Ablegung der klösterlichen Gelübde bis zu ihrem  
**Tode** als Inkusin labte. Von dieser Frau, die sich um Christi willen freiwillig von  
der **Welt** ausgeschlossen hatte, wurde Hildegard in den kommenden 3 Jahrzehnten in den  
Psalmengesang, die hl. Schriften und die ganze klösterliche Disziplin **eingeführt**. Lei-  
der erfahren wir nur sehr wenig über diese 30 langen Jahre, während der Hildegards  
Persönlichkeit sich entscheidend ausformte. Jedoch dürfen wir aus dem Wenigen, was uns  
berichtet wird, schließen, daß das von Jugend an kränkliche und schwache Mäd-  
chen an Gei-  
steskraft und Tugend unter den Mitschülerinnen, die im Laufe der Jahre in die Klausur  
eintraten, herausragte. "Mit Anerkennung und Freude", berichtet die **früheste** Lebensbe-  
schreibung der Heiligen, "gewahrte dies ihre bereits erwähnte ehrwürdige Mutter und  
nahm voll Bewunderung wahr, wie aus einer Schülerin eine Lehrmeisterin wurde und eine  
Wegbereiterin auf den Höhenpfaden der Tugend."

Nach Juttas Tod im Jahre 1136 wurde Hildegard wie selbstverständlich ihre Nachfolge-  
rin als Leisterin der Nonnenklausur auf dem **Disibodenberg**. Unter ihrer **umsichtigen** und  
klugen Leitung wuchs die Nonnengemeinschaft so heran, daß sich mit der Zeit die Frage  
nach ihrer **Verselbständigung** zu einem eigenen Kloster ergab. Im Jahre 1149 beschloß  
Hildegard — auf eine übernatürliche Eingebung hin — an die Gründung dieses Klosters  
**heranzugehen**. Der Ort der Neugründung war ihr in ihrer Vision gezeigt worden: Der  
Rupertsberg bei Bingen, an der **Mündung** der Nahe in den **Rhein**. **Mächtige** Widerstände  
galt es zu überwinden, ehe an die Ausführung des Auftrags gedacht werden konnte: den  
der **Mönche**, die die Nonnen nur ungern ziehen lassen wollten und die Erlaubnis dazu lan-  
ge hinauszögerten, den anderer kirchlicher Obrigkeiten, schließlich auch den mancher  
Schwestern, die die vor auszusehenden Unbequemlichkeiten einer Neugründung scheuten.  
Doch bereits ein Jahr später konnte Hildegard mit ihren Nonnen in das neue Kloster auf  
dem Rupertsberg einziehen. Kaum waren dort die größten Schwierigkeiten des **Anfangs, der  
Mangel** an fast allem Lebensnotwendigem, überwunden, begann die **Abtissin** den Kampf um  
die Stellung ihres Klosters, den sie nicht eher beendete, als ihr die volle Unabhängig-  
keit vom Kloster Disibodenberg zugestanden wurde. Auch den Schutz eines weltlichen  
Vogts wies sie von sich, wohl wissend, daß bei der Verquickung weltlicher und geist-  
licher Belange diese nur selten gewinnen, meist aber schweren Schaden nehmen. So wurde  
Rupertsberg direkt dem **Mainzer** Erzstift unterstellt und erlangte darüber hinaus von  
Kaiser Friedrich Barbarossa eine überaus wertvolle Schutzgarantie.

Die starke Beanspruchung durch die äußere Sicherung und den Ausbau ihrer klösterlichen Familie, die erst 1165 nach der Gründung des Filialklosters Eibingen bei Rudesheim ein Ende fand, hielt Hildegard nicht davon ab, ihren vordringlichen **I flichter** als Vorsteherin und Mutter ihrer Gemeinschaft mit größter Hingabe nachzukommen. **"Ihre Geist richtete sie"**, wie der Verfasser der **frühesten Vita** schreibt, "wie einen gespannten Bogen auf jegliche Zucht. Sie leitete die Ihrigen, ohne zu erschlaffen, bald mit milder, bald mit strenger Autorität." Der nönch Wibert von Gembloux gibt uns in einem Brief ein ebenso anschauliches wie anziehendes Bild des Geistes, der in Hildegards klösterlicher Familie herrschte: "Es ist wunderbar, diesen Wettstreit nitanzusehen. Die Mutter umfängt ihre Töchter mit derartiger Liebe, und die Töchter unterwerfen sich der Mutter mit soviel Ehrfurcht, daß man kaum entscheiden kann, ob hier Mutter oder Töchter den Sieg davontragen."

In all diesen Jahrzehnten hatte die visionare Begabung Hildegards, ihr "Lebendiges Licht", wie sie es nannte, nicht nachgelassen. Jedoch "aus weiblicher Scheu, aus Furcht vor dem Gerede der Leute und dem verwegenen Urteil der Menschen", um ihre **eigenen** Worte zu benutzen, zögerte **sie** lange mit der Niederschrift, aber **mehr** noch mit der Veröffentlichung ihrer **Geeichte**. Ein Brief an Bernhard von Clairvaux aus dem Jahre 1147, den der hl. Abt mit einer freundschaftlichen Ermutigung beantwortete, zeugt von ihrer Unsicherheit und Angst, aber auch von dem Bewußtsein, daß **sie** ihre innere Schau der **Welt** mitteilen müßte. Bernhard von Clairvaux war es dann wiederum, der auf einer Trierer Synode im gleichen Jahr, als auch die Sache der rheinischen Seherin durch den Mainzer Erzbischof zur Sprache kam, den anwesenden Papst Eugen III. **aufforderte**, "er möge es nicht dulden, daß ein solch hellstrahlendes Licht vom Schweißen überdeckt werde, er solle vielmehr **eine** solche Begnadung, die der Herr in seiner Zeit offenbaren wolle, durch **seiner** Autorität bestätigen." Diesem Wunsch kam der Papst voll und ganz nach. Vor den versammelten **Kirchcnfürsten** las er selbst Auszüge aus Hildegards Schriften vor, deren göttlichen, übernatürlichen Ursprung er durch seine Autorität bestätigte. Dieses Ereignis bedeutete eine Wende im Leben der **Abtissin**. Aus der Stille ihres Klosters und eines kleinen Kreises derer, die ihre ungewöhnliche Begnadung bereits erkannt hatten, trat **sie** nun mit ihrer Botschaft heraus, um **sie** Klerus und Volk, Königen und Päpsten **entgegenzurufen**. In den kommenden Jahrzehnten wuchs sie heran zu dem, was ihr den Ehrennamen einer "Prophetissa teutonica", Prophetin **Deutschlands**, eintrug. Der Strom der ratsuchenden und bittenden Menschen vor den Klosterpforten des Äupertsberges riß nicht mehr ab: "Von allen Seiten strömten **Menschen**, Männer und Frauen, zu Hildegard, denen sie mit Gottes Gnade reiche, ihrem Leben angepaßte Ermahnungen **gab**." Hildegards öffentliches Wirken ging jedoch noch wesentlich weiter; Zwischen 1160 und 1170 unternahm die schon betagte Frau vier große Reisen in alle Himmelsrichtungen des Reiches. "Vom göttlichen Geist nicht nur angetrieben, sondern genötigt", wie der Chronist schreibt, "tat sie Klerus und Volk den Willen Gottes kund". In den Städten Köln und Trier hielt sie, eine ungebildete Klosterfrau, vor Tausenden von Zuhörern flammende **Bußpredigten**; ein Vorgang, der im gesamten **Mittelalter** nicht seinesgleichen hat. "Ihr habt keine Augen", rief die Seherin dem Klerus von Köln zu, wo die Häresie der Katharer auf fruchtbaren Boden gefallen war, "wenn eure Werke den **Menschen** nicht leuchten im Feuer des **Hl. Geistes**, (...) Ihr laßt euch durch jeden dahinfliegenden weltlichen Namen lahmlegen. Bald seid ihr Soldaten, bald Knechte, bald **Fossenreißer**. **Mit** eurem leeren Getue verscheucht ihr bestenfalls einige **Fliegen**".

Durch ihren ausgedehnten Briefverkehr wurde sie Ratgeberin und Mahnerin von Königen und Päpsten. Sie scheute sich nicht, Kaiser Friedrich Barbarossa, der ihr wohlgesonnen war, mit schneidender Schärfe zu warnen, als er nicht davon abließ, Gegenpäpste **aufzustellen** und sie zu stützen; "Der da ist, spricht: Die **Widerspenstigkeit** zerstöre Ich, und den Widerstand derer, die **mir** trotzen, zermalme Ich durch **Mich** selbst. Wehe, wehe diesem bösen Tun der Frevler, die mich verachten. Das höre, König, wenn du leben willst. Sonst wird mein Schwert dich durchbohren". Selbst vor dem Papstthron machte die kühne Nonne nicht halt. So **ernahnte** sie zum Beispiel Papst Anastasius IV. 1153 wegen seiner Nachgiebigkeit: "Höre also, o Mensch, den, der die scharfe **Unterscheidung** überaus liebt. Hat er doch ein starkes Werkzeug der Geradheit eingesetzt, das wider das Böse kämpfen soll. Das tust du aber nicht, wenn du das Böse, welches das Gute ersticken will, nicht mit der Wurzel ausrottest."

Woher nahm Hildegard die Kraft zu dieser unerhörten Kühnheit des öffentlichen Auftretens? Weder aus ihrer schwachen, kränklichen, körperlichen noch aus ihrer zurückhaltenden, scheuen, fast "ängstlichen" seelischen Natur. Die Seherin wurde im Innersten getragen, ja getrieben vom unaufhörlichen Ruf des Allmächtigen. Folgte sie diesem nicht oder suchte seine Forderung aus **Ängstlichkeit** hinauszuschieben, verließen sie alle körperlichen Kräfte. Hehmals lag sie auf diese Weise kraftlos, dem Tode nahe, auf ihrem Lager, bis sie sich wieder zum Gehorsam dem inneren Ruf gegenüber entschlossen hatte, um dann ebenso plötzlich zu gesunden, wie sie erkrankt war. Oft bezeichnet sich Hildegard selbst als eine **Posaune** Gottes, oder als eine Feder, die der Wind emporträgt. An einer anderen **Stelle** beschreibt sie ihren Auftrag mit den Worten: "Er aber, der ohne **Widerung** groß ist, hat jetzt ein kleines **Zelt** berührt, damit es Wunder schaue, unbekannte Buchstaben bilde und eine unbekannte Sprache erklingen läßt." Das Bewußtsein ihrer eigenen Unfähigkeit ist so stark wie ihre Bestimmtheit, wenn es um den Auftrag Gottes geht. "**Gott** wirkt, was Er will, zur Ehre Seines Namens und nicht zur Ehre des erdhaften **Geschöpfes**. Ich aber bin ständig von zitternder Furcht erfüllt. Denn keine Sicherheit irgendeines Könnens erblicke **ich** in mir. Doch strecke ich meine Hände zu Gott empor, daß ich von Ihm gehalten werde wie **eine** Feder, die ohne jedes Gewicht nach Kräften sich vom Wind **dahinwehen** läßt." Der gleiche Gegensatz von persönlicher **Nichtigkeit** und göttlicher Autorität findet sich am Anfang eines Briefes an Papst Eugen III.: "Das armselige Geschöpf zittert, daß es mit tönen- den Worten zu einem so großen Lehrer spricht. Doch, o milder Vater, der Hochbetagte, **der** herrliche Streiter ist es, der dies spricht."

Es gehört zum Eigenartigen der Sehergabe Hildegards, daß ihre innere Schau sie nicht nur vorübergehend heimsucht, sondern ihr ständiger Begleiter von Kind an ist. Die übernatürliche **Schau** ist nicht an die Entrücktheit einer Ekstase oder eines anderen außergewöhnlichen Bewußtseinszustandes gebunden, sie ist ein unabtrennbarer Teil ihres Wesens. In einem berühmten Brief an Wibert von Gembloux hat Hildegard überaus klar die Art ihres Schauens beschrieben: "**Meine** Seele steigt, wie Gott will, in dieser Schau bis in die Höhe des Firmaments... (...) Ich sehe dies aber nicht mit den äußeren Augen und höre es nicht mit den äußeren Ohren, auch nehme ich es nicht mit den Gedanken meines Herzens wahr noch durch irgendeine Vermittlung meiner fünf Sinne. Ich sehe sie vielmehr einzig in meiner Seele, so daß ich niemals die Bewußtlosigkeit einer Ekstase erleide, sondern wachend schaue ich dies bei Tag und bei Nacht. (...) Das Licht, das ich schaue, ist nicht an den Raum gebunden. Es ist viel viel lichter als eine **Wolke**, die die Sonne in sich trägt. (...) Es wird als der "Schatten des Lebendigen Lichtes" bezeichnet. Und wie Sonne, Mond und Sterne in Wassern sich spiegeln, so leuchten mir Schriften, Reden, Kräfte und gewisse Werke der **Menschen** in ihm auf. In **diesem** Lichte sehe ich zuweilen ein anderes Licht, das mir das "Lebendige Licht" genannt wird. Wann und wie ich es sehe, kann ich nicht sagen. Aber solange ich es **schaue**, wird alle Traurigkeit und alle Angst von mir genommen, so daß ich mich wie ein einfaches junges Mädchen fühle und nicht wie eine alte Frau."

Über der überragenden prophetischen Schau Hildegards sollen nicht die anderen Geistesgaben der großen Äbtissin unerwähnt bleiben, die der Dichtkunst (sie verfaßte eine ganze Reihe liturgischer **Gesänge**), vor allem aber die der Heilkunst. Von Jugend an hatte Hildegard ein starkes Interesse für Formen und Aufbau der Natur. Die Erfahrungen, die sie im Laufe der Jahre durch die Beobachtung von Pflanzen und **Tieren**, aber auch des menschlichen Leibes und seiner Erkrankungen gesammelt hatte, faßte sie in ihren Vierken "**Physica**" und "**Causae et Curae**" (Ursachen und Heilung) zusammen, die zu den bedeutendsten **natur-** und heilkundlichen Schriften des Mittelalters **gezählt** werden. Für ihre Schau der Natur ist charakteristisch, daß sie niemals die Einzelerscheinung, die Pflanze, das Tier oder den **menschlichen** Leib bloß für sich sieht, ohne den Bezug zum seelischen Leben und zur **Gesamtschöpfung** in Betracht zu ziehen. Alles **Natürliche**, **wo** wie jedes Individuum, ist letztlich **einbezogen** in den universalen Heilsplan Gottes.

Die Heilkundigkeit Hildegards brachte es mit sich, daß viele Kranke, oft mit letzter Hoffnung, den Weg zur Rupertsberg nahmen oder dorthin gebracht wurden. Manchmal vollbrachte dann auch die übernatürliche Begnadung der heiligmäßigen **Äbtissin** das, was mit natürlichen Mitteln nicht mehr möglich war. Die "Vita" **zählt** eine ganze Reihe von Heilungswundern durch Hildegard auf, darunter auch einige, die die wunderbare

seelische Heilung eines Menschen, seine Bekehrung, unter ihrem Einfluß zum Inhalt haben. Sichtbar lag Gottes Hand auf diesem seinem auserwählten Gefäß.

Natürlich dürfen wir uns nicht der Täuschung ergeben, Hildegards Weg zur persönlichen Heiligkeit sei durch ihre übernatürliche Begnadung von vornherein vorgezeichnet gewesen. Dieser Weg führte weder am Kreuz noch an den Versuchungen vorbei, die ohnehin im Maße der Begnadungen wachsen und nicht abnehmen. Eine schwere, lebenslange Prüfung für Hildegard bedeutete ihre Kränklichkeit. Von ihren schweren Leiden, deren längste drei Jahre anhielt, sagte sie selbst einmal; "Wären die quälenden Schmerzen die ich an meinem Leibe erlitt, nicht von Gott gekommen, ich hätte nicht länger zu leben vermocht." Tiefer noch trafen sie ungerechte und undankbare Behandlung, durch Mitmenschen, vor allem, wenn es sich um ihre geistlichen Töchter handelte. In einem Brief muß sie betrübt berichten: "Einige sahen mich mit finsternen Blicken an, sprachen insgeheim böse von mir und sagten, sie könnten das unausstehliche Gerede über die reguläre Disziplin, mit der ich sie zügeln wollte, nicht mehr ertragen." Eine der größten Enttäuschungen ihres Lebens bedeutete es, als ihre geistliche Tochter, Freundin und Vertraute Richardis von Stade, eine hochbegabte, fromme Ordensfrau, sie gegen ihren Willen verließ, um das Amt einer Äbtissin im Erzbistum Bremen anzutreten. In einem Brief an die endgültig von ihr Getrennte läßt sie ihrem Schmerz freien Lauf: "Weh mir Mutter, weh mir Tochter? Warum hast du mich wie eine Waise zurückgelassen? Ich habe den Adel deiner Sitten geliebt, deine Weisheit und deine Keuschheit, deine Seele und dein ganzes Leben... Nun sollen alle mit mir klagen, die aus Gottes Liebe in ihrem Herzen und Gemüt Liebe zu einem Menschen trugen, wie ich sie zu dir gehabt..." Der Schmerz wird jedoch für Hildegard Anlaß, auch den letzten Rest irdisch verhafteter, selbstsüchtiger Liebe abzustreifen: "Der Mensch soll Ihn, den Hohen, Lebendigen schauen ohne irgendeine Umschattung der Liebe und ohne die schwache Zuverlässigkeit, wie sie die luftige Feuchtigkeit der Erde nur für kurze Zeit bietet."

So steht Hildegard in den letzten Jahrzehnten ihres irdischen Lebens vor uns als ein durch körperliches und seelisches Leiden geläuterter Mensch, eine glänzende Fassung für den Edelstein der aus ihr hervorleuchtenden übernatürlichen Gaben, eine wahrhaft ehrfurchtgebietende Greisin: So, wie sie uns von Wibert von Gembloux beschrieben wird: "Sie aber, die Mutter und Führerin dieses Kreuzzuges gegen die Laster tritt alle Selbstüberhebung, die aus der Bewunderung so vieler erwachsen könnte, durch Demut und Ernst nieder. In Liebe bemüht sie sich um alle, gibt jedem, der sie darum bittet, guten Rat, löst die schwierigsten Fragen, die man ihr vorlegt. Stets ist sie damit beschäftigt, entweder zu schreiben oder ihre Mitschwester zu unterrichten oder Sünder und Unglückliche zu trösten, die zu ihr kommen. Wenngleich die Last des Alters und vieler Krankheiten sie beschwerten, bleibt sie stark in der Übung aller Tugenden."

Und doch bleibt eine letzte Prüfung der schon heiligmäßigen Frau nicht erspart: Ausgerechnet über sie, die begeisterte Sängerin des Gotteslobes, und über ihr Kloster wird das Interdikt verhängt, das das Verbot jedes öffentlichen Gottesdienstes beinhaltete. Hildegard hatte einen Gebannten, der aber in seiner letzten Stunde gebeichtet und kommuniziert hatte, in der geweihten Erde des Klosterfriedhofes bestatten lassen, was einen Verstoß gegen den Buchstaben des kirchlichen Gesetzes bedeutete. In dem nun folgenden Kampf mit den Mainzer Prälaten um Buchstaben oder Geist des Kirchengesetzes ging Hildegard um keinen Preis ab von dem, was ihr am Glauben orientiertes Gewissen ihr vorschrieb. Erst nach mehr als einem Jahr wurde durch päpstliche Intervention die harte Kirchenstrafe aufgehoben. Bereits ein halbes Jahr später fand die letzte große Sehnsucht der heiligen Äbtissin Erfüllung: Hildegard von Bingen wurde abberufen in die Herrlichkeit der Ewigen Heimat. Sie starb im gesegneten Alter von 81 Jahren, am 17. September des Jahres 1179°

#### Literatur:

Das Leben der hl. Hildegard von Bingen, hrsg. v. Aldegundis Führkötter in "Heilige der ungeteilten Christenheit" (Düsseldorf 1968).  
Monika zu Eltz, Hildegard (Freiburg 1963).  
Hildegard von Bingen, Briefwechsel, (Salzburg 1965).

## GÜLTIGE FORM IL

(WURZEL, STAMM UND KRONE - XXI.)

von Dr.theol.Gtto Katzer

Von der Form sagt Hugo de S. Victore, daß sie "die Vergegenwärtigung jener Worte ist, welche Christus beim letzten Abendmahle ausgesprochen hat, als er seinen Jüngern seinen Leib und sein Brot gab. Und wie Er damals **jenes** Brot und jenen Kelch vermittels dieser Worte in seinen wahren Leib und in sein wahres Blut verwandelt hatte, glauben wir ohne jeden Zweifel, daß diese Worte, wenn sie vom Priester in derselben Rangordnung und mit derselben Intention ausgesprochen werden, Brot und Wein in den wahren Leib und in das wahre Blut Christi verwandeln. Jene drei sind bei diesem Sakrament notwendig": "Rangordnung, Handlung, Intention, Rangordnung, daß er (der Opfernde) Priester sei, Handlung, daß er diese Worte ausspreche, Intention, daß er dies zum bestimmten Zwecke **tue!** (1)

Als wesentlich ist nun alles zu betrachten, was notwendig ist, um das zu erreichen, was der Heiland mit Seinem Opfer erreichen wollte. Deshalb muß die Form unbedingt mit der Intention, und zwar mit der getreuen, stets in Verbindung bleiben, da ja Christus selbst es ist, der als Opferer durch den Priester SEIN HL. MESSGEPFER darbringt, das Opfer seines mystischen Leibes: Der Ritus der hl. Messe wird gewöhnlich in das, was w e s e n t l i c h ist (wie wir das zu verstehen haben, haben wir uns bereits gesagt; O.K.)' und sich als notwendig wie für das Sakrifizium so auch das Sakramentum erweist, und in das, was unwesentlich ist und zur äußeren Ausstattung gehört eingeteilt. (2) Diesbezüglich dürfen wir aber keinesfalls den Fehler begehen, an die Eucharistie nur als Sakrament zu denken; zuerst ist Sie ein Sakrifizium! Wer diese Tatsache übergeht, kann nie über die Konsekration im Klaren sein. So müssen wir mit Durandus a S. Porciano sagen: "Das, was im Meßkanon als Konsekrationsworte des Blutes gilt, gehört zu der von Christus festgesetzten Form, wie sie von den Aposteln an die Kirche übergeben wurden." (3).

Biel macht in diesem Zusammenhange aufmerksam, was lange vor ihm schon von vielen Theologen betont wurde, zu seiner Zeit, der Zeit der Reformation, jedoch von besonderer Bedeutung war, daß die Form nicht bei den Evangelisten zu suchen sei, welche den Stoff historiographisch behandeln. Das eine ist auf das schärfste zum Ausdruck zu bringen; die E s s e n z der Konsekurationsformel: "Das ist mein Leib, das ist mein Blut", blieb bei allen rechtgläubigen Liturgien unangetastet gleich; ihre Determination, ob nun in Worten ausgedrückt, wie dem sein sollte und in Rom auch war, bei den übrigen rechtgläubigen Riten, mit anderen Worten und anderer Wortfolge - oder unausgesprochen als Entschluß, die Konsekration zu dem Zwecke erwirklichen, welchen der Heiland festgesetzt hat, wurde von verschiedenen Häresien entstellt. Ganz besonders zeigte sich dieses bei den Albigensern und Waldensern im 12. Jahrhundert, im 14. Jhd. bei Wiclif. So mußte das IV. Lateranum (1215) eingreifen, wie auch später das Konstanzer Konzil (1414-1418). Nach dem Konzil von Florenz (1438-1445) herrscht, was den genauen Wortlaut der präzisierten Konsekurationsform anbelangt, absolute Klarheit. Diese wurde' beim Tridentinum (1545-1563) im Kampfe mit dem Protestantismus nur noch unterstrichen.

Die heilige Kirche hat hiemit nicht eigenmächtig eingegriffen, sondern nur das ganze von Gott eingesetzte Geschehen definiert; die Priester sind nun "durch das göttliche Recht verpflichtet, beim Gebrauche der Sakramente die von Christus eingesetzten Materien und Formen zu benützen. Das ist sicheres Glaubensgut, wie es sich aus der Einsetzung selbst innerlich ergibt; denn sie sind verpflichtet, echte Sakramente zu spenden,

keine scheinbaren oder gefälschten. Sie verwirklichen aber keine wahren Sakramente, wenn sie dabei nicht die von Christus eingesetzten Materien und Formen benutzen." (4) Da hilft keine Ausrede, die präzisierte Form entstamme der Tradition und lasse sich nicht voll durch die Heilige Schrift belegen, denn "die das Glaubensgut betreffende Tradition, (traditio doctrinalis) ist immer eine göttliche, da der Glaube unmittelbar und formell allein auf göttlicher Autorität beruhen kann..... Wenn nun die Tradition eine die Substanz der Sakramente oder des sakramentalen Opfers betreffende Anordnung beinhaltet, ..... so ist diese Tradition eine göttliche." (5).

Darüber, was als wesentlich, d.i. notwendig zu betrachten ist, haben wir schon gesprochen und werden ab und zu noch sprechen müssen. Neben dem hl. Thomas v. Aquin (6) und anderen schreibt darüber eingehend der hl. Bonaventura (7), und weist darauf hin, daß die hl. Kirche stets mit unversehrtem Glauben das erhalten habe, was sie von den Aposteln selbst empfangen hat, die sie persönlich in Tat und Lehren in die kirchlichen Riten eingeweiht haben; nämlich von den Aposteln Petrus und Paulus selbst, die sie als lebende Autoren gehabt hat, als verstorbene bewahrt. Deshalb sind die Sakramente von den Aposteln zu nehmen, nicht aber bei den Evangelisten zu suchen. Wir könnten darüber noch sehr vieles bringen. Es sei jedoch nur noch darauf hingewiesen, daß Papst Innozenz III. auf die Art zu sprechen kommt, wie Jesus selbst konsekriert hat, und darauf hinweist, daß kein triftiger Grund besteht, anzunehmen, Er habe auf eine andere Weise konsekrieren als vermittels der besprochenen Form (8). Dies umso weniger, da es sich ja nicht nur, und auch nicht in erster Linie, um ein Sakrament handelte, sondern ebenso um ein Sakrifizium! Infolgedessen müssen wir mit Capponi sagen, daß entsprechend dem Konzil zu Florenz und dem Papste Innozenz, alle bei der Konsekration des Kelches benutzten Worte als substanzielle zu betrachten sind, wie sie auch die Diözese Rom seit den ältesten Zeiten gebraucht (9)»

Gerade die Form der Konsekration des Kelches, wie auch schon die getrennte Konsekration von Leib und Blut allein, zeigen vollkommen klar, daß es sich bei der Eucharistie keineswegs um eine bloße Gegenwart handle, um so weniger um eine nur geistige, sondern um die Vergegenwärtigung des wahren, geopfertem LAMMES GOTTES, an welchem Opfer diejenigen direkt oder indirekt teilnehmen müssen, die von seinen Früchten genießen wollen. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß das unblutige Opfer Christi und der Kirche nicht nur ein bloßer Akt der Buße ist, sondern auch ein Sühnopfer, aus dem sich diejenigen, die Gott wirklich lieben, nicht ausschließen können, vielmehr dem Heiland dafür dankbar sein müssen, daß Er ihnen dieses Opfer des eigenen "Ich" ermöglicht hat. Wir müssen uns dabei darüber im klaren sein, was Buße und was Sühne ist

"Buße ist zunächst eine Tugend,- bestehend in Abscheu und Schmerz über die begangenen Sünden mit der Absicht, sie zu beseitigen. Der vorzüglichste Akt ist die Reue, die sich nach außen kundgibt, besonders durch Bekenntnis und Genugtuung. Objekt der Tugend der Buße ist die Sünde, insofern sie durch die Gnade Gottes unter Mitwirkung des Sünders tilg- und sühnbar ist. Sie ist zunächst auf die Vergangenheit gerichtet."

"Die Sühneleistung ist eine Betätigung der Liebe und Verehrung Gottes/Christi. (Wenn nun Christus so viel für uns getan hat, und Seinem Vater so heiß Seine Liebe erwiesen hat, müssen wir, als Seine Glieder, auch mittun! O.K.), der Liebe zu den unsterblichen Seelen, (die ja Gottes Eigentum sind; O.K.) und zur Kirche, (als der Braut Christi OX). Sie ist eine Betätigung des allgemeinen Priestertums, daher Aufgabe des Einzelnen, wie der Gemeinschaft. Sie entspricht der dankbaren Liebe zum beleidigten Gott und der Gerechtigkeit, welche die Gott zugefügte Verunehrung wieder gut macht, und die zugefügte Ordnung wieder herstellt. (Pius XI.)

Religionspsychologisch erscheint die Sühne als ein Bedürfnis der gottliebenden Seele und als eine der edelsten Äußerungen der Gottesverehrung, besonders wirksam motiviert durch große Ärgernisse und Gotteslästerungen, (an welchen es heute leider nicht mangelt! OK), wie andererseits veranlaßt durch schwere Heimsuchungen, die als verdiente Strafe des göttlichen Zornes angesehen werden. Religionsgeschichtlich ist sie daher besonders in der Form der Sühnopfer zur Versöhnung der zürnenden Gottheit."

Dio Sünde, als eine unendliche Schuld, wie auch die angebrachte adäquate Genugtuung fordern eine unendliche Sühne. (11).

Die Eucharistie ist also und kann auch nichts anderes sein, als ein Sühnopfer; und dies muß aus der erweiterten Form klar ersichtlich sein. Der Priester tritt nämlich an den Altar nicht nur um zu konsekrieren, sondern um konsekrierend zu opfern! Mit Berti müssen wir sagen, daß die Frucht des Sakramentes (und Sakrifiziums! OK) nicht von der rein materiellen Bedeutung der Wörter abhängig ist, sondern von der, welche ihnen Christus verliehen hat, und von der Intention, welche der Priester als Christi Stellvertreter aufweist (12).

Bei seinem Opfer fordert Christus unsere Anteilnahme, deshalb hat Er auch die unblutige Vergewärtigung und Erneuerung des Kreuzesopfers eingesetzt. Das rein mechanische Aussprechen der Konsekrationsworte genügt nicht; sollte das Unmögliche eintreten, daß die Kirche nicht mit opfern wollte, so wäre kein heiliges Meßopfer möglich. Deshalb müssen die Handlungen und Gebete den Opfergedanken zum Ausdruck bringen, wonach wir unsere Verbundenheit mit Christus im Leiden und Tod kundgeben, um an Seiner Auferstehung teilnehmen zu können und zum himmlischen Mahl zugelassen zu werden.

Wollte jemand selbst nicht opfern, vom Opfertische aber genießen, der würde einen Diebstahl begehen und Judas ähnlich sein. "Wer also auf eine entsprechende Weise Gott etwas opfern will, der bringe zuerst sich selbst als Opfer dar, wie der hl. Paulus es fordert; als lebendiges, heiliges, gottgefälliges Opfer", (Rom. 12,1) dann von dem, was er rechtmäßig erworben hat, das heißt von der Hand Gottes empfangen hat. So läßt er Gott etwas zukommen, was ihm später einen glücklichen Ertrag bringen wird." (13).

Aus diesem Grunde müssen alle bei der Konsekration des Kelches angeführten Worte als wesentlich betrachtet werden, da sie, wie der hl. Thomas Aq. bemerkt als determinatio praedicati, als Praedikatsdetermination aufzufassen sind, die natürlich erst den vollen Seinswert verbirgt. Ohne sie, ihr wenigstens virtuelles Vorhandensein, muß die Form unwirksam bleiben. (14) "Alle und allein die Worte gehören zum Viesen der Form des Kelches, welche adäquat die Eigenschaften der Eucharistie ausdrücken; jedoch ist die Eucharistie nicht nur als ein Sakrament zu betrachten, sondern auch als ein Sakrifizium" (15), welches natürlich nicht nur ein Opfer Christi, sondern auch Seines mystischen Leibes sein soll.

Wir haben schon genügend darauf hingewiesen, daß die Worte "Das ist mein Leib und Das ist mein Blut" allein nicht genügen, um die erwünschte Konsekration zu erreichen. Würde ein Priester ohne einen schwerwiegenden Grund sich mit ihnen begnügen, so, hätte er dabei die richtige Intention, würde er zwar konsekrieren, jedoch hiemit eine schwere Sünde begehen, würde es jedoch auch an der getreuen Intention mangeln, dann wäre die ganze Handlung null und nichtig (16). Wir wollen noch einmal darauf zurückkommen müssen.

Dort, wo die als "Messe" bezeichnete Handlung nur eine Gedächtnisfeier ist, wie im Protestantismus und bei den protestantisierenden Modernisten, weder natürlich die Konsekrationsworte nur in der Form einer Erzählung vorgetragen werden können. Mit der Art und Weise des Vortrages befaßt sich schon der hl. Cyrillus von Jerusalem und sagt, daß eine bloß historische Rezitation keinen Effekt bei der heiligen Handlung haben kann, (17) soweit man von einer heiligen Handlung überhaupt noch sprechen kann. Wie wir bereits angeführt haben, wäre eine solche vielmehr eine Blasphemie, bei denen, die sich nicht unverschuldeterweise im Irrtum befinden.

Wir müssen noch bei einem Punkte stehen bleiben. Die Hauptperson beim hochheiligen Meßopfer ist ja nicht der Priester, auch nicht das christliche Volk als Einheit genommen, sondern Christus, der sich der Person des Priesters bedient. Wie wäre unter einer solchen Voraussetzung eine "historische" Darbietung der Konsekrationsworte logisch überhaupt möglich? Beachten wir nur gut die Interpunktion der entsprechenden Stelle im Kanon. Nach der erwähnten Aufforderung, daß alle von den Anwesenden von der

himmlischen Speise genießen sollen, ist es nicht mehr der Priester, der spricht, sondern Christus, der durch dessen Dienstbarkeit die Konsekrationsformel ausspricht, wie über dem Brote, so über dem Kelche» Beim neuen Ordo müssen wir jedoch mit Rücksicht auf die Interpunktion sagen: Entweder bekommt der Priester einen Einser aus Lesen, konsekriert aber nicht, oder er konsekriert und bekommt einen Fünfer (oder Sechser) aus Lesen. Beim "neuen Meßritus" ist bloß eine Person gegenwärtig, bei wahren Meßopfer müssen es zwei sein: Christus und der Priester. "Die heiligen Worte (bei den Sakramenten; OK) sind nämlich nicht als Predigt zur Belehrung der Gläubigen zu betrachten, wie die Häretiker behaupten, mahnt Berti, sie bewirken jedoch, wie der hl. Ambrosius, Augustinus, Damaszenus und andere Väter bestätigen, daß sie sich dem Elemente anschließen, die Materie konsekrieren, und wenn wir von der Eucharistie sprechen, Brot und Wein in Christi Leib und Blut verwandeln (18). Daß das nicht aufgrund einer nur historischen Erzählung geschehen kann, wird wohl nicht notwendig nein eingehender zu begründen.

Die von der hl. Kirche in Florenz (19) und Trient (20) unter der Leitung des Heiligen Geistes präzisierte Form der Eucharistie darf nicht mehr geändert werden. Was die bestehenden anderen rechtgläubigen Riten betrifft, so müssen sie, wenigstens virtuell all das beinhalten, was bei der römischen Form zum Ausdruck gekommen ist: Röm. ist Verkünder und Hüter des vom Herrn der Kirche verliehenen Kleinods, der Eucharistie. Ein jeder Priester wie auch jeder Laie kann diesen Wortlaut in einem jeden *LITISSE ROMANUM* pars De defectibus Formae, jederzeit finden.

"Verba autem Consecrationis, quae sunt forma hujus Sacramenti, sunt haec: HOC EST ENIM CORPUS MEUM. Et: HIC EST ENIM CALIX SANGUINIS MEI, NOVI ET AETERNI TESTAMENTI: MYSTERIUM FIDEI, QUI PRO VORIS ET PRO FOULTIS EFFUNDETUR IN REMISSIONEM PECCATORUM! si quis autem aliquid diminueret, vel immutaret de forma Consecrationis Corporis et Sanguinis, et in ipsa verborum immutatione verba idem non significarent, non conficeret Sacramentum. Si vero aliquid adderet, quod significationem non mutaret, conficeret quidem, sed gravissime peccaret."

"Die Konsekrationsworte, welche Form dieses Sakramentes sind, lauten: DENN DIESES IST KEIN LEIB. Und: DENN DIES IST DER KELCH MEINES BLUTES, DES NEUEN UND EWIGEN BUNDES: DAS GEHEIMNIS DES GLAUBENS, DAS FÜR EUCH UND FÜR VIELE VERGOSSEN WIRD ZUR VERGEBUNG DER SÜNDEN. Wenn jemand etwas an der Konsekrationsform des Leibes und Blutes auslassen oder ändern würde, und die ob der eingeführten Änderung angeführten Worte nicht mehr dasselbe bedeuten würden, so konsekriert er nicht» Würde er etwas hinzufügen, was den (wahren) Sinn nicht ändern würde, konsekriert er zwar, aber begeht eine sehr schwere Sünde."

Eigentlich sollte uns dies völlig genügen: ROMA LOCUTA, CAUSA FINITA: Da es aber heute notwendig ist, den Text eingehender zu behandeln, wollen wir den Lesern einen kurzen Überblick gewähren.

Es waren die langsam sich einschleichenden Häresien, die die hl. Kirche gezwungen haben, das ihr vom Heiland selbst übergebene höchste Glaubensgut vor ihnen zu bewahren. Weil nun der Feind des Glaubens hinter tausend Masken immer von neuem aufgetreten war, wie er dies auch weiter noch tut, war eine Präzisierung, die nicht mehr rückgängig zu machen ist, unumgänglich. Über das Werden gibt Lerk mehrere Anschauungen an, und sagt: "Am häufigsten ist nun jene auf dem Glauben an die Tradition aufgebaute Meinung, daß der Konsekrationstext, so wie er vorliege, auf den Herrn selbst zurückgehe und seine Vermittlung durch Petrus gefunden habe. Andere Erklärer verlassen diesen strengen Traditionalismus in der Überzeugung, daß der Konsekrationstext spätere Zusätze aufweise, und reden einem milderen das Wort, sind aber überaus zögernd in ihrer Aussprache. — 'Enim' sei hinzugefügt gleichsam als Kopula, in Angleichung an Matthäus, der das Wort auch im Konsekrationstext des Weines habe," — 'mysterium Fidei' gehe auf" I.Tim.III, 9 und 'aeterni' auf Stellen wie Hebr. XIII, 20 zurück, also auf die hl. Schrift — wie überhaupt fast alle Worte in derselben ständen, woher sie genommen werden könnten, bzw. zusammengestellt seien. De Waal (in Anschluß an Fortescue) und Batiffol geben für die Herkunft der Worte 'mysterium fidei' ihre eigene Erklärung. Ausgegangen aber sei die ganze Änderung

von der Kirche. Dieser mildere Traditionalismus läßt nun am Konsekrationstext eine Redaktion geschehen sein." (21) Wir müssen es Fachbüchern überlassen, näher das Gebiet zu behandeln, und uns hier mit dem Notwendigsten begnügen.

"Von Gregor dem Heiligen (+ 604) berichtet der 'liber Pontificalis', er habe im Kanon einen Zusatz eingefügt: augmentavit in praedicatione canonis diesque nostros fate. Auf diese Einfügung ist (nach Cagin und Baumstark) die ganze Tätigkeit des Papstes beschränkt. Außerdem wird von dem Angelsachsen Aldhelm diesem großen Papste die Rezitierung der Namen Agatha und Lucia zugeschrieben. Die Änderungen, die nach dem Papstbuche und der Angabe Aldhelms von Gregor am Kanon vorgenommen worden sind, beziehen sich also nicht auf den Konsekrationstext, sondern auf weniger wichtige Teile des Kanons. Sie setzen zugleich die Gebete 'Hanc igitur' und 'Nobis quoque pecc.' voraus. Das Vaterunser ist nun so eng mit dem Kanon verbunden gewesen, daß manche glaubten, bei diesen Worten finde die Konsekration statt. "Es liegt offenkundig eine Verwechslung vor, zu der das Wort 'oratio' Anlaß gab. Dasselbe wurde nämlich zur Zeit Cyprians (geboren um 200) im Sinne von Konsekrationstext gebraucht. Diese Bedeutung hatte es allmählich veranlaßt durch das Aufkommen einer Reihe von anderen Bezeichnungen für denselben wie prex, ordo precum, praedicatio an diese abgegeben. Als man später wieder las oder hörte, daß bei einer 'oratio' konsekriert wurde, verstand man darunter die Oratio sc. Dominica (das Vaterunser; C.K.) unter welchem Begriffe das Wort jetzt umging. Diese Anschauung hat auch Gregor und ihm erscheint sie als eine Tradition, die er auf den Herrn zurückführt. Der 'apostolischen' Sitte, beim Vaterunser zu konsekrieren, steht aber zu seiner Zeit die Konsekration bei der 'prex' gegenüber, einem Gebote, das Gregor einem Scholasticus zuschreibt, so fern liegt ihm seine Redaktion. Gregor bezeugt hiemit die Stabilität der 'prex' zu seiner Zeit und zugleich die einmal vorgenommene, ihm aber nach Zeit und Urheber unbekannt Redaction derselben. Da endlich Gregor das Vaterunser, mox post precem' (= bald nach dem Gebet; O.K.) einfügt und nicht zwischen hinein, so zeigt dies abermals, daß die 'prex' eine innige Geschlossenheit aufweist.

Wenn wir weiter ins Altertum zurückgehen, so finden wir die Stabilität der 'prex' bestätigt. Aus dem Jahre 538 ist uns das nächste Zeugnis, ein Brief des Papstes Vigilius an den Bischof Profuturus, erhalten, in dem es heißt:

"Wir bezeugen, daß wir bei der Feier der Hessen zu keiner Zeit und bei keiner Festlichkeit eine verschiedene Ordnung in den (Kanon=) Gebet haben, sondern die Gott dargebrachten Gaben stets in derselben Weise konsekrieren (semper eodem tenore ablata Deo munera consecrare). Ferner aber Ostern oder Christi Himmelfahrt, außerdem Pfingsten, Epiphanie und ein Fest der Heiligen Gottes zu begehen ist, so fügen wir einzelne den Tagen geeignete Ausschnitte ein, mit denen wir der hl. Feier und derjenigen Erwägung tun, deren Todestag wir begehen. Im übrigen aber halten wir die gewohnte Ordnung ein. Deshalb nun richten wir den Text eben dieses Kanongebetes, den wir durch Gottes Gnade aus apostolischer Überlieferung übernommen haben, so, daß er die Einfügung enthält.

Der Kanon also, mit ordo precum bezeichnet, beruht auf apostolischer Tradition. Zu Vigilius' Zeiten weist er Variationen auf. Was aber variiert in demselben, ist nicht etwa der Konsekrationstext, sondern sind die mit 'Quotiescunque....' angedeuteten Teile, unser Communicantes und Hanc igitur, die auch heute noch diese Variierung zeigen. Im übrigen ist ihm der Kanon und damit der Konsekrationstext stabil." (22)

Gehen wir die vorhandenen Urkunden durch, dann müssen wir sagen, daß der Kanon zu Zeiten Loos I. (+ 461) wörtlich den heutigen Konsekrationstext enthält. Über seine angenommene Redaction im vierten Jahrhundert werden wir gleich sprechen müssen. Anlaß dazu gab höchstwahrscheinlich die falsche Lehre des Arius, die in Christus nur ein Geschöpf, wenn auch ein bevorzugtes sah, und hiemit die Dreifaltigkeit Gottes selbst zur Auflösung brachte. Dies mag auch der Zeitabschnitt sein, in welchem die Epiklesis zum Konsekrationstext wurde, da ja der Sohn, und hiemit auch seine Worte, nach Arius nicht die entsprechende Macht aufweisen konnte, sich selbst gegenwärtig zu machen; dies konnte allein der Geist Gottes, der aber beim Arianismus nicht als eine selbständige Person aufzufassen ist, zustandebringen. Es mußte also den Arianis-

mus gegenüber betont werden, daß Christus die Macht wirklich besitzt, und daß die Konsekration aufgrund seiner Worte im Heiligen Geiste zustandekommt. Gana besonders behandelt die Frage der hl. Augustinus. "In seiner Belchrung der Neugebauten sagt er: Das Brot, welches ihr auf dem Altare seht, ist, geheiligt durch das Wort Gottes, Christi Leib. Der Kelch, nämlich das, was der Kelch beinhaltet, geheiligt durch das Wort Gottes, Christi Blut» (23) Wie überraschend! Nachdem das Gotteswort über Brot und Wein gesprochen ist, in demselben Augenblicke ist auch die Wandlung vor sich gegangen. Der Moment der Konsekration wird also konstituiert durch das Aussprechen eines Gotteswortes und die zweimalige Anwendung desselben sowohl über Brot als Wein bezeichnet dasselbe als ein ganz bestimmtes, genau präzisiertes..... In verschiedenen Variationen hebt er immer wieder von neuem an, mit allem Nachdruck zu betonen, daß eine ganz bestimmte Konsekrationsform das Geheimnis wirkt; noster panis et calix non qualibet, sed certa consecratione mysterium nobis fit (= unser Brot und Kelch wird zum Geheimnis nicht aufgrund der ersten besten, sondern einer ganz bestimmten Konsekration. (24) Dieses Brot und dieser Wein (den ihr nämlich sehet) wird, wenn das Wort beitrifft, zum Leibe und Blute des Herrn. Nun erfolgt klar, was sich da zutrifft bei den heiligen Gebeten, die ihr hören werdet, daß (nämlich) auf das Wort der Leib und das Blut Christi zustandekommt. Denn wenn du auf das Wort verzichtest, was bleibt da als nur Brot und Wein. Füge das Wort hinzu, und schon wird es etwas anderes. Und was ist nun das Andere: Leib und Blut Christ. Nehme das Wort weg, und du hast Brot und Wein. Füge das Wort bei, und es wird zum Sakrament. (25). In letzterem Satze erstet wie ein Turm der Zentralgedanke des Meisters, so riesenhaft und grandios, daß er seine ganze sakramentale Theorie überschattet." (26).

Zuvorgreifend müssen wir hier auf etwas bereits Bekanntes aufmerksam machen. Im Kanon sind zwei Personen tätig: der das Christenvolk und Christus vertretende Priester - und Christus, der sich im entscheidenden Augenblicke der Konsekration der Person des Priesters bedient. Hiermit bekommt das scheinbar bedeutungslose Wörtchen "enim" eine ganz besondere Aufgabe. Es soll angeben, daß in demselben Augenblicke der Herr persönlich eingreift, während der Priester schweigt. Jetzt greift der Herr selbst ein und gibt den Grund an, warum alle von dem Lamm genießen sollen: Das ist nämlich das wahre Osterlamm. Wir werden noch darüber sprechen müssen.

Wie wir bereits bemerkt haben, mußte dem Arianismus gegenüber die von ihm überbetonte Epiklesis in den Hintergrund gestellt werden. Wie gefährlich sich dieser arianistische Geist gestalten mußte, ist auch heute noch bei den schismatischen (soweit man nach dem ersten Vatikanischen Konzil von einem Schisma, welches ob der Leugnung des Primates und der Infallibilität nicht zugleich Häresie wäre, überhaupt sprechen kann; O.K.) Ostkirchen zu verspüren. Die Behauptung, die Konsekration erfolge erst auf die Anrufung des Heiligen Geistes, ist ganz bestimmt mindestens haeresim sapiens, d.i. nach Häresie schmeckend!

"Die Unterdrückung jeglicher Spur, die an eine Epiklese erinnern konnte, schuf auf der anderen Seite die Worte "'mysterium fidei'"..... Diese Worte "sind also derart als Parenthese in den Gedankengang eingeschoben, daß sie den Gang des Satzes mitten wie durch eine Interjektion unterbrechen. Es sollte zum Ausdruck gebracht werden, daß die Herrenworte die Wandlung vollziehen und daß weder vor noch nach denselben durch irgendwelche Worte zur Wandlung mitgewirkt werde. Wir haben denselben Vorgang in der äthiopischen Liturgie des hl. Johannes. Der Konsekrationstext des Kelches lautet dort: hic est calix sanguinis mei Novi Testamenti, prodigium admirabile in vitam aeternam et in remissionem peccatorum. (= das ist der Kelch des Blutes des Neuen Testamentes, ein staunenswertes Wunder, für das ewige Leben zur Vergebung der Sünden). Die liturgische Ausprägung dieser Idee ist derart, daß sie schöner und großartiger nicht gedacht werden kann. Im selben Augenblicke, in welchem die Konsekrationsworte bis "Testament" gesprochen sind, ist das Wunder vollzogen, ist das durch die vorausgehenden Worte vollzogene Geheimnis Gegenstand des Glaubens geworden. Nur eine Frage kann erhoben werden, warum nämlich die Worte "mysterium fidei" nicht hinter Sanguinis mei stehen. Allein da die ganze Exegese, wenn sie vom Blute des Herrn redet, das Blut des neuen Bundes versteht, sich also in beiden Worten die intimsten Begriffe miteinander verbinden, da außerdem schon Lukas die Stelle wiedergibt: hic est novum testamentum in meo sanguine (= das ist das neue

Testament in meinem Blute; O.K.), so erscheint es natürluch und begreiflich, daß man die Worte, die begrifflich zusammengehören, auch grammatikalisch beisammenließ.— Die Einfügung der Worte "mysterium fidei" ist also nicht gallischer Herkunft, zu welcher Annahme offenbar der Pariser Bischof Germanus verleitete, der die Einsetzungsworte mit Berufung auf Matthäus folgendermaßen wiedergibt; das ist der Kelch meines Blutes, Geheimnis des Glaubens, der für viele ausgegossen wird zur Vergebung der Sünden. (27). Denn zu Germanus' (+ 576) Zeiten war sicher schon ein römisches Sakramentar in Frankreich, wie ja selbst die älteste erhaltene Handschrift des Gelasianum fränkisch ist. Zudem entspricht der Konsekrationsstext weder genau dem seiner Liturgie noch Matth. 26,28, worauf er hinweist. Es fehlt immer novi Testamenti" (28) Von weiteren Erörterungen müssen wir hier absehen» Es sei nur noch in diesem Zusammenhange mit Suarez bemerkt, daß die Kirche Worte hinzugefügt hat, die keiner von den Evangelisten anführt: Accipite et comedite ex hoc omnes, d.i. nehmet hin und eßet von dem alle. Auch dürfen wir nicht die Tatsache übergehen, daß der Gebrauch der Konsekrationsworte in der Kirche schon lange bestand, bevor die Evangelien niedergeschrieben wurden." (29)

An und für sich dürfte es schon ganz klar sein, daß es niemandem, auch den Papste nicht, gestattet ist, an der Form etwas zu ändern, wodurch sie einen anderen Sinn bekäme, als den, welcher ihr von Christus vermittels der Kirche verliehen wurde; eine solche Umänderung wird als eine substantielle betrachtet. Diesbezüglich gibt es sechs praktische Regeln:

Nil formae demas, nil addas, nil variabis,  
Transmutare cave, corrumpere verba, morari.

Kürze die Form nicht, erweitere sie aber auch nicht, verändere nichts. Hüte dich vor dem Verwechseln, die Worte zu verderben, bei irgendwelchen zu verbleiben (30).

Unter gewissen Umständen könnte die Kirche zwar den Ritus und die Zeremonien ändern, soweit sie den wesentlichen Sinn nicht gefährden. Bei der bis in das Geringste ausgearbeiteten Form wird es aber für etwaige Umänderungen wenig Spielraum geben, wie ja auch selbst die geringste liturgische Handlung, eine scheinbar ganz bedeutungslose von höchster Bedeutung sein kann, etwa das Tröpfchen Wasser, welches beim Offertorium in den Wein gegossen wird, oder das Wörtchen "enim", worüber wir später sprechen werden. So kann die Kirche keine neue Konsekrationsform einführen, oder eine bestehende umändern, da sie nicht Herr über die Sakramente ist, und es ihr nicht zusteht, eine Anordnung Gottes oder Sein Gesetz umzuändern. Alles was die Substanz der Sakramente jedoch betrifft, ist Anordnung Gottes. Die Kirche hat keine Macht bekommen, die Materie oder Form der Sakramente, natürlich auch nicht die Intention zu ändern. So wenig wie sie irgendeinen neuen Glaubensartikel einführen kann oder ein göttliches Gesetz aufheben, kann sie ein neues Sakrament einsetzen, noch die festgesetzte Materie abschaffen. So erklärt Papst Hadrian VI.: Die Kirche könnte keine neue Form der Taufe noch einen anderen Sakramentes einführen, oder die festgesetzte auf irgendwelche Art "ausbessern"; eine solche Tat würde den Zorn Gottes über die Täter herabrufen. (31).

"Es gibt zwar solche, die behaupten, der römische Papst könne stets neue Gesetze einführen. Das verneinen auch wir nicht, ja betonen es sogar sehr. Jedoch ist es höchst notwendig zu wissen, daß er neue Gesetze nur dort einführen kann, vorüber die Evangelisten oder die Propheten sich nicht (endgültig) ausgesprochen haben. Dort aber, wo der Herr, oder Seine Apostel, wie auch die ihnen nachfolgenden hl. Väter klar in Worten etwas fest gesetzt haben, dort kann der römische Papst kein neues Gesetz einführen, sondern muß vielmehr das Festgesetzte mit Leib und Seele bewahren. Wenn er das, was die Apostel und Propheten gelehrt haben, zu zerstören versucht (was Gott behüte) würde er kein Gesetz geben, sondern nur ein Zeugnis seiner Verirrung; Dies sei jedoch denen fern, die stets die Kirche des Herrn auf das beste gegen die Nachstellungen der Wölfe geschützt haben. So lesen wir schon beim Papst Zosimus (417-18): Etwas gegen die Anordnungen der Väter einzuführen, oder etwas an ihnen zu ändern, dazu reicht selbst die Autorität des apostolischen Stuhles nicht aus. Die Wurzeln der Vergangenheit lassen sich hier nicht herausreißen und den Dekreten der Väter gegenüber gebührt

unverletzbar Achtung. Wenn es nun nicht gestattet ist, etwas gegen die Anordnungen der Väter einzuführen oder diese zu ändern, umso weniger ist dieses den Anordnungen Christi gegenüber erlaubt, wie auch dem göttlichen Rechte. Dasselbe lehrt der hl. Thomas in I.IIae Q. 97. a. 4, ad 3» Was das göttliche Gesetz betrifft so steht ihm ein jeder Mensch ebenso gegenüber, wie eine Privatperson dem öffentlichen Rechte. Und so wie niemand sich von menschlichen Gesetz dispensieren kann, als nur der, von dem es autorisiert wurde, oder der, dem es zugestanden wurde, kann von Anordnungen göttlichen Rechtes, die von Gott selbst stammen, niemand, nur Gott dispensieren, oder der, dem es eigens zugestanden wurde.“(32) Also keinesfalls kann selbst der Papst etwas dagegen unternehmen, was von Christus selbst eingesetzt und durch die Apostel promulgiert wurde; so z.B. die Zahl der Sakramente, ihre Materie und ihre Form wie auch die Intention. Im letzten Falle gelten die Worte des Kirchenlehrers hl. Kardinal Bellarmin: “... die Form der Worte ist von Gott bestimmt“ wer sie also umändert sündigt gegen Gott, und konsekriert häufig nicht, ohne jeden Zweifel, wenn die Änderung die Substanz betrifft. Wenn nun das Sakrament von der Einsetzung Gottes abhängig ist, so wird es ganz gewiß kein Sakrament sein, wenn wir das nicht tun, was Gott selbst angeordnet hat.

Auch die Änderung der Materie der Sakramente wäre ein schweres Sakrilegium, wobei das Sakrament nicht zustande käme.....

Etwas den Worten der hl. Schrift beizufügen, oder sie umändern, ist keineswegs gestattet; deshalb dürfen auch die Worte der (Form) der Sakramente auf keinen Fall geändert werden, noch können sie; dies umso weniger, da die Worte der hl. Schrift bloß zur Verkündigung bestimmt sind, die Worte der Sakramente -zur Verkündigung und Heiligung“ (33)

Würde es jemand trotzdem wagen, dann wäre das “ein Zeichen schwerer Verwundtheit und Anmaßung der Autorität über das, was von Christus und die Kirche eingesetzt ist,“ ii<sup>a</sup>fJ<sup>^^</sup>iL<sup>^G</sup>JLJii2i<sup>AH</sup>,JL<sup>^^</sup> wckann.it onEienggen solche Handlung wäre gegen alle Regeln der Vernunft in einer schwerwiegenden Angelegenheit, und deshalb eine Todsünde. Auch kann nicht gesagt werden, es handle sich bloß um eine kleine Änderung, da die Aufmerksamkeit nicht (so sehr) der Änderung zu widmen ist, als dem, auf was sie sich bezieht, das auf diese Weise der privaten Autorität unterstellt wird. Die aus den Worten Christi bestehende Konsekrationsform wird so einer privaten Autorität unterworfen. Infolgedessen besteht die Sünde nicht so sehr in der Änderung selbst, wie in der widerrechtlichen Machtergreifung über eine Sache, die voll auf ausgenommen ist. (34)»

In diesem Zusammenhang taucht auch neu die Frage auf, ob es erlaubt ist, die Worte der Form der Sakramente in die Umgangssprache zu übersetzen. An und für sich bestünden keine so großen Gegenstände, wenn nicht die Gefahr der Verfälschungen gar so groß wäre, wie wir es leider soeben bei dem "pro multis" sehen, welches fälschlich und unerlaubt mit "für alle" übersetzt wird. Für die dogmatische Dokumentation ist al-lein die lateinische Vulgata bestimmend, und bei der Liturgie geht es auch nicht um das Latein als solches, sondern um den authentischen, den inspirierten, voll vertretenden Text. Wer diesen beiseite schieben möchte, versündigt sich also gegen den Heiligen Geist, der ja Hauptautor der heiligen Schrift ist. Infolgedessen "ist jede Zurückweisung der Vulgata absolut unerlaubt". Trotzdem hat es auch sonst verständige Männer gegeben, die dies für möglich gehalten haben. "Allein es ist leicht einzusehen, daß dies nicht die Meinung der Kirche ist. Unter keinem Vorwande darf die Vulgata bei offiziellen lehrhaften Erörterungen zurückgewiesen werden." (35) Wie ernst die Sache zu nehmen ist, darüber belehren uns die tollsten Übersetzungen der liturgischen Texte der Neuzeit. Nicht umsonst sagt ein italienisches Sprichwort: Traduttore-trasitore! Der Übersetzer ist ein Verräter!

Nicht selten, und heute besonders, taucht aber bei einem solchen Vorgehen die Gefahr auf, daß der Versuch gemacht wird, eine falsche Lehre in die Liturgie durch ihren Text einzuführen, ganz besonders bei den Konsekrationsworten. Werden diese etwa nur in der Erzählungsform dargeboten, dann wird das hochheilige Meßopfer auf eine Abendmahl-Gedächtnisfeier reduziert und für die protestantische "sola fides" (= der

Glaube allein genügt; O.K.) annehmbar gemacht. Daß dem leider wirklich so ist, dafür zeugt die falsche Interpunktion bei den Konsekrationsworten im Novus ordo, der neuen sog. ließordnung, und den ihnen vorausgehenden. Für diesen Fall gilt aber was z.B. bei Suarez angeführt wird: "Wenn jener, der es versucht, die Irrlehre einzuführen, dies in der Form zum Ausdruck bringt, dann ist diese Änderung als eine substanzielle zu betrachten und es kommt nicht zur Konsekrations" (36) Noch niederträchtiger ist es aber, wenn diese Worte eine Mehrdeutigkeit zulassen. Will jemand auf diese Weise unkenntbar die Irrlehre einführen, dann ist die Handlung ungültig nicht nur ob der falschen Intention, sondern auch ob der deshalb falschen Form. Wer einer mehrdeutigen Form den wahren Sinn durch eine getreue Intention verleihen will, konsekriert zwar, sündigt aber schwer, was aus dem bereits Gesagtem schon klar sein sollte und noch erörtert wird. (37). (Daraus ist klar ersichtlich, DASS SELBST DER PAPST KEINE MEHRDEUTIGE FORM ANORDNEN DARF. Ebenso klar ist: NIEMAND DARF IHK GEHORCHEN, wenn er es trotzdem tut. NIEMAND DARF EINE MEHRDEUTIGE FORM BENUTZEN, wenn eine eindeutige vorhanden ist. HAT UNS ABER DER BEGRIFF "TODSÜNDE" NICHTSMehr ZU SAGEN, DANN BEFINDEN WIR UNS MORALISCH AN DER GRENZE DES ABGRUNDES; :!) Wie wir bereits angeführt haben, hatte die hl. Kirche stets mit solchen falschen Einstellungen zu kämpfen, besonders bei den Albigensern usw. später Wiclefiten und Reformatoren aller möglichen Arten. Wollte man Leuten dieser Art entgegenkommen, um ihnen die von ihnen meistens nicht aufrichtig erwünschte Wiedervereinigung dadurch zu ermöglichen, daß man die präzisierte Form der Eucharistie als Sakrifizium und Sakrament genommen, einfach preisgibt, und zu einer mehrdeutigen greift, dann ist das eine Gotteslästerung ärgsten Ranges, eine Sünde gegen den Heiligen Geist, welche ob ihren schworwiegenden unheilvollen Folgen zum Himmel um Rache schreit. Wenn ein Großteil der Kinder der hl. Kirche auf diese Art einen Weg ohne Gnade betritt, dann ist die Schuld derer, die es verursacht haben, einfach unermesslich. (38) Da gilt keine Ausrede, die Absicht sei gut, wenn die Mittel im größten Sinne des Wortes verwerflich sind. Die Mehrdeutigkeit zusammen mit der Mentalrestriktion wurde vom Papst Innozenz XI. verworfen. Es ist besonders unannehmbar, die Mehrdeutigkeit dort zu benützen, wo sie als eine Anerkennung der Irrlehre betrachtet werden könnte. "Was schlecht ist, ist immer schlecht!" (39)

"Der Sinn ist gleichsam die Seele des Wortes, bemerkt Suarez, da das Wort nicht um der Laute willen ausgesprochen wird, sondern ob des Sinnes. Wenn also derselbe Sinn verbleibt, wird auch angenommen, daß dasselbe Wort bleibt und dieselbe Form. Wenn jedoch der Sinn geändert wird, ist es notwendig, wie das Wort, so die Form substanziiell zu ändern." (40) Kommt es zur Änderung des Sinnes und wird durch das beibehaltne Wort der ursprüngliche eigene Sinn vorgetäuscht, dann haben wir es mit einer abscheulichen Niederträchtigkeit zu tun, und es gelten hiefür die Worte des Herrn: "Ein böses Leben und ein zweizüngiger kund sind mir ein Greuel!" (41)

Es sei an diesem Ort noch darauf aufmerksam zu machen, welche verhängnisvolle Folgen die falsche Übersetzung "für alle" meistens haben wird. Die Mehrzahl der Menschen wird auf den Einsatz aller Kräfte für die Wiedererlangung und Vermehrung der heilmachenden Gnade durch die Sakramente und Sakramentalien verzichten, wie auch auf eine wahre, durch den Geist der Sühne sich erkennbarmachende Reue. Die freventliche Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit wird sie durch die Verstocktheit in der Sünde zur Unbußfertigkeit führen, und hiemit der Hölle in den Rachen. Wer wird heute noch zweifeln, daß die so eingeführte Änderung der Konsekrationsworte "für alle" fast ausschließlich im falschen Sinne, der sich ja von selbst als erster aufzwingt, eine solche Konsekration jedenfalls schwer sündhaft macht, und bis auf immer geringer werdende Ausnahmen diese auch ungültig. (42). Dazu sind die Worte "das für euch und für viele vergossen wird" als zur Substanz der Konsekrationsform gehörig betrachten, was wir uns noch später zeigen werden, "da sie adäquat und vollkommen die Natur der Eucharistie angeben!" (43).

Aus dem oben Angeführten ist klar ersichtlich, daß es sich bei "für alle" um eine neue Wahrheit handelt, von der wir uns ja sagten, daß niemand selbst der Papst nicht, berechtigt ist, diese einzuführen, und wenn er das trotzdem tun möchte, dies ein Zeichen der Gotteslästerung wäre. Arriaga behandelt eine andere Möglichkeit, daß nämlich

der Konsekrationstext die Worte aufweisen würde: "der für euch nicht dargebracht wird" und weist darauf hin, daß, was ja klar ist, eine solche Konsekration null und nichtig wäre. Nicht anders verhält es sich aber mit der "der für alle ausgegossen wird". Auch in diesem Falle haben wir eine neue Lährheit vor uns, (44) wie auch eine u ngültige Konsekration:

Wir müssen hier noch auf die tückische Erklärung der Kopula "est" "das ist" hinweisen, welche im Sinne der Transsignifikation vielfach gedeutet wird, indem man dem "ist" die Bedeutung "zeigt sich als" unterschiebt. Das Brot bleibt Brot und Wein bleibt Wein, aber sie bekommen einen neuen Zweck, eine neue Bedeutung, nämlich auf den wahren Leib und das wahre Blut hinzudeuten. Diese Transsignifikation d.i. Umdeutung bespricht und verwirft schon der Hl. Bellarmin. (45).

Wie sehr müssen wir uns da die Worte der Worte des hl. Augustinus an Herzen nehmen "Beide sind schuld, wie der, der die Wahrheit verhüllt, so auch der der lügt; denn jener will nicht nützen, dieser will schaden!"

Fortsetzung folgt.

Otto Katzer

### Literatur:

- 1) PL 176 Hugonis de S. Victore Summa Sent. Tract. VI. cap. IV. De forma Sacramenti Eucharistiae, 140.
- 2) Commentaria in rubricas Missalis auctore Paulo Maria Quarti, Venetiis 1727, Sect. I. punct. 1.
- 3) Durandi a Sancto Iorciano in Sententias theolog. Petri Lombardi Lib. 4 Dist. 7. Qu. 2.
- 4) Commentariorum ac Disputationum in tertiam partem divi Thomae, Tomus tertius qui est primus de Sacramentis. Auth. Franc. Suarez. Qu. 65.D.16.S.2.
- 5) Suarez, De Fide, sect.IV.6.
- 6) Vgl. neben der Summa, S. Thom. Aqu. Super Epist. S. Pauli lectura 1 Cor. 673-686.
- 7) Sancti Bonaventuri opera, Lugduni 1668, Tornii. Expositio in cap. XXII Lucae, Tom.V. Lib. IV. Sent. Dist. VIII. Qu.II.Pars II. art. I.
- 8) PL 217 De sacro altaris mysterio libri sex, lib. IV. c. VI.
- 9) Capponi D. Thomae III. pars Venetiis 1596 Qu. XIX. alias 78, Appendix.
- 10) Buchberger, Lexikon für Theologie und Kirche, zweite Auflage.
- 11) Summa III, 1,2, ad 2.
- 12) Jo, Laurentii Berti, Opus de Theologicis disciplinis, Tom.IV.Romae 1765. cap. VII. prop. IV.
- 13) Aquensis concilii sub Pipino habito Lib.I.cap.10.
- 14) S. Thom. Aqu. I Cor. 681.
- 15) Verani, op. cit.Disp.X. De Forma Sacramenti Eucharistici 13.
- 16) Gregorii de Valentia Tom.III. Disp. VI. qu. IV. sequ.
- 17) PG 33 De doctrina S.Cyrilli Dissertatio III. 279 A.
- 18) Berti op.cit.cap.VII. De verbis quibus consecratur Eucharistia, prop.V.
- 19) Denz. 715
- 20) Catechismus romanus, pars II, XX, XXI.
- 21) Dr.K.Jos.Merk, Der Sonsekrationstext der römischen Hesse, Rottenburg a.N. Bader 1915, S. 24-25.
- 22) abendort S. 48-52.
- 23) Horn. 227 in die Pasch. IV. P.L. 38,1099.
- 24) Contra Faust. XX,13.
- 25) Serm. inediti P.L. 46,834 sqq
- 26) Merk, op.cit. 93-95.
- 27) Sancti Germani expositio brevis liturgiae gallicanae. P.L. 72,93.
- 28) Merk, op.cit. 146-150.
- 29) Suarez. Commentariorum ac Disputationum in tertiam partem divi Thomae. Tom III. qui est primus de Sacramentis, qu. 78 art. 2.
- 30) Tanqueroy, Synopsis, III. nr. 350.

- 31) Jo. Laurentii Berti. Opus de Theologicis disciplinis, tom. IV. libar trigesimus, cap. X.
- 32) Theologia Dogmatica et Moralis secundem ordinem Catechismi Conc. Trident. auctore Natali Alexandro, Venetiis, 1698, Tomii. Lib.II. De Sacr. Euch, Regula III
- 33) Bellarmin, Controversiarum, Tom. 3. Cap.XXI. De Sacramentis in genere. Lib.I.
- 34) Zacharias Pasqualigo, De Sacrificio Novae Legis, Tom I. qu.219.
- 35) Kaulen, Geschichte der Vulgata. 411.
- 36) Suarez, op.cit.qu. LX art. VIII. disp.II. sec.V.
- 37) ebendort.
- 38) Vgl. Gabrielis Biel, Sacri Canonis Missae Expositio, Lipsiennium 1513, Lectio LIII
- 39) Vgl. De venerabili Eucharistiae Sacramento Decisiones Theologico - Legales auctore Joanne Cleriacato, Venetiis 1697, Pars II.,100.
- 40) Suarez, op.cit. Disp.II, sect.IV. qu.60.
- 41) Sprüche 8,13.
- 42) Vgl. Suarez op.cit.qu.LXXVIII, art.II. sect.II.
- 43) Gonet, Clypeus Theologiae Thomisticae. Disp.VII. De forma Sacr.Euchar. § II.
- 44) Arriaga Roderich, Disputationes. Disp.septima.sect.IV.
- 45) Bellarmin, op.cit.cap.XIV. De Sacrament.Eucharistiae.

---

ZU WEM UND FÜR WEN REDET PAUL VI. ?

von Walter W.E. Dettmann

Am Mittwoch, dem 21. August 1974, sprach Paul VI. in Castel Gandolfo zu Pilgern und Touristen. Aus Deutschland, Österreich und der Schweiz waren knapp sechshundert Besucher anwesend.

Paul VI. sprach zu ihnen über die "Würde und Bedeutung des Christseins" } es sei eine hohe Auszeichnung, vom einfachen, natürlichen Menschsein zur Gotteskindschaft emporgehoben zu werden. Der Christ müsse die Lehren und Ideale des Evangeliums in seinem Leben verwirklichen. - "Christ, sei ein Christ!" - Mehr vermochte Paul VI. den Pilgern nicht zu bieten. Jeder konnte sich selber auswählen, was für ein Christ er sein wollte, ein katholischer oder irgendein Christ der vielen hundert protestantischen Gruppen. Die "Lehren und Ideale des Evangeliums", die die Christen in ihrem Leben verwirklichen sollten, (z.B. "Tut dies zu meinem Andenken"), wurden von Paul VI. gar nicht genannt und nicht genau umrissen: Jeder kann sich in der heutigen Zeit die Gebote auslegen, wie es ihm beliebt. Jeder kann von Christus denken, was er mag. Jeder kann Eucharistie feiern, wie er will.

Wer kann eine solche Unklarheit und Führungslosigkeit auf die Dauer ertragen?

Die Reden Pauls VI. sind für jeden nach Wahrheit suchenden Menschen leer und nichts-sagend; sie sind so inhaltslos wie noch nie zuvor bei einem Oberhaupt der katholischen Kirche.

Paul VI. müßte eigentlich hören, wie laut heute die erste der sieben Gerichtsposaunen ertönt; er müßte hören und sehen, wie schon mehr als dreißig Jahre lang Hagel, Feuer und Blut in außergewöhnlicher Weise vom Himmel fallen (Apokal. 8,7); er müßte sehen, wie seit dem vergangenen Weltkrieg der Hagel der Sprengbomben, das Feuer der Brandbomben und das Blut der abgeschossenen Flieger ununterbrochen vom Himmel fallen.

Es mag sein, daß sich Paul VI. in seiner blinden Bewunderung für den sogenannten Fortschritt der Technik wenig Zeit nimmt, um auf alle einzelnen Posaunenstöße der Geheimen Offenbarung zu hören.

Aber von seiner hohen Warte aus sollte er doch den brennenden Berg sehen, der beim zweiten Posaunenschall ins Meer fällt, nämlich die Versuche mit den französischen Atombomben in der Südsee des Pazifischen Ozeans.

Paul VI. sollte von seinem erhabenen Standort aus sehen, wie beim dritten Posaunenstoß der brennende Stern, nämlich der moderne Mensch, vom Himmel der Religion herabstürzt und derart in die Flüsse und Wasserquellen fällt, daß alle Gewässer ungenießbar werden (Apokal. 0,10).

Mehr als Johannes XXIII. müßte Paul VI. erkennen, wie sehr heute Sonne, Mond und Sterne "geschlagen" werden, wie der Apostel Johannes beim vierten Posaunenstoß beschreibt. - Bedauerlich ist es, daß Paul VI. das menschliche Gesicht jener furchtbaren "Heuschrecken" nicht erkennt, die beim fünften Posaunenstoß aus dem dicken Qualm des "Brunnen des Abgrunds" heraufkommen (Apokal. 9,7).

Weil Paul VI. nachweisbar schon während des sogenannten Zweiten Vatikanischen Konzils die Änderung der Wandlungsworte zuließ (nämlich am 14. März 1965), deshalb fängt der Altar beim sechsten Posaunenstoß zu reden an, und es werden in der heutigen Zeit vier gewaltige "Engel" am Euphratstrom freigemacht, die bisher dort "angebunden" waren; hinter ihnen erhebt sich, wie der Apostel Johannes genau beschreibt, eine Armee von zweihundert Millionen gepanzerten Reitern, die auf Stunde, Tag und Monat und Jahr bereitstehen, "um den dritten Teil der Menschen zu töten" (Apokal. 9,13-15).

Aber Paul VI. hat keine Zeit, um auf die Stimme des laut redenden Altares zu hören. Er will auch die "Engel", nämlich die Supermächte des Nordens, des Ostens, des Westens und die kommende Supermacht des Südens, die alle an das Erdöl des Euphrates gebunden waren und sind, nicht erkennen.

Anstatt die Kirche und die gesamte Menschheit eindringlich auf die sechs Posaunenstöße aufmerksam zu machen, die dem siebenten Posaunenstoß des eigentlichen Weltgerichtes vorangehen, hält Paul VI. nichtssagende Reden über das sogenannte "Christsein". Und während er seine farblosen Reden hält, verlassen Tausende von Priestern ihren Beruf und heiraten; gleichzeitig aber werden in Afrika, auf den Philipinen und in Südamerika viele Hundert Laien als Leiter von Pfarreien ausgebildet und bestimmt. Selbstverständlich sind sie verheiratet (laut Radio Vatikan vom 6. August 1974).

Das "Tier" ist aus dem Abgrund heraufgekommen, wie die Apokalypse berichtet (11,7) und hat gegen die beiden "Zeugen" Christi, nämlich den Priester- und Ordensstand, "Krieg geführt" und sie praktisch schon fast ganz getötet. Ihre "Leichname" liegen, wie die Geheime Offenbarung sagt, "auf den Straßen der großen Stadt, die Sodom heißt", d.h. die leeren Klöster und Priesterseminare der Kirche sind überall zu sehen.

Paul VI. selbst bezeugt es, daß der Satan durch einen Spalt in die Kirche eingedrungen ist; er verschweigt aber, daß dies während des sog. Konzils geschah. Erst recht verschweigt Paul VI., daß er selbst die Hauptschuld daran trägt, daß das "Tier" aus dem Abgrund die beiden Zeugen töten konnte.

Während seines langen Lebens in Rom hätte Paul VI. die beiden Zeugen, die 1260 Tage lang "in Bußgewändern", d.h. in priesterlicher und klösterlicher Berufskleidung, predigen, hinreichend kennenlernen können, um sie zu schätzen und zu schützen.

Er müßte auch deutlich sehen, wie sehr die Kirche "42 Monate lang von den Heiden getreten" wird, nämlich von wirklichen Heiden und noch mehr von den Taufscheinchristen, die wie die Heiden leben (Apokal. 11,2). Aber das rührt den jetzigen Nachfolger Petri wenig; er spricht über das "Christsein" derart schwach und leise, daß es keinem Taufscheinchristen wehetut.

In der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts müßte sich eigentlich jedes Oberhaupt der katholischen Kirche klar machen, daß die bei Apokal. 11,2 genannten 42 Monate und die bei Apokal. 11,3 genannten 1260 Tage die gesamte Dauer der Kirche auf Erden bedeuten:

Die beiden Zeugen Christi predigen bei Apokal. 11,3 in Bußgewändern e b e n - s o l a n g e wie bei Apokal. 11,2 die Kirche von Heiden "getreten" wird. 3s kann sich bei den zwei "Zeugen" also nicht um zwei einzelne Personen handeln. Denn die Kirche wurde schon von Anfang an von den Heiden "getreten"; In der Apostelgeschichte wird berichtet, wie der Zauberer Simon sich taufen ließ und den Aposteln Geld anbot, um auch die Fähigkeit zu bekommen, den Heiligen Geist **verleihen** zu dürfen (Apostelgeschichte 8,13-19).

Die kurze Zeit der dreieinhalb Jahre in der Geheimen Offenbarung ist die Dauer des göttlichen Strafgerichts zur Zeit des alten Propheten Elias und bedeutet gleichzeitig, daß die Christen wachsam sein und um das bevorstehende Ende der irdischen Prüfungszeit beten sollen ("zu uns komme dein Reich!").

Wenn Paul VI« dies bedenken würde, würde er vielleicht erkennen, daß wir trotz des heutigen technischen Fortschrittes am äußersten Ende der Menschheitsgeschichte angekommen sind und er würde, statt farblose Reden zu halten, Buße tun wie der König von Ninive und er würde das heilige Leßopfer Papst Pius' V. so wiederherstellen, wie es vor dem sogenannten Zweiten Vatikanischen Konzil war.

Abor Paul VI. redet für alle protestantischen "Christen" und gleichzeitig für niemanden. Er redet für die Welt und nicht für Christus und nicht für die katholische Kirche; er redet weder warm noch kalt} er redet für gedankenlose und unwissende Menschen. Er redet für solche Menschen, die keine Ahnung von den Pflichten eines Papstes haben und die in ihrer Ruhe nicht gestört sein wollen. Paul VI. redet für solche Menschen, denen die Änderung der Wandlungsworte und die Abschaffung des Priestertums nicht wehetut; Paul VI. redet zu solchen Menschen, die keine Ahnung von der Unabänderlichkeit katholischer Glaubenssätze besitzen. Paul VI. redet zur gesamten Kirche, wie wenn er eine unreife Jugend- oder Studentengruppe vor sich hätte. - Gott möge uns gnädig sein:

Walter W.E. Dettmann

## PAUL VI. UND DER APOSTEL PAULUS

von

Theologieprofessor P. Severin M. Grill  
SOCist, Stift Heiligenkreuz bei Wien

Der Erzbischof Giovanni Montini hat sich bei seiner Erhebung zum Oberhirten der Kirche den Amtsnamen Paulus gewählt. Er wollte damit andeuten, daß er wie dieser auf eine neue Weise missionarisch wirken wolle. Wie Paulus von manchen Interpreten des mosaischen Gesetzes abrückte, so würde er die kirchliche Überlieferung kritisch betrachten und alles Unzeitgemäße fallen lassen. Er gab das offen zu in einer Ansprache an die Pfarrer Roms: "Es muß vieles anders werden." Er hat sich auch öfters auf Paulus berufen und damit sein Vorgehen gerechtfertigt. Ob und inwieweit Paul VI. das mit Recht tat oder ob wir ihm wie der Prophet Jehu dem König Josaphat zurufen müssen: "Dem Gottlosen gewährst du Hilfe und mit denen, die Gott hassen, bist du in Freundschaft verbunden" (2Chron 19,2), das ist kritisch zu untersuchen.

1. Der Apostel Paulus fühlte sich als Apostel der Heiden berufen und unternahm zu diesem Zweck weite Reisen, um den Völkern Christus zu predigen. 2 Kor 11,23-27 berichtet er von den Mühsalen, Leiden und Mißhandlungen, die er dabei auszustehen hatte. Er hielt solche Ansprachen an die Menschen, die sich an Inhalt und Form der Fassungskraft derselben anpaßten. Er sprach in Athen vom unbekanntem Gott (Apg 17,16), in **Derbe** von der Güte Gottes in der Wirtschaft (Apg 14,16) und er zitierte Tit 1,12 den heidnischen Propheten Epimenides. So unternahm auch Paul VI. weite Reisen nach Ländern

Europas, Asiens und Amerikas, um den Kontakt aufzunehmen in erster Linie mit den NichtChristen (Mohammedanern, Juden, Heiden), in zweiter Linie mit den christlichen Konfessionen, persönlich oder durch Delegierte, Wenn er bei der Reise nach Indien Götzenstatuen als Geschenk entgegengenommen hat, so bedeutet das nicht rostlose Anerkennung des Heidenturas, sondern daß dieses auch in einem Bundesverhältnis mit Gott steht durch den Noebund Gen 9,9. Denn vor dem Neuen Bund schloß Gott drei Bündnisse mit den Menschen: Den Noebund mit allen Nachkommen Noes, den Patriarchenbund mit den Nachkommen Abrahams, Isaaks und Jakobs, den Sinaibund mit den Juden. (1). In einer Unterredung mit Guitton (2) sagte Paul VI: "Der Apostel Paulus wollte die Religion Adams, Abrahams und Moses mit der Gnade Christi vereinigen." Wie der Apostel Paulus, so konnte auch der Paul VI. bei seinen Ansprachen nicht wie mit geistigen Menschen reden, sondern wie mit fleischlichen und wie mit Kindern im Christentum. Milch gab er ihnen zu trinken und nicht feste Speise (zu essen), 1 Kor 3,1-2. Das Opfer Noes nach der Flirt war mehr als eine schlichte Familienfeier. Sie hatte heilsgeschichtlichen Charakter und ist als ein Bund Gottes mit der ganzen Menschheit zu betrachten.

2. Der Apostel Paulus predigte bei diesen Missionsreisen Christus den Gekreuzigten "den Juden ein Anstoß, den Heiden eine Torheit" (1 Kor 1,23). Er hielt sich genau an den Beschluß des Apostelkonzils, für den Armeendienst Diakone zu bestimmen, um selbst von der Verkündigung des Evangeliums nicht abgehalten zu werden. "Es geht nicht an, daß wir das Wort Gottes beiseite schieben und den Tisch bedienen" (Apg 6,2). Er mahnt 2 Tim 2,4; "Kein Streiter Christi läßt sich in weltliche Geschäfte ein." Paul VI. und seine Anhänger haben sich aber dieser Tischbedienung sehr stark zugewendet, wenn sie sich eine neuen Soziallehre anschlossen, die von den durch Leo XIII gegebenen Richtlinien abweicht. Der Vertreter der Una Sancta bietet der Uno mundi gleichsam Magdendienste an, wenn er auf die Wohltätigkeit der Kirche hinweist und dadurch an einer Weltdemokratie, genannt MASDU (= mouvement d'animation Spirituelle de la Democratie Universelle), teilnimmt. Er betrachtet Una und Uno als zwei gleichwertige Partnerinnen die wesentlich ein gleiches Ziel anstreben, nämlich die irdische Wohlfahrt der Menschen« In der Pastoralkonstitution Gaudium et Spes vom 7.11.1965 und dem darauf folgenden Rundschreiben Ecclesiam suam vom 6. VIII. 1966 gingen Paul VI. und Konzil brei ein auf den kulturellen Fortschritt in der Technik und im Wirtschaftsleben in allen seinen Zweigen, so daß manche Konzilsväter darin einen Verrat am Wesen der Kirche befürchteten (2). Denn die übertriebene Sorge um die irdische Wohlfahrt widerspricht der Offenbarung des Neuen Bundes und ist Rückfall in den Geist der drei Vorbereitungs bündnisse im Alten Bunde, Der Apostel Paulus hätte eine solche Instruktion über die sozialen Verhältnisse wohl nicht geschrieben. Er war um die Unterstützung der Armen durch Sammlungen bemüht (1 Kor 16. 2 Kor 8-9), war aber kein Anhänger an der kommunistischen Richtung der Gemeinde in Jerusalem. Er setzt persönlichen Besitz voraus, wenn er zu Spenden auffordert und warnt vor den Müßiggängern, die nicht arbeiten wollen (2 Thess 3,10). Während also auf Probleme des gesellschaftlichen Lebens: Krieg und Frieden, Wirtschaft und Politik, Technik, Kunst und Wissenschaft oft detailliert eingegangen wird, wird eine wichtige Frage der biblischen Exegese übersehen. Der Apostel Paulus zitiert oft das Alte Testament und weist auf dessen Vorbildlichkeit hin. Ihm folgten die Väter und Scholastiker und sie sahen einen Zusammenhang zwischen den beiden Testamenten (4).

Der Modernismus läugnet die göttliche Inspiration und damit die Offenbarung in der Bibel. Er stellte deren Weltbild nur als Produkt geistreicher Menschen hin. Pius sah sich gezwungen, den Anti-Modernisteneid aufzuerlegen, in dem diese Irrtümer zurückgewiesen wurden. Paul VI. hat diesen Anti-Modernisteneid zugleich mit dem Index aufgehoben.

Das war ein zweiseitiges Schwert. Die beiden Erlasse können den Fortschritt in der Forschung fördern, indem sie vor Angriffen kleinlicher Geister schützen, besonders was die Religionsgeschichte und die biblische Textkritik betrifft. Sie können aber auch mißdeutet werden und zu phantastischen Lehren verführen, die sich in die biblische Theologie einschleichen. Die Bibelkommission, die noch zwischen 1895 und 1915 ihre Weisungen autoritativ an die Exegeten richten konnte (die Responsa), sah sich 1915-1945 genötigt, ernste Maßnahmen ergreifen zu lassen, die Bibel im gläubigen Sinne auszulegen (Monita). Inzwischen haben es Vertreter der freien Bibelforschung erreicht

daß die Bibelkommission sogar die Formgeschichte als Methode erlaubt (Mai 1964). Nach dieser Hypothese habe Jesus nur einiges gewirkt und gesprochen, **vieles**, besonders die Wundererzählungen haben die Apostel zur Veranschaulichung der Lehre in die Form von Erzählungen gebracht. Noch andere Erweiterungen seien von einer zweiten und dritten Generation hinzugefügt worden. Es ist klar, daß mit dieser Dreigeschichtenlehre es möglich ist, **unliebsame Wunderberichte** und drückende Gesetze einer späteren Zeit zuzuweisen und auf **zeitbedingte** Verhältnisse zurückzuführen, die bei uns Heutigen nicht mehr zutreffen. Paul VI. und seine linken Anhänger schweigen zu dieser Entartung der Bibelexegese, verhängen keine Indizierung über solche Werke und belassen deren Autoren in ihrer Stellung als Erzieher der Jugend.

3. Der Apostel Paulus ruft den **Galatern zu**: "Zur Freiheit, Brüder, seid ihr berufen, nur mißbraucht die Freiheit nicht" (5,13). Er war der Bringer der Freiheit von **nationaljüdischen** Riten in der Beobachtung des geoffenbarten Gesetzes. Er befreite von bestimmten Speise- und Trankgeboten, von Waschungen, von der Beobachtung von Tagen, Monaten und Zeiten (Gal 4,16. Hebr 9,10). Er beruhigte ihr Gewissen wegen des Einkaufes und **Genusses** von Götzenfleisch (1 Kor 8,4)» So hat auch Paul VI. verschiedene Erleichterungen in der kirchlichen Disziplin gewährt. Z.B. im Gebot der Nüchternheit vor der Kommunion für alle Gläubigen, durch Verteilung der Brevierpsalmen auf vierzehn Tage statt auf acht Tage, durch die Wiedereinführung des **Wahloffiziums** u.a. Leider sind auch **Änderungen** geschehen, die nicht als Erleichterungen empfunden werden, sondern eher eine Schockwirkung bei Priestern und Laien hervorgerufen haben. **G.d.Nantes** sagt: "Es ist mir unmöglich, die Zerstörungen und Neuschöpfungen einzeln aufzuzählen", die sich unter dem Pontifikat Paul VI. ereignet haben, im Ritus bei **Weihen**, **Sakramenten** und **Sakramentalien** (6). Die Taufe soll nunmehr ohne Exorzismus gespendet werden, die Firmung ohne Kreuzzeichen und mit der Formel: Empfange das Siegel der Gabe des Heiligen Geistes. Der **Massordo** sollte so überarbeitet werden, daß der eigentliche Sinn der einzelnen Teile und ihr wechselseitiger Zusammenhang deutlicher **hervorträte**". Dieser angestrebte "eigentliche Sinn" war natürlich der Mahlcharakter der Messe, der unter Auscheidung des Opfergedankens angestrebt wurde. Die **Konzelebration**, die nach dem bisherigen Kirchenrecht verboten war (Cn 803), wurde nun erlaubt mit der unbewiesenen Begründung, sie sei bisher in der Kirche des Ostens wie des Westens bis auf den heutigen Tag in Übung gewesen. In Wirklichkeit erscheint weder bei den Kirchenvätern noch bei den Scholastikern eine Spur von einer Konzelebration oder höchstens in dem Sinne, daß jeder Teilnehmer am Meßopfer durch seine Andacht **gleichsam** mit konsekriert und die Kommunion in beiden Gestalten empfängt. Es sollte ein **Meßritus** geschaffen werden, der von Katholiken und Protestanten angenommen werden könnte, je **nachdem** man ihn auslegte.

4. Der Apostel Paulus tadelte in den Gemeinden freimütig, was der christlichen Glaubens- und Sittenlehre widersprach: Daß die Galater meinten, die Beschneidung annehmen zu müssen, die Korinther verheidnischen Richtern prozessierten (1 Kor 6,1-7), daß sie Eucharistie unwürdig feierten, Spaltungen unter ihnen seien (1 Kor 11,20-21) und sie einen Unzüchtigen in der Gemeinde unbehelligt **ließen**. Er droht mit der Rute zu kommen (1 Kor 4,21). In diesen Belangen haben Paul VI. und seine Mitarbeiter im Konzil sich nicht an das Vorbild des Apostels Paulus gehalten. Sie hatten im Gegenteil vom Anfang an beschlossen, auf diesem Konzil nicht zu tadeln, niemanden zu verurteilen und nicht mit der Rute zu kommen. Nun soll aber gerade ein Konzil die **Zeitschäden feststellen** und auf Heilmethoden hinweisen.

5. Der Apostel Paulus konnte von sich sagen: "Allen bin ich alles geworden" (1 Kor 9,20-23), den Juden wie ein Jude, den Heiden wie ein Heide. Ob das auch Paul VI. von sich sagen kann? Er empfängt keine Pilger der Traditionalisten und verbietet dem Vorstand der Una Voce von vornherein, das Thema "Liturgie" **anzuschneiden**, für antwortet nicht der spanischen Priestergemeinschaft Hermandad auf **Glückwünsche** derselben zu seinem 75 Geburtstag und verweigert ihr den apostolischen Segen. Er sendet kein Beileidsschreiben an die Witwe des ermordeten spanischen Ministerpräsidenten. Er empfängt aber Frauen in Miniröcken und führt Gespräche mit Künstlern und Philosophen. Sein Segen besteht in einer kreuzähnlichen Geste, bei welcher der linke Querbalken fehlt und der rechte losgelöst vom Stamm frei in der Luft schwebt. Er erregt Verdacht, warum gerade die **Tridentinische** Messe verboten sein soll, während so viele andere **Formularien** zugelassen werden.

Sollten alle diese Neuerungen, in denen Christus und die Kirche keine selbständige Rolle mehr spielen, nur Wegbereitung sein für einen neuen Glauben? Dann kann aber von einer Unterstützung derselben von Seiten des Apostels Paulus keine Rede mehr sein, der sagt: "Wer euch ein anderes Evangelium vorträgt, als ihr empfangen habt, der sei verflucht" (Gal 1,5). Paul VI. der seit seiner Studienzeit zeitlebens wohl mehr soziologische, philosophische und künstlerische Literatur eingesehen hat als patristische und scholastische, aus der ihm das Mysterium Kirche hell und warm aufgeleuchtet hätte, bedarf der Gebete der Frommen, in einer Zeitenwende, in der ein weiter Blick und ein weites Herz notwendig sind, um Christi Reich aufzubauen.

#### Literatur:

- 1) Irenäus. Gegen die Häresien 3,11. PG 7,889. Die Schrift "Von der Berufung aller Heiden 2,14. PL 51,699.
- 2) Dialog mit Papst Paul VI. S. 151.  
Alle Heiden stehen somit im Noe- oder Adamsbund, die Mohammedaner im Patriarchenbund (Gen 17) und die Juden im Sinaibund. Sie sind sozusagen "sitzen geblieben und bis zur Parusie im Neuen Bund gelangt. Siehe meine Studie "Vergleichende Religionsgeschichte und Kirchenväter" Horn 1959.
- 3) Alois Grillmeier. Wandernde Kirche und werdende Welt. Köln 1968. S. 177.
- 4) -Daß Jesus, der Sohn Gottes, im Fleische kommen, sterben, auferstehen und in den Himmel auffahren werden, daß er durch seinen allmächtigen Namen in allen Völkern ihm ergebene Anhänger haben, daß in ihm die Nachlassung der Sünden verliehen und den Gläubigen das ewige Heil zugewendet werde - das war der Gegenstand aller Verheißungen und aller Weissagungen des (hebräischen) Volkes, das der Sinn seines Priestertums, seiner Opfer und aller seiner Sakramente. Augustinus, Brief 3 an Volusianus. FL 33,522.
- 5) besonders der Evangelist Lukas wird neustens attackiert.
- 6) Liber accusationis in i'aulum sextum. S. 42.

## SIND DIE NEUEN HOCHGEBETE ANNEHMBAR ?

ZUR KONTROVERSE ZWISCHEN J. A. JUNGMANN SJ

UND H. CHR. SERAPHIM

von Prof. Wigand Siebel

### I. Inhalt der Kontroverse

Es ist ein ungewöhnliches Ereignis, wenn die - nur im Umdruck vervielfältigte - Dissertation eines evangelischen Theologen durch einen hervorragenden katholischen Wissenschaftler in einer wissenschaftlichen Fachzeitschrift besprochen wird:

Joseph Andreas Jungmann SJ., Besprechung von:

Hans-Christien Seraphim: Von der Darbringung des Leibes Christi in der Hesse. Studien zur Auslegungsgeschichte des römischen Leibeskanons. Dissertation der evangelisch-theologischen Fakultät der Universität München, München 1970; in: Zeitschrift für katholische Theologie, Innsbruck, 95. Jg. 1973, s. 91-93.

Es geht dabei allerdings auch um keine geringe Sache, denn die Folgerungen, die aus der Dissertation gezogen werden können, stellen einen Angriff gegen die neuen Hochgebete dar, die durch die Liturgieänderung Pauls VI. eingeführt wurden» Seraphim hat diese Folgerungen expressis verbis selbst gezogen. Sie finden sich insbesondere in zwei in hektographierter Form verbreiteten Stellungnahmen, die Jungmann in seine Besprechung einbezogen hat - auch dies ein höchst ungewöhnlicher Vorgang,

#### 1. Die Forschungsergebnisse Seraphims

Worum geht es Seraphim in seiner Dissertation? Der Verfasser setzt bei einer - wie es zunächst scheint - nicht sehr wichtigen Frage an, nämlich bei der Frage nach der Bedeutung der drei Gebete des römischen Kanons, die nach dem Einsetzungsbericht folgen, nämlich "Unde et memores...", "Supra Quae ..." und "Supplices ...".

Diese drei Gebete gehören eng zusammen, sodaß sie eigentlich eine Einheit bilden. Forschungsziel ist es, festzustellen, ob es sich bei dem Objekt, das Gott in diesen Gebeten dargebracht wird, um die noch nicht gewandelten Gaben (die consecranda) oder um die bereits gewandelten Gaben (die consecrata) handelt. Auf den ersten Blick scheint das nicht zweifelhaft zu sein. Die "hostia pura, hostia sancta, hostia immaculata", "das heilige Brot des ewigen Lebens und der Kelch des immerwährenden Heils" - was anderes sollte damit gemeint sein als die konsekrierten Gaben, Christi Leib und Blut? Die mittelalterliche Theologie hatte über den Augenblick der Wandlung intensiv nachgedacht und war überzeugt, ihn auf den Moment der Wiederholung der Einsetzungsworte durch den Priester, die Christus im Abendmahlssaal sprach, bevor er seinen Jüngern seinen Leib und sein Blut reichte, festlegen zu müssen. Diese Überzeugung wird inzwischen zu dem als sicher angesehen Lehrgut der römischen Kirche gerechnet. Der Wortlaut von "Unde et memores ..." scheint sich dieser Voraussetzung auch gut einzufügen. Seraphim schreibt unter Zitierung Jungmanns: Wenn es wirklich "die consecrata, nämlich Leib und Blut Christi sind, die von uns Gott dargebracht werden, stehen wir hier 'vor dem zentralen Opfergebet der ganzen Meßliturgie', vor dem 'primären liturgischen Ausdruck der Tatsache, daß die Messe ein Opfer ist' (J.A.Jungmann ;). Unser Abschnitt enthielte dann den entsprechenden liturgischen Vollzug für die Aussage des römisch-katholischen Lehramtes, daß die göttliche Opfergabe von der Kirche Gott darzubringen sei" 2).

Es gibt jedoch begründete Zweifel, ob die Auslegung der Gebete, wonach consecrata Gott darzubringen sind, aufrechtzuerhalten ist. Das frühe Mittelalter kennt nämlich eine andere Auslegungstradition. Sie unterscheidet sich wesentlich von dem Denken der späteren Zeit. Diese Auslegungstradition hat Seraphim im Anschluß an Joseph Rupert Geiselman (3) in einer umfassenden Weise erforscht. Seraphim kann davon ausgehen, daß Isidor von Sevilla (+ 636) - der letzte Kirchenvater des Abendlandes - in der Überzeugung, einer vom Apostel Petrus eingerichteten Ordnung der gesamten Kirche zu folgen, die Meßfeier in sieben Abschnitte einteilte. Die Konsekration wurde dabei mit der oratio sexta verbunden; die vom Post-Sanctus bis zum Vaterunser ausschließlich reichte. Die konsekratorischen Wirkungen schrieb er der Cratio sexta als ganzer zu, nicht etwa nur dem Einsetzungsbericht. Es ist eine allgemeine Erkenntnis, daß die alte Kirche wie Isidor kein momentum consecrationis kannte, vielmehr das ganze Eucharistiegebet als konsekratorisch ansah. Weder kannte Isidor eine Darbringung der consecrata an Gott, noch war eine solche Auffassung der alten westlateinischen (spanischen und gallischen) Tradition bekannt.

Es gibt einige strittige Gebete nach dem Einsetzungsbericht, bei denen Erklärer wie Geiselman annehmen, sie seien nur verständlich unter der Voraussetzung, daß die Vergegenwärtigung des Herrenleibes schon erfolgt sei. So wird in ananetischen Gebeten der altspanischen Liturgie von der "Darbringung der hochheiligen Gaben unseres Heils" (4) oder gar vom "Leib, der am Kreuze hing" und vom "Blut, das aus der heiligen Seite floß" (5) gesprochen. Seraphim kann jedoch in präziser Analyse nachweisen, daß

1) Missarum Sollemnia, Eine genetische Erklärung der römischen Messe, 2 Bde., 5. Auflage, Freiburg 1962, (MS), S. 277.

2) Seraphim (S.), S. 4.

3) Die Eucharistielehre der Vorscholastik, Paderborn 1926 und Die Abendmahlslehre an der Wende der christlichen Spätantike zum Frühmittelalter, München 1933-

4) S. 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

auch in diesen Fällen die consecranda gemeint sind, U.a. ist das damit zu begründen, daß die Segnung der Gaben durch den Heiligen Geist erbeten wird. Auch die Bezeichnung der Elemente als "libamina" (Opfergaben) weist darauf hin, daß es sich noch nicht um die konsekrierten Elemente handeln kann.

Den ältesten Erklärern des römischen Kanons im Frühmittelalter ist der Gedanke einer Darbringung der gewandelten Gaben an Gott ebenfalls fremd. Seraphim legt die Auffassung dieser Erklärer besonders am Beispiel des Florus von Lyon (+ UTA 660) dar. Er kommt zu dem Ergebnis: "Die sacrificia sind also Brot und Wein, die 'in mysterio' für die Glaubenden als Gedächtniszeichen des Opfers Christi gelten und deshalb bei ihrer Darbringung als Bestandteile des Lobopfers zu verstehen sind. Damit wird ihr symbolischer Doppelbezug erklärbar. Er hängt mit dem Vorgang des Bekennens und Lobens zusammen. Der Bekennende, sei er der Lobende oder der Liebende, gibt sich durch sein Bekennen der Person und ihrer Wirklichkeit preis, die er nennt. Im Lobopfer und Bekenntnis geht es um die Übereignung der Menschen an Gott. Die Darbringung der sacrificia wird damit zum Ausdruck des Hingabewillens der Darbringenden an Gott in der Wirklichkeit des Opfers Christi, das heißt in seinem Namen" (1). "Auch bei der Konsekration geht es nie um Brot und Wein als Gegenstände" (2). Die Bitten um Annahme der hostia im Gebet "Supra quae ..." und um ihre Aufnahme auf den himmlischen Altar im Gebet "Supplices ..." sind also Konsekrationen." (3)

Die erste Meßklärung, in der nach Seraphim von einer Darbringung der consecrata an Gott die Rede ist, ist die expositio missae "Primum in ordine" (um 800). (Der Text der Meßklärung (3) ist jedoch nicht eindeutig. Er läßt sich auch im bis dahin allgemein angenommenen Sinn verstehen). Schließlich faßt die scholastische Theologie die Einsetzungsworte als forma consecrationis auf. Die an den Einsetzungsbericht anschließenden Gebete "Unde et memores ..." bis "Supplices ..." erhalten dadurch eine neue Stellung im Geschehen der Messe. Ihr Verständnis als postkonsekrationische Gebete liegt nahe. Damit erhält das Objekt dieser Gebete eine Bedeutung, die den ursprünglichen Sinnzusammenhang zerstört.

Die Forschungsergebnisse Seraphims sind von zentraler Wichtigkeit für die Orientierung des Ökumenismus. Die Interpretation der Gebete nach dem Einsetzungsbericht als Darbringung der consecrata hatte Luther zu seiner Ablehnung der Messe veranlaßt. Er bemerkte, daß der durch dieses Objekt gegebene Sinnzusammenhang des Textes unmöglich sei und bezeichnete ihn als gotteslästerlich. Aus dem gleichen Bedenken ergeben sich schwerwiegende Vorbehalte gegen die neuen Hochgebete. In den hoktographierten Texten bringt Seraphim die Anwendung seiner Ergebnisse auf die gegenwärtige liturgische Lage. "Eine Darbringung der consecrata durch die Kirche an Gott im Zusammenhang des Anamnesegebetes ist weder für die Ostkirchen, noch für die Kirche der Reformatio zumutbar, noch entspricht sie dem alten Sinngefüge des römischen Kanons und ebenso wenig der alten westlateinischen Liturgietradition und auch nicht dem Eucharistiegebet Hippolyts von Rom. Um der Einheit der Kirche Gottes willen, um Christi willen ist zu fordern, daß solche Formulierungen aus dem Eucharistiegebet entfernt werden." (4). "Die vier amtlichen römisch-katholischen Eucharistiegebete können im Hinblick auf die in ihnen enthaltenen Opferformulierungen ... nicht mit Amen beantwortet werden" (5).

Er schränkt diese Aussage aber ein; "Zu den positiver zu beurteilenden Hochgebete gehört wohl auch der alte "mische Meßkanon (!), wenn man ihn in dem Sinn versteht, in dem ihn die ältesten Ausleger beteten: Florus von Lyon, Hrabanus Maurus und Paschasius Radbert, denen der Gedanke einer Darbringung der consecrata an Gott fremd war. Wir brauchen nicht anzunehmen, daß die abendländische Kirche über tausend Jahre ein Eucharistiegebet mit gotteslästerlichen Formulierungen gebetet hat" (6) Damit ist jedoch keine Stellung bezogen gegen die Lehre, daß der Wandlungsmoment im Einsetzungsbericht festliegt.

1) S., S. 48.  
2) S., S. 53.  
3) S., S. 127.

4) Text von Weihnachten 1970, S. 5.  
5) Text von Februar 1972, S. 9.  
6) Ebd.

## 2. Die Besprechung Jungmanns

Jungmann stellt in seiner Besprechung fest, daß es sich bei der Dissertation Seraphims um eine Arbeit handelt, die "schon jetzt Bedeutung in Anspruch nimmt". Er gibt zu, daß ein Bewußtsein von der ausschließlich konsekratorischen Kraft der Einsetzungsworte bei Floras von Lyon und anderen karolingischen Erklärern nicht zum Ausdruck kommt. "Tatsächlich sind die auf die Einsetzungsworte folgenden Gebete von karolingischen Erklärern als Konsekrationsbitten verstanden worden".

Im Hinblick auf die von Seraphim gezogenen Konsequenzen entgegnet Jungmann kritisch, daß Seraphim sich das Verständnis der katholischen Meßopferlehre erschwere "durch die Annahme, es werde durch das Konzil von Trient, um die Einheit des Opfers sicherzustellen, eine vollkommene und allseitige Identität des Meßopfers mit dem Kreuzesopfer behauptet". Speziell wendet Jungmann sich gegen die Auffassung, die Mit-tätigkeit der Kirche im Opferakt Christi "geschehe durch einen Opferakt, der auf die Wandlung folgt". Seraphim habe ihn (Jungmann) falsch interpretiert, wenn er unterstelle, er (Jungmann) habe die anamnetischen Gebete als "liturgischen Vollzug" (siehe das Zitat oben) des Opferaktes der Kirche begriffen. Jungmann fährt fort: "Aus dem 'Ausdruck' ist bei Seraphim 'Vollzug' geworden. Es ist aber ein Mißverständnis, das vielleicht auch auf katholischer Seite nicht immer ausgeschlossen wird, daß durch die Einsetzungsworte Christi Leib und Blut gegenwärtig gesetzt und dann in den folgenden Geboten dargebracht würde. Was in der Messe geschieht, geschieht mit den Einsetzungsworten. Allen andere ist Entfaltung und Ausdruck". Die "betende Haltung kann aber nur in vorhergehenden oder nachfolgenden Gebeten zum Ausdruck kommen".

Bei dem "Darbringungsgebet" ist zu berücksichtigen, daß es "nach den Einsetzungsworten mit memores beginnt. Es handelt sich nicht um ein selbstmächtiges Darbringen. Die Darbringung ist vielmehr mit der memoria identisch.<sup>1)</sup> "Das Tun der Kirche geht auf das Gedächtnis der Erlösung. Cyprian hat das mit großer Deutlichkeit ausgesprochen (Ep.63): Passio est enim Domini sacrificium quod offerimus." Jungmann meint dann, "es kann doch wohl nicht unrecht sein, wenn die Kirche dieses Geschenk vor dem Vater im Himmel dankend und bittend vorweist, wenn sie die 'göttliche Opfergabe', das 'geopferte Lamm' 'darbringt'. Abschließend stellt Jungmann fest: "Es ist erfreulich, daß Seraphim die bei Florus vorgefundene Symbolik der Gaben als Zeichen der Selbstdarbringung der Gläubigen betont. Es ist aber nicht einzusehen, wieso diese für die angeblich nicht konsekrierten Gaben festgestellte Symbolik nicht ebenso und umso mehr für die konsekrierten gelten soll".

## 3. Ergebnis der Kontroverse

Zunächst muß man Jungmann zustimmen, daß Seraphim die katholische Lehre vom Meßopfer nicht völlig richtig darstellt. Das Konzil von Trient hat nicht eine Identität von Kreuz- und Meßopfer festgestellt, wie Seraphim mehrfach behauptet. Es hat auch nicht gesagt, daß beim "Meß- und Kreuzesopfer" die Opfergabe und der primäre Opferpriester identisch seien, sondern es hat gesagt, daß die Hostie am Altar des Kreuzes und der Messe die gleiche sei und identisch derjenige, der jetzt im priesterlichen Dienst darbringt und der, der sich selbst am Kreuz darbrachte, wobei allein die Art des Darbringens verschieden ist (1). Auch ist es höchst zweifelhaft, ob das Konzil den "Irrtum" vertrat, daß "die Gläubigen die consecrata an Gott darbringen" (2). So konnte es Seraphim nicht gelingen, die Repräsentationsverhältnisse klar zu durchschauen.

Jungmann hat zweifellos auch recht mit der Behauptung, daß Seraphim ihn (S.4) mißverstanden habe. "Unde es memores ..." ist von Jungmann nicht als "Vollzug" des Opfers der Kirche angesehen worden, sondern als ein "Ausdruck" davon. An anderer Stelle in *Missarum sollemnia* heißt es: "Derselbe Akt, der das Opfer Christi verwirklicht, verwirklicht auch das Opfer der Kirche". (3)

---

1) Denzinger-Schönmetzer 1743«

2) Text vom Februar 1972, S.6.

3) us I, s. 251.

Die Frage ist jedoch, ob damit der neuartige **Ansatz** Seraphims mit seiner kritischen Spitze abgewehrt worden ist. Seraphims begründetes Forschungsergebnis lautet ja, daß die **anamnetischen** Gebete ihrem Sinn nach **vorkonsekrationische** Gebete sind. Sie als **nachkonsekrationische** Gebete aufzufassen, ist nach ihm nicht erlaubt, weil damit der Sinn der Messe unzulässig verändert wird. Jungmann aber beharrt darauf, daß diese **nachkonsekrationische** Gebete seien; sie stellen nach ihm eine Art Erklärung dessen dar, was während des Vortrages des Einsetzungsberichts durch den Priester geschieht (1). Ein einleuchtender Grund für die Beibehaltung dieser Stellungnahme aber wird von Jungmann nicht gegeben. Die von ihm genannten Beispiele, deren stärkstes das Cyprianzitat ist, beziehen sich keineswegs notwendig auf eine **Darbringung** der consecrata. Die Darbringung des Leidens des Herrn kann sehr wohl vor dem **Wandlung** moment erfolgen. Gerade das hat ja Seraphim nachgewiesen. Darüber hinaus ist zu fragen, ob die Darbringung nicht überhaupt notwendig der Wandlung vorausgeht. Es zeigt sich so, daß die Schrift Seraphims nicht nur kritisch auf den neuen Ordo gerichtet ist, sondern zugleich - obwohl mehr indirekt - eine fundamentale Kritik der **Meßtheorie** Jungmanns darstellt.

## II. Weiterführung der Kontroverse

### 1. Unstimmigkeiten der Jungmannschen Meßtheorie

In folgenden soll die **Jungmannsche** Meßtheorie genauer auf ihre Haltbarkeit untersucht werden. Wie Jungmann behauptet, geschieht alles, was in der Messe geschieht, in den Wandlungsworten, d.h. im **Einsetzungsbericht**. Mit dieser Behauptung ist schwer in Einklang zu bringen seine Darstellung der Phasen des Opfers. Ganz besondere Probleme entstehen, wenn man überlegt, wie die Annahme der Opfergabe von seinem Ausgangspunkt her begriffen werden kann.

Jungmann nimmt mehrfach auf eine Abfolge des Opfergeschehens Bezug. Er sagt z.B.: "So ist auch jede Opfergabe, die wir Gott anbieten können, vorher 'eine Gabe und ein Geschenk', das er uns verliehen hat (2)". An anderer Stelle heißt es; Sowie man "darauf achtet, daß das Opfer des Neuen Bundes als kultisches Opfer wesentlich von Händen der Kirche übergeben ist, die sich an das Opfer Christi anschließt, wird sofort klar, daß wir darin trotz der Erhabenheit seines Wesenskernes doch nur ein äußeres Zeichen haben, mit dem die Kirche, und zwar zunächst diese Gemeinde, Gott huldigt und daß Gott als Huldigungsgabe aus ihren Händen tatsächlich nur dann annehmen kann, wenn wenigstens ein kleinstes Grad von innerem Hingabewillen der Beteiligten die äußere Darbietung begleitet und beseelt. In diesem Sinn ist es durchaus denkbar, daß sogar die harten Prophetenworte, in denen Gott die nur äußerlich und seelenlos dargebrachten Opfer seines Volkes zurückweist, auch einmal dem Opfer des Neuen Bundes gelten" (3). Jungmann meint von "Supra quae ..." und "Supplices ...", daß diese Gebete ganz beim äußeren Vorgang des Opfers verweilen, dessen Stufen sie betend verfolgen". (4)

"Eine Gabe hat erst dann völlige Annahme gefunden, wenn sie ... ins Besitztum des Empfängers hinübergenommen ist. In einem kühnen Bilde wird nun diese abschließende Phase einer menschlichen Geschenküberreichung übertragen auf unsere Opfergabe und auf Gott, dem wir sie bieten" (5).

Ob man nun die einzelnen Annahmen Jungmanns teilt oder nicht, man kommt notwendig zu einem Dreiphasenmodell: 1. die Gaben werden gewandelt, 2. die Gaben werden Gott dargebracht, 3. Gott nimmt die Gaben an (oder verweigert sie). Wenn dieses Modell eine zeitliche Stufung darstellt, - und sehr viel spricht dafür - dann wäre die Zusammenfassung in einem Akt, der Wandlung, nicht möglich. Aber auch wenn es sich um eine logische Stufung handelt, ist das Dreiphasenmodell fragwürdig. Denn worin besteht die Annahme der Gaben durch Gott Vater, wenn nicht in der Wandlung? Diese aber wird an den Anfang gesetzt, sodaß in diesem Modell eine zweimalige Annahme der Gaben stattfinden muß.

1) Über diese Position ist Jungmann auch nicht in seinem Aufsatz: Die Gebete zur Gabenbereitung, in: Liturgisches Jahrbuch H.3, 1973 hinausgegangen.

2) IIS II, 79, Hervorhebung hinzugefügt.

Um die entstandenen Probleme zu klären, sollen im folgenden die Struktur einer individuellen und dann die Struktur einer gemeinschaftlichen Geschenküberreichung dargestellt werden. Jungmann selbst **vergischt** ja den Vorgang mit einer "menschlichen Geschenküberreichung".

## 2. Die Struktur einer individuellen Geschenküberreichung

In einer feierlichen Geschenküberreichung - etwa eines Kindes an seine Mutter zu deren Namenstag - wird ein **Gegenstand**, über den der Schenkende **Verfügungsrecht** hat, einer anderen Person überreicht und von ihr angenommen (bzw. verweigert). Worin besteht das Geschenk? Es besteht nicht nur im materiellen Gegenstand, sondern auch in einer geistigen Bedeutung, die mit dem Gegenstand verbunden ist. Diese Bedeutung liegt in der Erklärung der **Hingabebereitschaft** (der Liebe) des Schenkenden gegenüber dem zu Beschenkenden. Von dem Geschenk wird angenommen, daß es den Beschenkten Freude macht. Durch den bloß materiellen Gegenstand braucht aber eine Freude nicht ausgelöst zu werden, wohl aber durch die mit ihm verbundene Bedeutung. So kann eine Kindermalerei in sich gesehen völlig wertlos sein, aber von hohem Wert durch das, was das Kind damit ausdrücken wollte. Die **Überreichung** des Geschenks im Sinne der Bitte und Annahme stellt einen Lob- und Bekenntnisakt dar, der Zustimmung zur Gemeinschaft von Schenkendem und zu Beschenkendem ausdrückt.

Lob und Bekenntnis können auch in sprachlichen Sätzen geäußert werden. Ein solches Tun ist jedoch als Lob- und Bekenntnisakt unvollkommen. Eine festliche Geschenküberreichung ist **immer** in die Gegenwart der Feiernden **hineingenommen**, geschieht also in Öffentlichkeit. Durch eine Geschenküberreichung kann der Bekenntnisakt in seiner Glaubwürdigkeit sehr viel mehr zum Ausdruck kommen. Denn alle Mühe der Auswahl 1), der Herstellung 2) und der Überreichung 3) des Geschenkes geht ja in die geistige Bedeutung des Geschenkgegenstandes ein. **Schließlich** läßt sich bei einem Geschenk die Annahme durch den, dem das Geschenk überreicht wird, deutlich **demonstrieren**. Alle drei genannten Momente sind bei bloß verbalem Bekenntnisakt undeutlich oder können entfallen.

Wenn das Gebenüber das Geschenk annimmt, nimmt es also eigentlich den durch Taten erhärteten Bekenntniswillen des Schenkenden im Bekenntnisakt an und stellt insofern die Gemeinschaft **mit ihm her**. Der materielle Gegenstand wird nicht als solcher, sondern als Symbol dieser Gesinnung angenommen. Durch die Annahme erhält er eine zusätzliche Bedeutung. Er ist jetzt nicht nur Zeichen der Hingabe, sondern auch der **Gemeinsamkeit**, des Bundes. Das zeigt sich darin, daß das angenommene Geschenk keinesfalls zu beliebigen Zwecken verwendet werden darf, also "tabuiert" ist. Die Kinderzeichnung z.B. darf von der Mutter nicht gleich als Notizzettel für das Haushaltsgeld verwendet werden

## 3. Die Struktur einer gemeinschaftlichen Geschenküberreichung - das Opfer -

Für die gezogene Folgerung spricht ein weiterer Gedanke. Bisher wurde von dem Bild der Geschenküberreichung als Tat eines Individuums ausgegangen. Tatsächlich handelt es sich aber nicht um das Tun eines Individuums, sondern um das Tun einer **Sozialeinheit**, nämlich der Kirche. Christus ist der Hohepriester der für sie an ihrer Stelle das Opfer **darbringt**. Auch die Messe ist ein wahres und eigentliches Opfer (1). Opfer meint also **eigentlich nicht ein individuelles "Opfer"**, sondern ein **Gemeinschaftsopfer**. Ein solches Opfer stellt den Kern eines Festes dar (2).

Zu einem Gemeinschaftsopfer gehören, wie die Religionsgeschichte lehrt, zwei Hauptphasen sowie eine einleitende und eine **ausleitende** Phase. In der einleitenden Phase wird ein bestimmter Gegenstand ausgesondert aus dem alltäglichen Bereich,

1) Denzinger-Schönmetzer 1751.

2) Vgl. zum folgenden **W. Siebel**: Das Opfer in der neuen Liturgie, Kalkar 1972, zugleich in: Una Voce Korrespondenz, 1972, S. 229 ff.

eine Taube, ein Bock, Öl, Wein, Räucherwerk oder was sonst aus der Tradition vorge-schrieben ist, um zur Opfertgabe zu werden. Die erste Hauptphase ("Aufopferung") be-steht in der Sakralisierung des profanen Gegenstandes. Das heißt, dieser Gegenstand wird zu einem Ausdruck der opfernden Gemeinschaft» Eine solche Sakralisierung kann natürlich nur eine Autoritätsperson vornehmen, die berechtigt ist, für die Sozialein-heit legitim Weise zu sprechen, also z.B. ein König, der dann priesterliche Funktio-nen ausübt oder jemand, der das hauptamtlich macht, eben ein Priester. Zugleich mit der Sakralisierung der Gabe wird der Gott der Sozialeinheit gebeten, die Gabe anzu-nehmen. Angenommen werden soll aber nicht eigentlich die materielle Gabe, sondern die mit ihr verbundene Botschaft der Hingabebereitschaft der Gemeinschaft als ganzer.

Der Priester spricht dabei Gebete, die diesen Vorgang verdeutlichen sollen. Er sagt etwas Gott, nimm diese Opfertgabe (dieses Opfer) an, die (das) Ausdruck unserer Hingabe, unseres Gehorsams und unserer Sühne sein soll. Es sind dadurch auch alle Mitglieder zur bekenntnishaften Erklärung der Hingabebereitschaft aufgefordert, sodaß in dieser Phase die höchstmögliche Form der Identifizierung der Mitglieder mit ihrer sozialen Gruppe zum Ausdruck kommt. Die Sündenfrage ist mit der Hingabe eng verknüpft. Man kann sich nicht voll hingeben, man kann nicht in vollem Sinn gehorsam sein, wenn man mit Sünden belastet ist. Denn mit einer Tat des Ungehorsams stellt man sich außer halb der Gemeinschaft. Man bedarf also immer wieder des Neueinfügens in den Kern der Gemeinschaft durch eine Reinigungszeremonie. Für den einzelnen besitzt die als Buße angenommene Strafe eine solche reinigende Wirkung. Die Gemeinschaft als ganze kann nur durch ein Opfer gereinigt werden. Die Sühne für die Sünde und die Erklärung der Hingabe hängen also eng zusammen.

Im Zusammenhang mit den genannten Gebeten steht ein wesentlicher Akt» Die Sakra-lisierung muß öffentlich manifest gemacht werden. Das geschieht durch einen sicht-baren Segensgestus, der - wie die Bitte um Annahme - wiederholt werden kann. Dieser Vorgang ist vergleichbar der feierlichen öffentlichen Erklärung eines Staatspräside-n-ten bei einer Staatsgründung, daß aus einem materiellen Gegenstand, nämlich einem Tuc eine Fahne als Symbol des Staates werden soll. Der Segensgestus kann z.B. in einer Hendauflegung oder in einem erstmaligen zeremoniellen Aufziehen der Fahne am Mast bestehen. Durch die so vollendete Sakralisierung steht man vor einem sakralen (hei-ligen) Gegenstand, der zu Verehrung auffordert. Zum Abschluß der ersten Hauptphase des Opfers hat man also einen heiligen Gegenstand vor sich, der die Gemeinschaft in höchstem Maße vorgegenwärtigt.

Die zweite Hauptphase ("Opferung" im engeren Sinn) erhält erneut Bitten um Annahme der Opfertgaben. Schließlich wird die Opfertgabe in einem besonderen Akt ausdrücklich überreicht. Die Übergabe wird durch Tötung des Tieres, durch Ausgießen des Weines oder durch einen weiteren feierlichen Segen verdeutlicht. Entscheidend ist die An-nahme des überreichten Gegenstandes durch den Adressaten des Opfers, den Gruppen-geist oder Gott. Angenommen werden soll nicht eigentlich die materielle Opfertgabe, denn der Gott braucht weder Stiere, noch Wein, noch Räucherwerk. Angenommen werden soll vielmehr die Botschaft, die durch die Sakralisierung mit einem materiellen Ge-genstand verbunden worden ist. Ohne diese Annahme wäre alles Tun umsonst. Ist die Opfertgabe, und damit die Erklärung der Hingabebereitschaft, angenommen, dann sind nicht nur die Sünden als Hemmnis der Hingabe weggeräumt, sondern dann ist die volle Gemeinschaft mit dem Gott oder den Göttern wiederhergestellt. Die Opfertgabe erhält so eine zweite Bedeutung, sie ist jetzt in einem noch höheren Sinn heilig, weil sie Ausdruck der wiedergewonnenen vollen Gemeinschaft mit dem Gott oder den Göttern ist. Als ausleitende Phase kann sich nun ein Essen der Opferspeise anschließen. Sie stellt einen weiteren Bekenntnisakt dar, der die wiedergewonnene Gemeinschaft be-siegelt. (1).

---

1) Ähnlich ist die Opfertheorie von Charles de Condren: L'idée du sacerdoce et du sacrifice de Jésus-Christ, 3. Aufl., Paris 1697. Das Opfer bestellt aus fünf Teilen (S. 46, "La premiere est la sanctification, ou la consecration de la victime. 2. L'oblation de la victime. 3. L'occasion ou immolation. 4. L'inflammation ou consommation. 5. La communion."

#### 4. Schenkender und Geschenk in der Lesse.

Auf dem Hintergrund der Überlegungen zur Geschenküberreichung als individuelle Tat und als Opfertat der Gemeinschaft kann jetzt genauer festgelegt werden, wer Schenkender und was das Geschenk in der Messe ist»

Der Schenkende kann nicht die Kirche für sich, ohne Christus sein. Die Kirche kann zweifellos nicht ohne ihr Haupt handeln. Wenn die Kirche handelt, dann handelt Christus an ihrer Stelle für sie. Er ist der Hohepriester, der legitimiert ist, die Gemeinschaft gegenüber Gott zu verpflichten. Der Schenkende ist also die Kirche derart, daß Christus für sie und damit zugleich für sich selbst durch den Priester handelt.

Für die genaue Fixierung dessen, was das eigentliche Geschenk der Kirche an Gott Vater bzw. an die Heiligste Dreifaltigkeit ist, muß präzise zwischen jeweiligen Zeichen und seiner Bedeutung unterschieden werden. Das Zeichen besteht aus einem materiellen Gegenstand als Träger der Bedeutung und der Bedeutung als geistigem Inhalt des Zeichens (Botschaft). Zeichen und Bedeutung sind immer in den Rahmen einer Sozialeinheit (Sprachgemeinschaft) eingefügt,

- a) Das Geschenk ist nicht Christus in dem Sinne als sei er der materielle Geschenkgegenstand. Es fehlt dann die für ein Geschenk im oben definierten Sinne notwendige mit dem materiellen Gegenstand verbundene Bedeutung. Das Gesehen! wäre folglich ohne Zeichencharakter.
- b) Das Geschenk ist aber auch nicht Christus im Sinne des materiellen Geschenkgegenstandes und zugleich der damit verbundenen Bedeutung. Das gilt jedenfalls für den natürlichen Leib Christi. Dieser ist in seinem Leiden und Sterben an Kreuz zwar Mittel der Überreichung der Hingabe gewesen. Aber dieses Mittel ist als solches nicht unmittelbar zu vergegenwärtigen, sondern nur im Zeichen. Christus überreicht sich also in der Messe nicht, so weit er in seinem natürlichen Leib ist. Das ist allein auf Golgatha geschehen.
- c) Das Geschenk kann nur Christus insofern sein, als er sich selbst durch seine am Kreuz durch die Tat bezeugte Hingabebereitschaft überreicht und damit seine unendliche Liebe erweist. In das Geschenk ist eingefügt die in Lob- und Opfertaten ausgedrückte Hingabe der Gläubigen, die in Christus handeln, obwohl die Annahme des Geschenks von diesen nicht abhängt. Das Geschenk ist also kein materieller Gegenstand und kein Zeichen, sondern eine geistige Bedeutung. Und diese wird mit Brot und Wein verbunden, sodaß diese zum Zeichen werden.

Brot und Wein als Zeichen der Hingabebereitschaft Christi und der Kirche und der daraus folgenden Taten, hauptsächlich des Leidens Christi, sind so - schon vor der Wandlung - auch Zeichen für den Leib Christi, nämlich die Kirche und für das über sie ausgegossene und immer weiter fließende Bundesblut. Insofern sind Leib und Blut Christi als die sich hingebende, lebende und bekennende Kirche mit ihrem Haupt, Christus, der eigentliche Inhalt des dargebrachten Geschenks.

Diese Auffassung läßt sich durch ein frühes **eucharistiegebet** ausdrücklich bestätigen. Es handelt sich hier um die "canonica prex" aus "De sacramentis". Die überwiegende Mehrheit der Patrologen ist für Ambrosius (+397) als Verfasser eingetretten. Nach Gamber (1) muß der Kanontext noch aus dem 2./3. Jahrhundert stammen. Dieser Text besagt! "Mach uns diese Opfertgabe zu einer eingetragenen, gültigen, geistigen, weil sie ein Symbol (eine Darstellung des Leibes und Blutes unseres Herrn Jesus Christus) ist". (2)".

1) Klaus Gamber; Missa Romensis, Regensburg 1970, S. 58 ff.

2) "Fac nobis hanc oblationem scriptam ratam rationabilem, quod figura est corporis et sanguinis domini nostri Jesu Christi, qui pridie quam pateretur ....."

Das Geschenk können danach nicht die gewandelten Gaben sein. Denn wie sollte Christus selbst, wie er sich - und in ihm die Kirche - Gott Vater hingibt, Gott Vater überreicht werden? Die darin steckende komplizierte Gedankenkonstruktion wird deutlich, wenn man ein - freilich nicht in jeder Hinsicht paralleles - Beispiel heranzieht: Einer Braut wird man durch einen Liebesbrief, den man als Freund des Bräutigams in dessen Auftrag überreicht (oder vorliest) eine Freude machen. Denn die Botschaft ist ein Bekenntnis zur Gemeinsamkeit mit der Braut und der Liebesbrief selbst ein Zeichen für die Gemeinsamkeit und damit für die Hingabebereitschaft des Bräutigams gegenüber der Braut. Der Bräutigam bringt sich also selbst mit Hilfe des Freundes der Braut dar» Würde der Brautigam den Freund wohl auch beauftragen, ihn selbst der Braut körperlich zu überreichen?

Eine besondere Schwierigkeit der Überreichung der consecrata liegt aber auch darin daß diese von ihrer Materialität nicht zu trennen sind. Durch die Wandlung ist in einem bestimmten Sinn die Differenz zwischen Zeichen und Bedeutung aufgehoben, weil das gewandelte Brot und der gewandelte Wein Christus nicht nur (symbolisch) bedeuten, sondern in der Auferstehungsherrlichkeit wirklich sind. Dennoch bleibt das Zeichen in der Materialität von Brot und Wein bestehen. Es ist ganz ausgeschlossen, diese (akzidentelle) Materialität von der zur Realität gewordenen Bedeutung zu trennen. Die consecrata haben darüberhinaus aber auch einen im vollen Sinn materiellen Charakter, Denn Christus ist in ihnen mit seinem verklärten Leib und Blut gegenwärtig. Die Verklärung hebt die Materialität nicht auf, sondern führt sie nur zu ihrer höchsten Vergeistigung. Seine Botschaft, gesprochen oder gedacht, erreicht Gott den Vater von überall her. Wie aber kann man ihn an die Materialität gebundene Gaben überreichen? Wie kann er sie angenommen haben, wenn sie doch auf dem Altar verbleiben?

Eine Darbringung materieller Gaben würde darüber hinaus der Überzeugung der Väter widersprechen, wie sie besonders St. Johannes Chrysostomos ausgedrückt hat, nämlich daß die hl. Liturgie ein geistiges Opfer darstellt» Eine Überreichung materieller Gaben als eigentlicher Geschenkinhalt ist danach ausgeschlossen.

Man darf sich hier von einem bestimmten Sprachgebrauch in der Kirche nicht irritieren lassen, wonach alles aufgeopfert werden kann; Krankheit, Leiden, Glück und Freude Beruf und auch Christi Leib und Blut, Christus selbst. In diesem Gedankengang ist nicht an eine Überreichung des Genannten gedacht, sondern an die Darbringung der Gesirnung, die bereit ist, alles anzunehmen, wenn Gott es will und auf alles zu verzichten, wenn Gott es will.

## 5. Folgerungen für Jungmanns Neßtheorie

a) Segnung. Unter den gegebenen Voraussetzungen kommt der Herstellung des Geschenkes vor der Geschenküberreichung und damit dem Opferakt der **Sakralisierung** erhebliche Bedeutung zu. Die Segnung der Opfergaben in der Phase der "Aufopferung" ist für die Lesse konstitutiv, wenn auch der entscheidende Kern des Opfers in der Phase der "Opferung" und damit in der Konsekration liegt.

Andererseits müssen vorkonsekrationische Segnungen für die Neßtheorie Jungmanns Schwierigkeiten bringen» Nach seiner Überzeugung wird die Konsekration "vollzogen an einer Sache, die noch profan, die noch Welt ist, ja die im intensivsten Sinn Welt und Menschenleben ist, weil die Menschen davon ihr Leben fristen" (1). Von diesem Verständnis her versucht Jungmann, die Kreuzeszeichen der Messe (Papst Pius V.) zu relativieren. Er trägt die Meinung vor, daß dieser Gestus sich entsprechend den Grundsätzen der Rednerschulen des ausgehenden Römerreiches entwickelt hätte (2): "Zum rednerischen Wort, das einen vor Augen stehenden Gegenstand berührt, gehört die Gebärde des Hinweises auf den Gegenstand, ein Grundsatz, der übrigens jede lebendige Rede und

1) MS I, S. 247.

2) MS II, S. 182 f.

darum auch die noch natürlich und ursprünglich fließende Gebetsrede beherrscht ... Wir müssen damit rechnen, daß diese hinweisende Gebärde nachträglich, d.h. seit dem 8. Jahrhundert, zum Kreuzzeichen stilisiert worden ist» Gegen diese Meinung macht Seraphim geltend, daß das Kreuzeszeichen "in der westlateinischen Liturgietradition mit Sicherheit als Segnungszeichen aufgefaßt" (1) wurde. Einer seiner Belege geht auf Gregor von Tours (+ 594) zurück (2).

Wenn einige frühe Handschriften kein Segenszeichen kennen sollten, so ist damit keineswegs gesagt, daß diese Segenszeichen nicht gemacht wurden. Es kann ein so selbstverständlicher Brauch gewesen sein, daß man es nicht der Mühe wert fand, ihn aufzuzeichnen. Natürlich muß das Segenszeichen nicht von Anfang an ein Kreuzzeichen gewesen sein. Bereits im ältesten Beispiel eines ausgeführten eucharistischen Hochgebets, wie es in der "Apostolischen Überlieferung" (kurz nach 200) Hippolyts erhalten ist, gibt es einen Segensgestus und zwar in engem Zusammenhang mit der "Präfation" (3). Von hier aus wird das Wort aus dem Einsetzungsbericht voll verständlich: "gratias agens benedixit". Zum Danksagen gehört hier der Segen, was auch für die hebräischen Berakagebete (4) gilt. Daher kann die frühe Christenheit gelegentlich auch den ersten Teil des Eucharistiegebets allein "Immolatio" nennen (5). Aus dem Wort "Immolatio" ist die sakralisierende Wirkung des Gebets in besonderer Weise zu entnehmen, da es ursprünglich "Bestreuen (des Opfertieres) mit Opfermehl" bedeutet» Entsprechende Segnungen finden sich in allen Liturgien, die auf den Ursprung zurückgehen. Auch Christus hat im Abendmahlssaal zweifellos Brot und Wein gesegnet, wie die Evangelien beweisen und wie es die jüdische Tradition erforderte»

b) Annahme; Stehen die Christen wirklich, wie Jungmann meint, wie die Glieder des Alten Bundes oder die Heiden vor der Frage, ob Gott ihr Opfer angenommen hat? Wenn ja, wie kann Gott zeigen, ob ihr Opfer angenommen wurde? Für die Lösung dieser Frage enthält die Jungmann'sche Leibtheorie keinerlei Kriterien» Tatsächlich hat Gott Vater die Annahme des Bekenntnis- und Hingabeaktes Christi am Kreuz überaus sichtbar und eindrucksvoll demonstriert, nämlich durch die Auferstehung. Die Auferstehung Christi ist also der Prüfstein, von dem alles andere abhängt» Die Wandlung des materiellen Leibes Christi in seinen verklärten Leib ist der Beweis für die Annahme des Opfers Christi und damit für unsere Erlösung. Das gilt auch dann, wenn Christus aus eigener Kraft die Auferstehung vollzug. Die Annahme des Bekenntnisaktes der Kirche ist auch in der Messe vor Augen zu führen, wenn auch in einer verborgenen, geheimnisvollen Weise: nämlich durch die Wandlung;

Von hier aus ist festzustellen, daß an der Annahme des Hingabeaktes Christi in der Messe durch Gott Vater überhaupt kein Zweifel sein kann, sofern die Messe in der apostolischen Tradition steht. Daraus folgend wird auch die Annahme des Opfers der Kirche stets gewährt. Fraglich ist dagegen die Annahme der individuellen Hingabeakte der Gläubigen und damit die Annahme der Gläubigen selbst durch die Heiligste Dreifaltigkeit. Daß der Eingabeakt Christi in der Messe durch Gott Vater stets angenommen wird, würde Jungmann sicher anerkennen» Zu seiner Rechtfertigung könnte er auf die Wandlung verweisen, die Ausdruck der Annahme des Opfers Christi sei. Unter dieser Voraussetzung müßte Jungmann dann aber von zwei zeitlich aufeinander folgenden Annahmeakten sprechen; 1.) von der Annahme der Hingabe Christi und der Kirche, wie sie in der Wandlung zum Ausdruck kommt und 2.) von der Annahme der gewandelten Gaben, die durch die Kirche im Namen Christi überreicht werden. Die Einheit des Opferaktes Christi und der Kirche wäre damit in Frage gestellt.

---

1) S., S. 124.

2) Beeindruckend ist für diese Auffassung auch eine Darstellung der Messe unter mystischem Gesichtspunkt durch die Hl. Gertrud: Der Hl. Gertrud der Großen Gesandtor der göttlichen Liebe, Freiburg 1972, S. 509.

3) Es heißt dort im Anschluß an die Bischofsweihe: "Quicumque factus fuerit episcopus, omnes os offerant pacis, salutantes eum, quia dignus effectus est. Illi vero offerant diacones oblationes, quique imponens manus in eam cum omni presbyterio dicat gratias agens; Dominus vobiscum ..." Es folgt das Eucharistiegebet (Präfation). Anton Hänggi, Irmgard Fahl (Hrsg.): *Prex eucharistica* (Spicilegium Friburgense, Vol. 12), Freiburg/Ü. 1968. S. 80.

4) Birkat ha-mazon, ebd. S. 9f.

5) Das gilt besonders für den westlateinischen Bereich, vgl. den Abschnitt "Con-  
testationes seu Immolationes" ebd. S. 481 ff.

Gegen diese Überlegungen könnte Jungmann einwenden, er habe überhaupt keine zeitliche Abfolge gemeint. Die Opfergabe sei nämlich nicht zeitlich früher, sondern der "Natur" nach früher vorhanden, sodaß sie mit der Wandlung zugleich dargebracht werden könne (1). Der "Natur" nach früher kann in diesem Zusammenhang nichts anderes meinen als eine logische Voraussetzung. Versteht man das Dreiphasenmodell in diesem Sinn, so hat man die Satzfolge:

1. die Wandlung ist logische Voraussetzung der Darbringung,
2. die Darbringung ist logische Voraussetzung der Annahme,
3. die Annahme ist logische Voraussetzung der Wandlung«

Dadurch ändert sich aber nichts« Es ergibt sich ein Zirkel, weil dem ausdrücklich behaupteten ersten Satz der dritte mit gleicher Berechtigung (im Hinblick auf den "Natur"-begriff) entgegen gestellt werden kann. Auch hier wäre der - unannehmbare - Ausweg nur die Behauptung von zwei (voneinander logisch zu unterscheidenden) Formen der Annahme. Eine zweifache Annahme setzt eine zweifache Darbringung voraus. Tatsächlich kennt Jungmann auch zwei Darbringungen. So spricht er öfter von der "Darbringung der materiellen Gaben" (2). Nach seiner Theorie müßten daher zwei verschiedene Gaben in der Messe überreicht werden, nämlich zunächst die "profanen Gaben" und danach die consecrata. Es gäbe dann nicht nur eine zweimalige Annahme, sondern auch eine zweimalige Darbringung.

St. Thomas von Aquin kennt dagegen nur eine einzige Darbringung ("oblatio") die als eine eigene, zeitlich der Konsekration vorausgehende Phase des Opfers (gegenüber dem Sakrament): Das Mysterium wird "dargebracht als Opfer und konsekriert und empfangen als Sakrament. Daher wird zuerst die Darbringung vorgenommen, an zweiter Stelle die Konsekration der dargebrachten Materie, an dritter Stelle dessen Empfang" (3). Daß die oblatio als eigene Phase vor der Konsekration begriffen wurde, läßt sich auch noch aus vielen Rubriken des römischen Missale ablesen, desgleichen die Änderung des Charakters der Gaben durch die oblatio. (4).

c) Tötung. Aus der Darlegung der Grundstruktur des Opfers hat sich ferner ergeben, daß die Tötung (des Opfertieres) kein notwendiger Bestandteil des Opfers ist, sondern eine Form - und zwar die ausdrucksvollste Form - der Überreichung der Opfergabe, nämlich der Hingabe der Gemeinschaft. Die nachtridentinischen Opfertheorien sind von der Idee der Tötung in starkem Maß bestimmt. In dieser Linie steht auch Jungmanns Opfertheorie. Es ist von diesem Gedanken aus besonders naheliegend, eine Darbringung der consecrata anzunehmen. Denn eine Tötung - die Schlachtung des Opferlammes - läßt sich nur vollziehen, wenn das Opferlamm, Christus, zugegen ist.

Nun ist aber die Frage, ob es sich beim Opfer der Messe um eine Tötung handelt, entschieden zu verneinen. Das Leiden Christi ist ein einmaliges und unwiederholbares Ereignis. Außerdem erfolgt die Gegenwart Christi nicht in seinem materiellen, sondern in seinem verklärten Leib, der dem Tod nicht mehr ausgesetzt ist. Christus stirbt also nicht erneut, sondern er opfert die gleiche Opfergabe wie damals am Kreuz. Es kann sich folglich nur um eine symbolische Schlachtung handeln, die zur Vergegenwärtigung (repraesentatio, memoria) des Kreuzestodes Christi führt. (5)°

1) So z.B. Joseph A. de Aldama u.a.; Sacrae Theologiae Summa, Bd. 4, 4.Aufl. Madrid 1962, S. 309 ff, besonders die Objektion 172. 2 (S. 311).

2) HS II, S. 124

3) S.Th.III. qu.83,4 ad 2s "...mysterii, quod quidem et offertur ut sacrificium, et consecratur et sumitur ut sacramentum. Unde primo peragitur oblatio; secundo consecratio materiae oblatae, tertio ejusdem perceptio." Vgl. auch ebd. qu.79,5. Thomas macht hier darauf aufmerksam, daß es beim Opfer auf die Gesinnung ankommt. Die gleiche Unterscheidung zwischen Opfer und Sakrament findet sich im Römischen Katechismus II, 4, Nr. 71.

4) Vgl. die Rubriken "De defectibus in celebratione Missarum occurrentibus". Hier heißt es unter "III-De defectu Panis": Ziffer 4: "...remota illa Hostia, aliam ponat et facta oblatione, saltem mente concepta, prosequatur..."; Ziffer 5: "...posita alia, faciat oblationem, ut supra, et a consecratione incipiat..."; Ziffer 6: "...e facta prius oblationem ut supra, Sacerdos consecret..." "IV-De defectu Vini",

Wenn man nun glaubt, das Entscheidende des Meßopfers als Opfer liege in der symbolischen Schlachtung (mactatio mystica), dann ist es äußerst problematisch, wie man einsichtig machen kann, daß die Messe nicht nur die Darstellung eines Opfers, sondern selbst ein Gpfer ist. Der Versuch Odo Casels, die Lösung durch Übersteigerung der repraesentatio zur Identität von Kreuzesopfer und Meßopfer zu gewinnen, kann wohl als gescheitert angesehen werden (6)» Es bleibt daher nichts anderes übrig, als den entscheidenden Punkt des Opfers nicht in der Schlachtung, sondern in der Darbringung einer Botenschaft der Hingabe zu sehen. Die Vorstellung, daß man nur das darbringen könne, was man in der Hand halte, entspricht einer positivistischen (oder materialistischen) Sichtweise. Dadurch wird leicht der zentrale Inhalt des Opfers übersehen; Das Darbringen von Gesinnungen und durch Taten bekräftigten Haltungen im Bekenntniswillen. Der entsprechende Bekenntnisakt in der Messe, der im Leiden Christi kulminiert, wird in Zeichen vergegenwärtigt und in der 2. Hauptphase der Messe, der "Opferung", von Gott Vater angenommen.

Eine Anzahl von Äußerungen der Enzykliken "Mystici Corporis" (1943) und "Mediator Dei" (1947) sind bisher häufig im Sinne einer Darbringung der consecrata verstanden worden. Sie sind jedoch so wenig bestimmt, daß sie durchweg auch im Sinne der hier vertretenen Auffassung interpretiert werden können (7). Als Beispiel sei ein Satz aus Abschnitt 113 (8) von "Mediator Dei" angeführt: "Das eucharistische Opfer ist seiner Natur nach eine unblutige Opferung (immolatio) der göttlichen Opfergabe, was auf geheimnisvolle Weise durch die Trennung der heiligen Gestalten und durch ihre Darbringung an den ewigen Vater zum Ausdruck kommt". Die Trennung der "heiligen Gestalten" findet nämlich in gewisser Hinsicht bereits in der ersten Hauptphase des Opfers durch die Sakralisierung statt. Dann kann ihre Darbringung in der zweiten Hauptphase und damit ihre Annahme durch Gott Vater erfolgen.

d) Zusammenfassung. Aus dem Vorgetragenen insgesamt ist zu folgern, daß die Meßtheorie Jungmanns - die freilich nicht nur von ihm vertreten wird - schwerlich haltbar ist. Die auf den ersten Blick vielleicht einfach wirkende Meßtheorie hat sich als ein überaus kompliziertes Gebilde erwiesen, das allein wegen seiner schweren Durchschaubarkeit wenig Vertrauen verdient. Es gibt im Meßopfer nur eine Darbringung der Opfergaben durch die Kirche und nur eine Annahme der Opfergaben durch Gott. Die Wandlung kann daher nicht Voraussetzung des eigentlichen Opferaktes sein, sondern ist dessen Ende. Um das Opfer der Messe zu verstehen, ist es unbedingt nötig, die phasenlose, punkttartige Gpfertheorie aufzugeben, die das ganze Opfer im Aussprechen des Einsetzungsberichtes konzentriert sieht. Vor der Wandlung gibt es eine weitere, wesentliche Phase, die die Hingabebereitschaft Christi und der Kirche durch Brot und Wein zum Ausdruck bringt. Anders gesagt: Die der Wandlung vorausgehende Opferphase besteht in der Sakralisierung der zunächst profanen Opfergaben im Namen Christi durch den Priester. Nachdem die Gaben sakralisiert sind, sind sie allerdings hochheilige Gaben, nämlich Symbol des Leibes und Blutes Christi. Die Darbringung dieser Gaben bedeutet die Teilnahme der Kirche an einem innertrinitarischen Liebesakt.

---

Ziffer 3: "... et facta oblatione, ut supra, consecrare.."; Ziffer 5: "... offerat utrumque, et consecret..". Ferner "X-De defectibus in ministro ipso occurrentibus", Ziffer 9: "... si autem scandalum populo esse possit, alia accipiatur et offeratur: quod si illius Hostiae iam erat facta oblatio, eam post ablutionem sumat. Quod si ante oblationem Hostia appareat confracta, accipiatur altera integra..."

5) Vgl. z.B. Matthias Fremm, nach dem das "metaphysische Wesen" des Meßopfers in der symbolischen Schlachtung liegt (Katholische Glaubenskunde, Bd.3, Wien 1957, S.343).

6) Vgl. dazu Jakob Flooij: Die Mysterienlehre Odo Casals, Neustadt an der Aisch 1968 und Gerhard Fittkau: Der Begriff des Mysteriums bei Johannes Chrysostomos, Eine Auseinandersetzung mit dem Begriff des "Kultmysteriums" in der Lehre Odo Casals, Bonn 1953.

7) Das gilt neben dem Abschnitt 82 in "Mystici Corporis" mindestens für die bedeutsamen Abschnitte 69, 85, 91 und 113 in "Mediator Dei". Der Grund dafür dürfte in dem Bemühen liegen, sich eng an die Ausdrucksweise der Tradition zu halten. Das gilt nicht mehr für die Enzyklika Pauls VI. "Mysterium Fidei" (1965) und für die "Instruktion über Feier und Verehrung des Geheimnisses der Eucharistie" (1967). Hier ist eindeutig von der Opferung der consecrata die Rede, eine andere Interpretation ist ausgeschlossen.

8) Nach anderer Zählung Abschnitt 87.

Wenn die hier entwickelten Gedankengänge richtig sind, entfallen einige von Jungmann selbst gesehene Schwierigkeiten. Man braucht dann z.B. das Gebet "Quam oblatione ..." nicht mehr mühsam umzuinterpretieren. (1) Der augenscheinliche Sinn des Gebets, nämlich die Bitte, daß die noch nicht konsekrierten Gaben Gott genehm seien, damit sie Leib und Blut Christi werden, fügt sich unter den hier vorgetragenen Überlegungen nahtlos in die gesamte Meßkomposition ein. Desgleichen könnte man im Gebet "Hanc igitur ..." den Ausdruck "Oblatio servitutis nostrae" schlicht mit "Opfergabe unseres Gehorsams" wiedergeben und brauchte nicht auf den Vergleich mit Anredeformen auszuweichen, wie Jungmann es tut (2).

Für das hier entwickelte Verständnis des Meßopfers hat die Arbeit Seraphims einen grundlegenden Beitrag geliefert. Das von ihm herausgearbeitete Verständnis des Meßopfers durch die frühe Christenheit bietet die Lösung der in Jungmanns Meßtheorie enthaltenen Schwierigkeiten. Es ist sehr zu hoffen, daß H.-Chr. Seraphim seine angekündigte größere Arbeit über die Auslegungsgeschichte des römischen Meßkanons bald veröffentlichen wird. Vorerst würde der Diskussion sehr gedient werden durch eine Druckveröffentlichung seiner Dissertation und möglichst auch seiner weiterführenden Thesen.

### III. Konsequenzen für die heutige Kirche

#### 1. Die Einwände gegen den neuen Ordo.

Wach den vorangegangenen Überlegungen ergeben sich sehr ernste Bedenken gegen die neuen Hochgebete von zwei Seiten aus.

1. Im Hinblick auf die anamnetischen Gebete ist festzustellen, daß diese nicht mehr wie im Ordo 'Ius' V. als vorkonsekrationale Gebete interpretierbar sind: weil entsprechende Gebete vor dem Einsetzungsbericht fehlen. Außerdem hat die Institutio Generalis, die Einführung in das neue Meßbuch I aus VI., in ihrer Zweitfassung unverändert eine Interpretation des "Darbringungsgebets" gegeben, die eine abweichend Interpretation nicht mehr erlaubt: (3) "In eben diesem Gedächtnis bringt die Kirche, besonders insofern sie hier und jetzt zur Feier versammelt ist, im Heiligen Geist die makellose Opfergabe dem Vater dar. Die Kirche möchte erreichen, daß die Gläubigen nicht nur die makellose Opfergabe darbringen, sondern auch lernen, sich selbst hinzuschicken." Emil Joseph Lengeling hat dies kommentiert mit: "Es ist wichtig zu sehen, daß das Opfer, das die Kirche feiert, gerade in der Anamnese begründet ist, wie zu Beginn von Abschnitt f erfreulicherweise ausgesagt wird." (4).

2. Im neuen Ordo fehlt jedes Kreuzzeichen, das sakralisierende Funktion ausüben könnte. Es ist sowohl der große Segen des Offertoriums gestrichen worden, als auch selbst das Kreuzeszeichen bei dem Wort "benedixit" im Einsetzungsbericht. Der neu eingeführte "Segen" kurz vor den Einsetzungsworten hat den Sinn, die Wandlung einzuleiten. Es ist eine Bitte um Weihe, wie auch in der Institutio Generalis eindeutig ausgesagt wird (5). Selbst der römische Kanon, der textlich weitgehend aber keineswegs vollständig, in der Liturgieänderung erhalten geblieben ist, wurde von seinen Kreuzzeichen getrennt mit der einzigen Ausnahme des "Te igitur ..." (6).

1) HS II, S. 234 ff.

2) HS II, S. 231.

3) Art. 55f; Übersetzung nach Emil Joseph Lengeling; Die neue Ordnung der Eucharistiefeier, 3. Aufl., Münster 1971.

4) Ebd. S. 236. Vgl. auch Joseph Scheutz: Die Struktur der neuen Hochgebete, in: Otto Nußbaum (Hrsg.) Die eucharistischen Hochgebete II-IV, Münster 1971, S. 9 ff.

5) Art. 55 o).

6) Was das Erheben der Hände während der Präfation betrifft, so wird dieses durchweg nur als Ausdruck für eine besonders feierliche Gebetsform verstanden. Daß schließlich in der von Rom approbierten Liturgie für die Ureinwohner Australiens (Australian Aboriginal Liturgy), die in englischer Sprache zu feiern ist, jedes Segenszeichen fehlt, sei nur am Rande vermerkt. Vgl. International Eucharistical Congress, Liturgies and Programmes, Melbourne 1973, S. 105 ff.  
- Vgl. hierzu auch die 20 seitige Schrift von Gottfried Melzer (A-9920 Sillian); Im Kreuz allein ist Segen, Gnade und Heil. Die vielfache Beseitigung dieses hl.

Beide Neuerungen - die offizielle Umprägung der Anamnesegebete zu einem postkonsekrationischen "Darbringungsgebet" und die Entfernung der Segnungen der Gaben - sind eng mit einer weiteren Änderung verbunden; Die neuen Hochgebete enthalten keine Bitten des Priesters um Annahme der Gaben mehr. Da nach diesen Hochgebeten der Wandlung keine Sakralisierung vorausgeht, sind die Hingabeakte der Gläubigen nicht mehr in das Opfer integrierbar. Folglich braucht der Priester auch nicht mehr um die Annahme dieses Opfers und damit dieser Personen im Opfer der Kirche zu bitten (1).

Der Crdo Pius' V. kannte, einschließlich des Offertoriums, acht vom Priester gesprochene ausdrückliche Annahmebitten, Lit diesen Gebeten bitten die Beter für sich und die anwesenden Gläubigen um Bereitung ihrer Herzen für die Selbsthingabe. "Offenbar suchen die Beter wie Liebende die immer intensiver werdende Zuwendung, deren Formen zwar im Wortlaut der einzelnen Gebete variieren, die aber doch im Grunde alle dasselbe ausdrücken. Wenn also Te-igitur alsbald in Hanc-igitur die nächste Annahmebitte folgt und sogleich darauf in Quam-oblationem wiederum, dann ist das nicht Zweifel an der Gültigkeit des Gebetes, sondern Zuwendung der Beter zu der Litte ihres Anliegens." (2) Einzig in der "Gabenbereitung" ist mit "Suscipiat Dominus .." ein Gebet stehen geblieben, das durch den Mund des Volkes um Annahme des Opfers bittet. Absr dieses Gebet hat durch die Zerstörung des Offertoriums einen völlig anderen Sinn bekommen, es bezieht sich jetzt nur mehr auf das "Opfer" der anwesenden Individuen ohne mit der Selbsthingabe Christi verbunden zu sein. (3) Die Ersetzung des Offertoriums durch eine bloße Gabenbereitung, in der Brot und Wein für die Wandlung bereitgestellt werden, bedeutet - besonders wenn man berücksichtigt, daß die Segnungen in den neuen Hochgebeten ausgefallen sind - den Ausfall der ersten Hauptphase eines Opfers.

Die Messe Papst Pius V. (Tridentinische Messe) besitzt dagegen die erste Phase des Opfers klar und eindeutig ausgeprägt im Offertorium. Von einer Vorwegnahme des eigentlichen Opfergeschehens durch die angeblich "proleptische" Ausdrucksweise (4) der Gebete des Offertoriums kann keine Rede sein» Zunächst wird im Gebet "Suscipe.." die Hinordnung der Hingabe, Gehorsam und Sünde auf das Brot vollzogen. Entsprechendes wird im Gebet "Offerimus.." im Hinblick auf den Wein gesagt. Dabei meint der "liebliche Wohlgeruch" nichts anderes als die Hingabe. Dieser soll "zum Heil der ganzen Welt" emporsteigen.

Es folgt die Formulierung der Selbsthingabe der anwesenden Gläubigen im Gebot "In spiritu humilitatis...". Schließlich wird der feierliche Segen unter Anrufung des Heiligen Geistes über die Gaben erteilt. Damit ist die Sakralisierung vollzogen. Die im Kanon vorhandenen weiteren Kreuzzeichen sind Wiederholungen und Bekräftigungen dieser Segnung. Historisch gesehen, ist die Segnung des Offertoriums aus den Segnungen der Präfation bzw. des Kanons hervorgegangen, um die erste Hauptphase des Opfers deutlicher herauszuheben.

Abschließend ist festzustellen, daß die neuen Hochgebete nicht nur Formulierungen enthalten, die mit Recht von evangelischer Seite (5) abgelehnt und von katholischen Theologen (6) infrage gestellt werden, der neue Ordo ist vielmehr in seiner Grundidee anfechtbar. Benutzt man die Terminologie von Thomas, so kann man sagen, daß an die Stelle der Darbringung eines Opfers die "Darbringung" eines Sakramentes getreten ist.

- 
- 1) Demgegenüber gibt es amtliche Verlautbarungen der Kirche, nach denen den Gläubigen, wenn sie es verlangen, die Hostien zu reichen sind, die in der Messe konsekriert wurden, die diese besuchen. Das ist nur zu verstehen, wenn die Oblation im Sinne der ersten Hauptphase des Opfers der Wandlung vorausgeht. Vgl. Josephus de Guibert S.J.; Documenta ecclesiastica, Romae 1931, S. 346 ff»
  - 2) S., S. 54.
  - 3) Vgl. W.Siebel, a.a.O., S. 9 bzw. 235.
  - 4) So z.B. Lengeling a.a.O., S. 225 f.
  - 5) Neben Seraphim z. B. Landesbischof Hans-Heinrich Harms, Oldenburgs vgl. dazu: Anstoß am Opferbegriff der Hochgebete, in: Gottesdienst 6 (1972), S.41.
  - 6) Hans-Joachim Schulz: Christusverkündigung und kirchlicher Opfervollzug nach den Anamnesetexten der eucharistischen Hochgebete, in: F.W.Scheele, G.Schneider (Hrsg): Christuszeugnis der Kirche, Festschrift Bischof Hangsback, Essen 1970, S. 91 ff und Theodor Schneider: Dogmatische Neuorientierung - Beispiel Hoßopfer, in Trierer

Die angeführten Gründe für dieses Urteil lassen sich noch um eine Reihe wichtiger anderer ergänzen, die hier nicht weiter auszuführen sind. Man kommt daher zu dem Urteil schwerlich herum, daß der neue Ordo in die allen alten Riten gemeinsame christliche Tradition nicht mehr einzufügen ist. Aus welchem Grunde sollte die Wandlung in der neuen Liturgie vollzogen werden, da in ihr Gott Vater ja nicht zuvor Leib und Blut Christi - wie in den Liturgien der apostolischen christlichen Tradition - dargebracht wird? Die Realisierung des Opfers allein anhand der im Text vorgegebenen Intentionen muß daher ernsthaft bezweifelt werden.

Es ist bedauerlich, wenn unhaltbare Theorien von Theologen geschaffen werden. Für die Kirche kann es aber eine Katastrophe bedeuten, wenn ohne genügende Ehrfurcht vor der Tradition aus einer solchen Theorie ein neuer Ordo der Kirche konstruiert wird.

## 2. Wirkungen der Liturgieänderungen auf das Leben der Kirche

Wenn der neue Ordo Pauls VI. die dargestellten Schwächen hat und das Bild des Kreuzes durch ihn verdunkelt wird, dann muß das in vielfacher Hinsicht zu schwerwiegenden negativen Wirkungen in der Kirche führen. Es ist vor allem die Moral der Gläubigen betroffen. Denn die Moral setzt voraus, dass man sich als Mitglied einer Sozialeinheit zu dieser Sozialeinheit ständig neu bekennt. Dieser Bekenntnis- und Identifikationsakt ist besonders mit dem Offertorium verbunden gewesen. Die ausdrückliche Demonstration der Hingabebereitschaft hat somit ihren Platz verloren. Die guten Werke der Gläubigen in der Selbstverleugnung des Kreuztragens können damit in das Opfer Christi nicht mehr eindeutig eingefügt werden (1). Das allgemeine Priestertum der Gläubigen verliert seine Gestalt. Die Hingabe wird von dem neuen Ordo auch sonst kaum mehr gefordert. Sie scheint etwas recht sekundäres zu sein, wenn man dem oben zitierten Satz der Institutio Generalis in Artikel 54 folgt. Dieser Geist hat seinen Ausdruck z.B. deutlich in der von den deutschen Bischöfen approbierten Kindermesse (2) gefunden. In der Verlautbarung heißt es im Blick auf die "Gabenbereitung": "Der Gedanke der persönlichen Hingabe kann hier anklingen". Müßte es hier "nicht vielmehr heißen: der Gedanke der persönlichen Hingabe der Gläubigen, vereint mit der Hingabe der Kirche und der Hingabe Christi im Abendmahlssaal, muß hier anklingen?" (3) Ja, mehr noch; muß hier grundlegende Orientierung sein?

Wenn die ausdrückliche Demonstration der Hingabe im neuen Ordo entfallen ist, dann ist natürlich noch aus der Vergangenheit das Bewußtsein der Hingabe, die man mitvollziehen muß mit dem Priester in Christus vorhanden. Aber auf die Dauer gesehen ist zu erwarten, daß die Moral der Katholiken erheblich zurückgeht. Das ist einfach eine Folge der eingeleiteten Änderungen.

Der liturgische Wirrwarr, der heute herrscht, ist zumindest teilweise auf die Änderungen zurückzuführen. Man spürt den Mangel der neuen Liturgie und versucht von sich aus, so gut es geht, die Dinge zu bessern. Von daher kann also ein gar nicht unbedingt negativ zu sehender Änderungswille sehr wohl angestachelt sein. Die Verlegung des Schwergewichts des Meßverständnisses auf die Kommunion und auf den Empfang von Gnadengaben statt auf die Hingabe ist eingetreten. Diese Tendenz wird unterstützt durch die vielfachen Erleichterungen auf dem kultischen Gebiet in den letzten Jahren. (4).

---

1) Vgl. Kol. 1, 24.

2) Vgl. dazu Ulrich Lange: Liturgie und Glaube, Grundsätzliche Überlegungen und Anmerkungen anlässlich der "Verlautbarung der deutschen Bischöfe, Eucharistiefeier mit Kindern", in: Scidæ (Blätter), 14 (1973), H. 2 abgedruckt in: Una Voce Korrespondenz 3 (1973), S. 10 ff.

3) Ebd. S. 15.

4) W. Siebel: Liturgie als Angebot, Berlin 1972, S. 5 ff.

Ohne diese wäre die schnelle Durchsetzung der Liturgieänderung überhaupt nicht möglich gewesen, Eine Wiederherstellung der Disziplin und des Gehorsams wird daher, obwohl das Bild des Verfalls der Kirche offenbar ist, mit starken Widerständen rechnen müssen, die nicht nur aus dem weit verbreiteten Schwärmertum und dem aktiven Modernismus (1) stammen.

Von diesen Überlegungen her ergaben sich auch Folgerungen für das Gebet. Mit dem Rückgang der Demonstration der Hingabebereitschaft wird nämlich das betrachtende (kontemplative) Gebet, das ja nichts anderes als Ausdruck der persönlichen Hingabe gegenüber Gott ist, aus der Liturgie gedrängt. An die Stelle des Aufschwungs der Seele zu Gott in der Gemeinschaft der Kirche tritt immer stärker das wörtliche Dank- oder Bittgebet oder das bloß vordergründige Austauschen von Sprachformeln, Die Kontemplation weicht damit dem Wortaktivismus.

Das Verständnis für Sakralisierung, Aussonderung und Weihe wird mehr und mehr getroffen werden. Das zeigt sich nicht nur im Bereich des Ordenslebens, sondern auch beim Verständnis des Priestertums, speziell des Zölibats. Die schwere Demoralisierung des Priestertums - die durch ca. 2000 Niederlegungen des priesterlichen Amtes jährlich seit 1964 erschütternd vor Augen tritt - ist also nicht zuletzt auf die liturgischen Änderungen zurückzuführen.

Schließlich aber wird auf die Dauer der Zerfall eines ernst zu nehmenden Ökumenismus die Folge sein. Denn außer evangelischen Christen wird auch die Orthodoxie diesen Entwicklungen sicher nicht folgen können, ja selbst für Juden wird die römische Kirche immer unverständlicher werden. Deshalb ist es ein tröstliches Zeichen, daß evangelische Christen zur Selbstbesinnung der römischen Kirche und zur Rückbesinnung auf ihre Tradition beitragen. Denn die zukünftige Una Sancta wird die Tradition, die verloren zu gehen scheint, als ihre Grundlage wieder aufzurichten haben.

---

1) Vgl. Bischof Rudolf Graber; Athanasius und die Kirche unserer Zeit, Abensberg 1973.

## EN CETTE CRISE ...

(Übersetzung und Auszug aus dem Französischen: En cette crise de l'Église gardons La Foi!)

von Exzellenz Mgr. Marcel Lefebvre

Supérieur du Séminaire International Saint Pie X Ecône

Konferenz am 17. Januar 1973 in Brest, gehalten v. Erzbischof Lefebvre.

Meine Damen und Herren:

.... Ich komme zu den Ursachen dieser Krise ... Dabei hoffe ich, Sie nicht in Aufregung zu versetzen und Sie nicht zu skandalisieren; ich kann aber nicht umhin, Ihnen zu sagen, was mir evident erscheint, was mir in die Augen springt. Die erste Ursache - ich sage bewußt die erste - der Krise, in der wir uns befinden, ist das Konzil. Ich sage nicht, die Auslegung, die Interpretation des Konzils, wie man es leichthin sagt. Es ist zu einfach, zu sagen: "Rüttelt nicht am Konzil, es ist der Konzilsgeist, aber nicht das Konzil selbst!" Warum? Und wieso?... Das Konzil ist doch ein Konzil wie die anderen; Ihr seid also gegen die Unfehlbarkeit des Papstes. Alles ist zugleich vom Heiligen Vater und von 2.000 Bischöfen unterzeichnet worden.....

Ja, aber dieses Konzil ist ein 'Pastoral-Konzil', die anderen waren dogmatische Konzilien, bei welchen die Unfehlbarkeit der Kirche bemüht wurde, bei der die Unfehlbarkeit des Heiligen Vaters in Anspruch genommen wurde, bei denen die Unfehlbarkeit des Heiligen Geistes selbst bemüht wurde. Von diesem Konzil -Vatikan II- haben die Päpste selbst, Papst Johannes XXIII. und Paul VI., mit Bedacht gesagt; "Wir machen kein dogmatisches Konzil, wir haben nicht die Absicht, Wahrheiten zu definieren, wir haben nur die Absicht, zur Welt zu sprechen, die Lehre der Kirche der Welt darzulegen; wir machen ein Pastoral-Konzil". Die Unfehlbarkeit ist nicht in Anspruch genommen. Sie wird nur in dem Maße bemüht, in dem Vatikanum II die Wahrheiten wiederholt, die bereits von der Kirche definiert worden sind, die im Vatikanum II ebenso unfehlbar sind, wie in den Katechismen, was neu ist, was mit neuem Ausdruck versehen ist, nun gut, das ist nicht notwendigerweise unfehlbar, das ist sogar weit davon entfernt, unfehlbar zu sein.

Und genau deshalb, weil das Konzil pastoral gewesen ist, haben die modernistischen Kräfte es in Beschlag nehmen können; das darf man nicht vergessen. Und wie hat diese Invasion, wenn ich so sagen darf, wie hat diese Besitzergreifung des Konzils durch die modernen Geister stattfinden können? Nun, ich kann zwei Tatsachen anführen:

1. die Änderung der Kommissionsmitglieder und
2. die Zurückweisung aller vorbereiteten Konzilsvorlagen.

Zu 1) Nomination der Kommissionsmitglieder Es war normal, daß man uns, da wir die Bischöfe nicht näher kannten, die mit uns auf dem Konzil waren, Listen gab über jene, die an der vorkonziliaren Vorbereitungscommission teilgenommen hatten, Wie sollte nun auch ich zum Beispiel in dieser oder jener Kommission Bischöfe nominieren, von Brasilien, von den USA, die ich nicht kannte? Ich kannte nicht ihre Qualitäten, ich wußte nicht, ob einer mehr versiert ist in Moraltheologie, ein anderer mehr in der Dogmatik, in der Liturgie oder im Priestertum; ich war Ignorant, ich wußte nichts davon:

Es war also normal, daß man uns von denen, die in den vorkonziliaren Kommissionen gearbeitet hatten, Listen gab. In diesem Moment machte sich Kardinal Lienart zum Interpret der Kardinäle "bord du Thin" (Rheinseite), die bereits bestens gruppiert waren, die eine eigene Vereinigung hatten, die schon bestens mit Büros, Sekretariater beträchtlichen Geldmitteln versorgt waren, die also zum Kampf bereit waren. Kardinal Lienart erhob sich und sagte: "Das ist ein unduldsamer Druck auf die Konzilsväter: wir wollen diese Lichten nicht! Die römische Kurie will uns wieder ihre Namen aufzwingen! Darauf erhob sich Kardinal Ottaviani und sagte: "Wir zwingen diese Namen durchaus nicht auf, wir legen sie zur freien Wahl der Väter nur vor. Wir glauben, daß es richtig ist den Vätern jene vor Augen zu führen, die an der vorkonziliaren Kommission teilgenommen haben, weil die Väter über diese zur Wahl gestellten sonst nicht informiert sind".

Das war gänzlich normal, gänzlich natürlich. Trotzdem hat man wenig später die Wahl der Kommissionsmitglieder vertagt und gesagt: 'Die Bischofsausschüsse werden die Namen vorlegen: diese Namen werden den Vätern vorgelegt und die Väter werden dann wählen. Aber die Zeit, die dafür zur Verfügung stand, war wahrhaftig viel zu kurz; ich weiß nicht mehr, waren es 24 oder 28 Stunden, auf jeden Fall gewiß sehr unvorteilhaft -kaum Zeit, die bischöflichen Ausschüsse einzuberufen, Listen auszulegen, auszuwählen und an die Väter zu verteilen. Aber schon am selben Nachmittag dieser Sitzung hatten wir eine internationale Liste, die von den Kardinälen der "Rheinseite" ausgearbeitet war.

Wir bekamen alle diese Listen, die offensichtlich alle im gleichen Sinn orientiert waren für eine Wahl, die gemacht und abgesichert war. Und diese Listen sind durchgekommen, ... Was soll man dazu sagen, es gab keinerlei Vorbereitung, man war etwas durcheinandergebracht, die Bischofskommissionen hatten kaum Zeit zur Versammlung gehabt. Da wir uns nicht kannten, mußten diese Listen überschlagen werden, man mußte wählen; so war es einfach, die vorbereitete Liste dieser Gruppe zu nehmen, und ihre Mitglieder liaren in den Kommissionen zu Zweidrittel nominiert. Sie hatten also die Majorität der Stimmen: Erster Sieg für die Liberalen auf dem Konzil.

2. Siegs Einige Tage danach begann man mit den Arbeiten. Man ließ uns also die bereits vorbereiteten Vorlagen der Kommission zugehen» Erneute Attacke der Liberalen: 'Aber nein, nein, nein, nein; Wir wollen diese Vorlagen nicht. Diese Vorlagen sind von der römischen Kurie vorbereitet, wir wollen sie nicht sprechen hören. Schließlich muß man sie zur Wahl stellen'. Die Konzilsregel sah eine Zweidrittelmehrheit vor, um ein Schema zurückzuweisen. Folglich mußte man Zweidrittel der Väter gegen die vorbereiteten Konzilsvorlagen haben. Es zeigte sich, daß es nicht genau Zweidrittel waren; Ungefähr 60% der Väter waren für die Zurückweisung. Darauf begaben sich diese Herren erneut zum Heiligen Vater und bestürmten ihn, indem sie sagten: "Hören Sie, mehr als die Hälfte der Konzilsväter will diese Vorlagen nicht. Sie werden ganz von selbst sie uns nicht auferlegen". Der gute Papst Johannes XXIII. stimmte ihrer Bitten zu und man hat alle Vorlagen verworfen, so vollständig, daß die ganze Vorbereitung von zweieinhalb Jahren für das Konzil in einem Augenblick zunichte gemacht wurde. Kein einziges Schema mehr, nichts! Wir waren versammelt ohne eine Unterlage, ohne Tagesordnung, nicht ein Schema, kein Schriftsatz, nichts mehr. Stelle man sich eine Versammlung von 2.400 Bischöfen vor, die sich so vorfindet! Wir hätten normalerweise unsere Arbeit aussetzen müssen und darauf warten, daß die Kommissionen neue Vorlagen vorbereiten und wir die Arbeiten dann zwei Jahre später wieder aufnehmen würden» —Aber nein, — man hat sich sogleich ans Werk begeben, mit aller Eile: Die Kommissionen haben die Vorlagen vorbereitet, man hat uns die Papiere gegeben, und so hat man begonnen. Aber, ist das ein normales Verhalten?

In der Folge war ganz normal, daß bald alle durch diese Kommission vorbereiteten Vorlagen in eine ganz bestimmte Richtung gingen, wobei die Zweidrittelmehrheit der Mitglieder der Öffnung der Welt, den Neuheiten, den Veränderungen, der theologischen Suche zugestimmt waren. Schließlich fand sich in deren Gedankengängen die Evolution des Dogmas und so fort. Die Kommissionen hatten das Recht, Unterkommissionen zu nominieren und darin fand man Schillebeckx, Congar, Rahner, Hans Küng und alle anderen, die auf diese Weise alle Vorlagen des Konzils inspiriert haben» Man findet sie darin wieder; so braucht man nicht erstaunt zu sein, daß man Vorlagen hat wie diese.

Ich kann Ihnen einen einfachen Satz einer Vorlage zitieren, die man uns gegeben hat und zwar die erste Vorlage von "Gaudium und Spes", die unglaubliche Dinge aussagt und die deutlich zeigt, was Geistes Kind diese Leute sind: "Das Menschengeschlecht geht von einer mehr statischen Konzeption zu einer dynamischen und entwicklungsfähigen Ordnung über, die eine Problematik nach sich zieht; fast alles muß also neu überdacht, analysiert, sozusagen in seine wesentlichen und accidentellen Elemente zerlegt werden, um bald wieder für diese Bedürfnisse —die accidentellen— zusammengefügt und für jene —die wesentlichen— in neuer Synthese gefaßt zu werden, die im 'Feuer der Experimente' ihre Bewährung finden müssen".

Solche Sätze, wie diese können die ganze Kirche in die Luft sprengen und zwar total und alles mit ihr, es wird nichts übrigbleiben. Man muß die Wahrheiten auflösen, man muß alles auflösen, was man bis jetzt gemacht hat, um neue Synthesen zu finden, die man nach Experimenten aufbaut. Das aber ist das Ende, nichts wird übrigbleiben. —Und das hat man uns gegeben. Das ist bezeichnend für den Geist jener, die uns diese Vorlagen gegeben haben. Die moderne Kirche unserer Zeit! . . .

Welches waren nun die Ziele, die die Liberalen im Konzil verfolgt haben?

Drei fundamentale Ziele waren es: Die Kollegialität, der Ökumenismus und die Religionsfreiheit. Der Rest bedeutete ihnen wenig. Eine Vorlage für die Priester? Gut! Kardinal Renard —damals Bgr. Renard— erhob sich um zu bitten, man möge einige Dinge für unsere Brüder, die Priester, bearbeiten, weil sie erstaunt sein würden, wenn gelegentlich des Konzils nichts über sie gesagt worden würde. Man soll deshalb einiges darüber sagen. Nun gut, man macht ein kleines Schema über die Priester, um sie zu trösten. Aber ohne Einfluß auf das Konzil, es wurde sogleich und ohne Schwierigkeiten angenommen. Als es sich jedoch um die Kollegialität handelte, hat es Kampf gegeben und dabei hat man versucht, um jeden Preis nicht allein eine moralische Union der Bischöfe herzustellen, die völlig normal ist, denn es hat immer ein Kollegium gegeben, immer ein apostolisches Kollegium; das ist die Wahrheit. Aber eines ist das Kollegium und ein anderes ist die Kollegialität. Die Kollegialität beruft sich auf

eine abstrakte Note, die sehr genau definiert ist und besagt, daß alle Mitglieder gleich sind und einen ihresgleichen erwählen um zu leiten, um die Debatten der Versammlung zu leiten. Das ist aber nicht das apostolische Kollegium; das Apostelkollegium ist absolut eigener Art, "sui generis", das keinem anderem gleicht. Warum? Weil es darin einen gibt, der das Haupt ist, der vielleicht von seinesgleichen bestimmt worden ist, aber die Autorität ist ihm nicht von jenen gegeben, und einmal erwählt besitzt er alle Gewalt über das Kollegium. Man kann also nicht das Apostelkollegium ohne es zu ruinieren, ohne es vollständig zu deformieren, unter dieses Prinzip der **Egalité** -der Gleichheit- bringen, das 1789 von der Freimaurerei und den Philosophen jener Zeit inspiriert worden ist. Man prüfe gut und man wird sehen, man denke nach und man wird finden, daß dieser Ausdruck der Kollegialität genau übereinstimmt mit den Ideen der **Egalité** der Revolution. Und von dort hat man das Prinzip der Demokratisierung in die Kirche eingeführt, das dabei ist, Strukturen in der Kirche einzubringen, die der personellen Autorität des Pastors entgegengesetzt sind. Das aber ist äußerst ernst.

Und worum handelt es sich bei der Religionsfreiheit im Sinne des Konzils? Pater Congar sagt es selbst: "Man hat in der Tat das Kriterium dieser religiösen Freiheit geändert. Auf dem Konzil haben wir entdeckt, daß die religiöse Freiheit auf der Würde des Menschen beruht". Nun bitte ich Sie, einmal die Würde des Menschen zu beschreiben. Wir haben auf dem Konzil darum geboten: "Definiert also die Würde des Menschen." - "Aber wir machen hier doch kein dogmatisches Konzil, wir betreiben keine scholastische Philosophie, wir machen ein Pastoral-Konzil!"

Nun gut, machen wir ein Pastoral-Konzil! Der Mensch ist nur in dem Maße würdig, wie er die Wahrheit sucht, oder der Wahrheit anhängt, oder dem Guten anhängt. Er kann sich nicht für würdig erklären, weil er dem Irrtum anhängt und sich dem Bösen zuwendet. In dem Maße, wie wir das Wahre und Gute suchen, in diesem Maße sind wir würdig. In dem Maße, wie wir den Irrtum und das Böse suchen, sind wir nicht würdig. Nun also, im Namen der Menschenwürde gewährt man allen Religionen die gleichen Rechte. Das ist absurd und bringt uns total in Verwirrung.

Zum dritten kommen wir noch zum Ökumenismus. Der Ökumenismus ist die Brüderlichkeit. Der beste Beweis ist darin zu sehen, daß man heute nicht mehr von Häretikern spricht, sondern von unseren "getrennten Brüdern". Man spricht von "unseren Brüdern", den Freimaurern, unseren Brüdern, den Moslems, den Buddhisten etc.. Man will auf keinen Fall mehr den Ausdruck "häretisch" hören, oder von den "Menschen, die nicht im Besitz der Wahrheit sind", weil alle auf der Suche nach der Wahrheit sind. Wir alle zusammen sind auf der Suche nach der Wahrheit, alle marschieren auf dem Wege des Heils, so als wenn alle Religionen zum Heile führen würden. Das ist absolut falsch! Diese Wahrheit müssen wir fest in unserem Geiste bewahren und in unseren Herzen "extra ecclesiam nulla salus", "Außer der Kirche kein Heil!" - "Ah, aber seid intolerant, ihr übertreibt!" - Foin, ich übertreibe nicht, durchaus nicht! Eine kurze Erklärung möge genügen: Alles wurde von unserem Herrn seiner mystischen Braut, der Kirche, anvertraut. Unser Herr hat sich am Kreuz geopfert und der Kirche am Pfingsttage alles gegeben, alle Gnaden des Heils.

Es gibt unter den Buddhisten, den Heiden, Menschen, die, vom sichtbaren Leib der Kirche getrennt, das Heil erlangen, aber stets durch die Kirche, nie ohne die Kirche. Werden sich die Protestanten, die zum Heile kommen, schließlich durch den Protestantismus rotten? Nein, sie rotten sich nicht durch den Protestantismus, sie rotten sich durch die katholische Kirche. Vielleicht aufgrund bewahrter Wahrheiten im Protestantismus, jedoch nicht durch dessen Vermittlung, nicht durch die Vermittlung des Irrtums; man kann sich nicht durch eine falsche Religion retten, man rettet sich durch die Wahrheit: Nun also, selbst jene, die sich in den nichtchristlichen Religionen rotten, können sich nur durch den innerlichen Wunsch zur Taufe, - der ihnen nicht bewußt zu werden braucht - retten. Wie Sie wissen, gibt es die Wassertaufe, die Bluttaufe und die Begierdetaufe. Die Detachimenen, die, noch nicht getauft, vor der Taufe sterben müssen, bekommen die Gnade, sich zu retten, sofern sie die Begierdetaufe haben. Diese **Begierdetaufe** kann in einem nicht formellen Wunsch bestehen... bei jenen, die die katholische Religion nicht kennen, wenn sie den ernsthaften Wunsch haben, den Willen Gottes zu tun und sich diesem zu unterwerfen. Auf diese Weise werden sie Mitglieder

der katholischen Kirche. Das ist Wirklichkeit, die uns der Herr ermöglicht hat. Man kann sich nicht durch die anderen Religionen retten. Das, was gewisse Väter sagen: "Helft den Moslems, bessere Moslems zu werden, so werden sie sich retten, helft den Buddhisten, bessere Buddhisten zu sein, damit sie sich auf solche Weise retten", ist heller Wahnsinn.

Man muß die Menschen zur Wahrheit führen! So ist alles nicht erstaunlich, daß heute der Missionsgeist total ruiniert ist. Warum die Anhänger der primitivreligionen, die Buddhisten, die Moslems evangelisieren, wenn sich jeder in seiner Religion rettet? Es ist kein Grund dann dafür vorhanden. Lassen wir sie also in Ruhe, sie werden sich durch ihre "Religion retten, wie wir und durch die unsrige retten". Das sind ausgesprochen ernste Dinge, die das Herz der Kirche treffen, die Wahrheit Unseres Herrn. Als ich diese Schlußfolgerungen hörte, war mir, als würde man Gott verhöhnen. Ich fürchte mich nicht, das zu sagen; denn die Religionsfreiheit unter dem Vorwand der Menschenwürde anzuerkennen bedeutet die Glorie, die Ehre Gottes zu lästern. Gott ist die Wahrheit, und man hat nicht das Recht, die Wahrheit auf dieselbe Ebene mit dem Irrtum zu stellen, man hat nicht das Recht, Gott mit Mohamed, Luther oder Buddha gleichzusetzen.

Merket und betrachtet gut und schet den Ökumenismus aus der Sicht eines Freimaurers. Ich versichere Euch, daß das etwas ist, das einen zum Nachdenken bringt, wenn man das liest. Nach dem Marsaillon - der Freimaurer vom schottischen Ritus "Ancion et scripte" ist, -von Papst Johannes XXIII. und Papst Paul VI. gesprochen hat, sagt er: "Und das Konzil ..." -er spricht vom Konzil und erklärt das Konzil... "Schritt für Schritt nähert man sich endlich den Quellen, man vereinigt sich, man spricht; und dann das Pontifikat Jon. XXIII., welches ein wahrer Sprung vorwärts war zu einer allgemeineren Verständigung über ein universales Problem. Ernste Hindernisse bestehen noch, gewiß, aber man sieht teilweise einen Lichtschimmer und Anderes. Zwischen der maurerischen Formel des Großen Baumeisters des Universums und dem Punkt Comge Teilhard de Chardins gibt es wenig, was die Menschen hindern könnte, sich zu verständigen. Zur aktuellen Stunde ist Teilhard de Chardin der meist gelesene in den Logen und in den Seminarien." Das wird gesagt von einem Freimaurer; Und er endigt: "Heute spricht man nicht nur von Annäherung, sondern von der Gewissensfreiheit, das ist eine Revolution, die von Joh. XXIII. gewollt war. Sie sollten nicht so bald vergessen, daß jeder Weg zu Gott führt und sich in diesem mutigen Begriff der Gedankenfreiheit halten"... Dorthin also will man kommen, das hat man gewollt: Die Gewissensfreiheit, die Religionsfreiheit. Frei sein, jeder macht seine Religion, wie er es versteht, wie er es will. Er fährt fort: "Erhalten Sie sich in diesem mutigen Begriff der Gedankenfreiheit, welche, -man kann wahrlich von einer Revolution sprechen- von unseren maurerischen Logen ausgegangen ist, sich wunderbar über den Dom von St. Peter ausgebreitet hat." Das ist das Zeugnis eines Freimaurers.

Wenn ich also sagte, daß Konzil ist der Beginn der Übel, die wir augenblicklich erleiden, so deshalb, weil ich davon überzeugt und dessen absolut sicher bin. Man soll nicht sagen, die Interpretation des Konzils: man hat das gewollt, man wollte die Ideen der französischen Revolution mit Hilfe des Konzils in die Kirche eindringen lassen. Bis Papst Pius XII. gab es eine Barriere, eine solide Schranke gegen jede maurerische Ideologie. Alle Päpste, von der Revolution an bis Papst Pius XII. haben mit äußerster Erbitterung diese Irrtümer, -Gewissensfreiheit, Redefreiheit, alle Arten von Freiheit "dieses dreifache Novum", wie es Leo XIII. nannte, verworfen. Die Gedanken der Revolution - das konnte man bis zum Konzil sagen - waren nicht in die Kirche eingedrungen, oder aber nur gering, auf heimtückische Weise, indon Seminarien durch Autoren wie Teilhard de Chardin; man kann aber doch sagen, daß die Kirche im allgemeinen noch gesund war und sich gut verteidigte. Durch die Begünstigung des Konzils sind die Ideen der französischen Revolution und der maurerischen Philosophie in die Kirche eingedrungen. Und das, was die bürgerliche Gesellschaft in Augenblick der französischen Revolution zu springen veranlaßte, das Hin- und Herpendeln zwischen Anarchie und Despotismus -ist das gleiche für die Kirche, die sich jetzt in der Situation befindet, wie die bürgerliche Gesellschaft nach der Revolution. Übrigens hat Kardinal Suenens das nicht verhehlt. Er sagte: "Das zweite Vatikanische Konzil ist das 1789 der Kirche". Er hat das ausdrücklich gesagt vor einer Theologenversammlung,

die in Brüssel vor zwei Jahren stattfand. Jene haben gut verstanden. Sie wissen genau, was sie machen. Sie wollen diese maurerische Ideologie in jeden Geist eindringen lassen und dadurch verliert man den Glauben. Denn es war die Göttin der Vernunft das Hauptziel der Revolution; die Göttin Vernunft trat an die Stelle Gottes. Der Mensch ist es, der Mensch macht sich zu Gott; das ist die französische Revolution. Und das ist es, was zur Zeit in der Kirche vor sich geht; Man zerstört den Glauben, man zerstört den Gottesbegriff, die Autorität, weil sie eine Teilhabe an der göttlichen ist. Man zerstört die persönliche Autorität, weil man mit Schrecken daran denkt, daß derjenige der Autorität besitzt, ein Abbild Gottes sein könnte. Man schwimmt also in der Masse und wir sind wahrlich bei der Revolte des Verstandes gegen den Glauben angelangt. Und das ist das Drama, das wir zur Zeit erleben«

So komme ich jetzt zu meinen Schlußfolgerungen. Was müssen wir tun? Wenn wir den Glauben in Gefahr sich zu vermindern oder verflüchten sehen, müssen wir alles tun, ihn zu erhalten, alles, absolut alles.

"Aber wie wollen Sie das? Wir müssen unseren Bischöfen gehorchen, wir müssen dem Papst gehorchen, wir müssen Rom gehorchen", ich weiß nicht; ich sage, daß ich alle diese Dingo außer Acht lasse, daß ich meine Seele retten will, daß ich in das ewige Leben kommen will, und der Glaube verheißt mir das ewige Leben. So ziehe ich es vor, eher zu sterben, als meinen Glauben aufzugeben. Und alles, was man mir im Gegensatz zu meinem Glauben sagt, weise ich kategorisch zurück. Wie sagt der heilige Paulus: "Wenn ein Engel vom Himmel kommt und euch das Gegenteil von dem lehrt, was ich euch sage, glaubt es nicht, weist es zurück". Wenn also jemand kommt und etliche Gegensätze verkündet, nicht zu dem, was wir persönlich denken, nicht zu dem, was Hr. LeFebvre denkt, sondern was die Kirche 2.000 Jahre denkt, was sie seit 2.000 Jahren im definierten Dogma bekräftigt hat, welches für alle Zeiten gilt, wie im Konzil von Trient festgelegt, so glaubt es nicht, nimmt es nicht an. Kardinal Ottaviani hat das sehr klar gesagt; Wir können nicht dasjenige aufheben, was als unfehlbare Wahrheit vom Konzil von Trient definiert wurde und was Gültigkeit bis zum Ende der Tage besitzt. Jeder Christ, der eine Wahrheit leugnet, die durch ein dogmatisches Konzil feierlich verkündet wurde, trennt sich von der Kirche und wird Häretiker, und das wird so sein bis zum Ende der Zeiten. Wir können nichts am Konzil von Trient ändern, während das Konzil-Vatikan II- ein Pastoralkonzil gewesen ist, das streng vermieden hat, sich dogmatischer Definitionen zu bedienen; und deshalb konnte es werden, was es geworden ist. Anders hätte es keinen Bestand gehabt.

Wenn der Papst gesagt hätte, er wolle ein dogmatisches Konzil machen, wäre der Heilige Geist gefordert gewesen, und diese Dinge hätten nicht passieren können; es wäre vielleicht eine Atombombe auf St. Peter gefallen... was weiß ich, aber es wäre unmöglich gewesen. Aber im gegenwärtigen Fall sind wir da. Deshalb müssen wir unseren Glauben schützen. Wir müssen ihn festigen in unseren Familien, in unseren Heimen, überall wo wir sind. Und damit wir diesen Mut aufbringen, MÜSSEN WIR BETEN!

Die Stunde gilt den Helden. Sie werden verfolgt, grausam verfolgt werden, man wird ihnen widersprechen, sie als Störenfriede hinstellen, aber das ist der Lauf der Kirchengeschichte. 'Iris ist die Geschichte der Märtyrer, alle Heiligen waren im tieferen Sinn Märtyrer.

Wir müssen also den Glauben bewahren, und deshalb müssen wir beten, den Rosenkranz beten. Es ist die Heilige Jungfrau, die uns vor den Irrlehren schützt, sie ist stark wie ein geordnetes Schlachtheer<sup>1</sup> gegen die Angriffe Satans. Daher müssen wir uns an die Heilige Jungfrau anklammern, möglichst alle drei Teile des Rosenkranzes beten: Bitten wir zur Jungfrau Maria: "Bewahre mich im Glauben bis zum beharrlichen Ende, bis zu meinem Tode, bis zu meinem letzten Seufzer; bewahre mich für immer im römisch-katholischen Glauben".

Das müssen wir tun. Laßt eure Kinder beten, vereinigt euch um die Jungfrau Maria, so wird euer Heim beschützt sein. Und schließlich, tuet Buße; die Heilige Jungfrau forderte sie von den Seherkindern, welchen sie erschienen ist, immer bittet sie darum, Buße zu tun.....

An die vorstehenden Ausführungen des hochw. Erzbischofs Lefebvre schließt sich inhaltlich gut ein Auszug aus einem Artikel Andreas Schönbergers (Una Voce Korrespondenz, Juli/August 74, S. 192 ff) an, in dem über das Zustandekommen der Liturgiekonstitution berichtet wird. A. Schönberger referiert aus einem Buch von Ralph W. Wiltgens "Le Thin se jette dans le tibre" (Der Rhein mündet in den Tiber):

"Drei Monate vor der Eröffnung des Konzils, am 13. 7. 1962, hatte Papst Johannes XXIII. an die Bischöfe Schemata über die "Quellen der Offenbarung", die "integrale Bewahrung des Glaubensgutes", die "christliche Ordnung", die "Keuschheit, Ehe, Familie und Jungfräulichkeit", die Liturgie usw. versenden lassen. Kurz nach Erhalt derselben versammelten sich 17 holländische Bischöfe auf Einladung von Bischof Bokkers in Her-togenbosch. Sie diskutierten die Vorbereitungsschemata und beschlossen, einen Kommentar zu erstellen und den Konzilsvätern zugänglich zu machen. Tatsächlich war der einzige Verfasser des anonym veröffentlichten Kommentars der bekannte Dogmatikprofessor P. Schillebeeckx O.I., dessen Name ein ganzes Programm modernistischer Theologie verbürgt. Während er die vier erstgenannten Schemata heftig kritisierte, bezeichnete er das Liturgieschema als "wirkliches Meisterwerk". Das kam sicherlich nicht von ungefähr; denn "es muß angemerkt werden", schreibt Wiltgen, "daß sich die liturgische Bewegung seit mehreren Jahrzehnten in Europa verbreitet hatte und daß eine große Anzahl von Bischöfen und Experten aus den Anliegerstaaten des Rheins von Johannes XXIII. ausgesucht worden waren, um in der Vorbereitungskommission für die Liturgie zu arbeiten. So war es ihnen gelungen, ihre Ideen in das Schema einzubringen und die Billigung eines Dokumentes zu erhalten, das jenen sehr annehmbar erschien". Ziel Schillebeeckxens und der holländischen Bischöfe war es, das Konzil zu bewegen, die Diskussion des Liturgieschemas an die erste Stelle vorzuziehen, um so Zeit für die Durchsetzung einer völligen Revision der übrigen Schemata, deren Inhalt ihnen zu "konservativ" war, zu gewinnen. Veranlaßt durch den holländischen Kommentar verlangten zahlreiche Bischöfe in Petitionen vom Konzilspräsidium, die Behandlung des Liturgieschemas vorzuziehen. Auch die Kardinäle Frings, Liénart und Alfrink unterstützten in einer Besprechung der Konzilspräsidenten im Anschluß an die erste Generalkongregation am 13. 10. 1962 dieses Begehren. Am 16. 10. 1962 wurde dann, nachdem Johannes XXIII. am Tage zuvor die 10 Konzilspräsidenten in Privataudienz empfangen hatte, in der Konzils-aula bekanntgegeben, daß zunächst das Liturgieschema zur Diskussion käme. Wiltgen qualifiziert dieses Ereignis als weiteren Sieg der "europäischen Allianz" nach ihren Erfolgen in der Frage des Zeitpunktes der Wahlen für die Konzilskommissionen und deren Zusammensetzung. Mit europäischer Allianz bezeichnet er die Konzilsväter aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Holland, Belgien und der Schweiz. Die Bischofskonferenzen dieser Länder hatten eigene Listen für die Kommissionswahlen aufgestellt, in die sie auch "liberale" Kandidaten aus anderen Teilen der Welt aufgenommen hatten. 79 von ihren 100 Kandidaten wurden gewählt. So kam es, daß die europäische Allianz in der Theologiekommission z.B. über 50% der zu wählenden Mitglieder verfügte. In der uns besonders interessierenden Liturgiekommission war das Verhältnis 12:4 zugunsten der Allianz bei den gewählten Mitgliedern und immer noch 14:11 nach den Ernennungen durch den Papst. (...)

Der Hauptgegenstand der ersten Diskussion um die Liturgiekonstitution war die Verwendung der Volkssprachen im Gottesdienst. Die erste Debatte über das Liturgieschema fand am 22. 10. 1962 in der Aula statt. Kardinal Frings informierte die Versammlung darüber, daß der ursprüngliche Text desselben länger gewesen war als der den Vätern vorgelegte und daß wichtige Stellen daraus gestrichen worden seien, insbesondere die "Erklärungen", die gewisse Neuerungen erläuterten. Er vertrat die Auffassung, daß jedes Konzilsmitglied Anspruch auf den von der Vorbereitenden Kommission erstellten Text in dessen Urfassung habe. Einige Tage zuvor hatte bereits Bischof Zauner von Linz, der als Kandidat der europäischen Allianz mehr als 2000 Stimmen für seine Wahl in die Liturgiekommission erhalten hatte, da er der wohl bekannteste Liturgiewissenschaftler war, in einem Schriftstück eine Änderung des Schemas an 11 Stellen gefordert. Vor allem wünschte er, daß der Passus, der die Bischofskonferenz ermächtigte, "die Bedingungen und Modalitäten festzulegen, unter denen die Volkssprache in der Liturgie benutzt werden darf, vorbehaltlich der Billigung ihrer Entscheidungen durch den Heiligen Stuhl", in das Schema wieder aufgenommen würde. Der dem Konzil vorliegende Text sprach dagegen nur von der den Bischöfen zu gewährenden Vollmacht, dem

Heiligen Stuhl in liturgischen Fragen "Vorschläge zu unterbreiten". Im Gefolge des Zaunerschen Berichts forderten immer mehr Konzilsväter die Aushändigung des Urtextes der Vorbereitenden Konzilskommission für die Liturgie.

Mit diesem Text hatte es auch insofern eine besondere Bewandnis gehabt, als der Präsident der Vorbereitenden Liturgischen Kommission, Kardinal Gaetano Cicognani, sie zunächst geweigert hatte, ihn zu unterzeichnen, obwohl die Mehrheit zustimmte. Der spätere Konzilssekretär, Msgr. Felici, unterrichtete Papst Johannes hiervon, und noch in der gleichen Audienz wurde ein Schlachtplan entworfen, um den Kardinal zu der für unbedingt erforderlich gehaltenen Unterschrift zu bewegen. Mit dieser Sendung wurde der damalige Staatssekretär, ein leiblicher Bruder Cicognanis, betraut, er begab sich am 1. 2. 1962 zu seinem Bruder. Bevor er dessen Büro betrat, begegnete er auf dem Flur Msgr. Felici und P. Bugnini. Später erzählte ein Experte der Liturgiekommission der alte Kardinal sei den Tränen nahe gewesen» Er habe das Dokument hin- und hergeschwenkt mit den Worten: "Das will man mich unterschreiben lassen; Ich weiß nicht, was ich tun soll»" Dann legte er den Text auf seinen Schreibtisch, nahm eine Feder und unterzeichnete. Vier Tage später war er tot. Als im Frühjahr 1964 der "Rat für die Anwendung der Liturgiekonstitution" gebildet wurde, berichtet weiter Wiltgen, fiel am meisten auf, daß zu seinen 42 Mitgliedern auch Felici gehörte, obwohl dieser kurz zuvor den Papst in eine große Verlegenheit gebracht hatte. Für das Motu proprio mit dem der Papst die Liturgiekonstitution in Kraft setzen wollte, waren drei Versionen erarbeitet worden. Die ihm schließlich zur Unterzeichnung vorgelegte war von Felici so stark geändert worden, daß sie der Konstitution in einigen Punkten widersprach. Papst Paul hatte offenbar im Vertrauen auf den Sekretär des Konzils diese Fassung gebilligt. Als das Motu proprio im Osservatore Romano vom 29. 1. 1964 veröffentlicht wurde, war bei vielen die Enttäuschung groß, weil die Einführung der Muttersprache in die Messfeier hinausgeschoben wurde mit der Begründung, zunächst müßten die neuen liturgischen Bücher erarbeitet werden. Die Wellen der Erregung gingen hoch. Die deutsche Hierarchie schickte beispielsweise den Liturgiewissenschaftler Prälat Wagner von Trier nach Rom, um Erkundigungen über den Vorfall einzuholen,, Der Vatikan zog sich schließlich aus der Affäre mit der Erklärung, die Fassung des Motu proprio im OR sei annulliert, eine offizielle und verbindliche Neufassung werde in den Acta Apostolicae Sedis veröffentlicht, was dann auch am 2. 3. 1964 geschah. Wenn trotz dieser Affäre der Name Felicis in der Liste des "Consiliums" auftauchte, so verdankt er das nach Angaben von Wiltgen dem Wunsch von P. Bugnini, nach dessen Auffassung seine Verdienste um die Unterzeichnung des Vorbereitungsschemas eine solche Auszeichnung verdienten.

In die Debatte um dieses Schema griff auch Kardinal Montini ein. Wiltgen berichtet darüber, wie folgt:

"An dem Tag, an dem Kardinal Frings das Wort nahm, folgte ihm als Redner Kardinal Montini, Erzbischof von Mailand, der ein Jahr später unter dem Namen Paul VI. der 2. Konzilssession vorstehen sollte. Er erklärte sich von dem Schema in seiner Gesamtheit, das vor allem den pastoralen Aspekt hervorhob, befriedigt. Der Tenor seiner Intervention zeigte klar, daß er als Mittler zwischen Liberalen und Konservativen zu fungieren gedachte. Im übrigen betonte er, daß das Schema die Mitte zwischen den beiden extremsten Gesichtspunkten halte. Einerseits, sagte er, sehe der Text keine Handhabe für die vor, die willkürliche Änderungen in ehrwürdige Praktiken einführen wollten und so wichtige Elemente der Liturgie, die göttlichen und menschlichen Ursprungs zugleich sind, antasten möchten. Andererseits hütete er sich zu sagen, ein Ritus sei absolut unveränderlich, oder Zeremonien, die das Ergebnis historischer Umstände waren, müßten auf jeden Fall beibehalten werden. Wofern nur Basiselemente gewahrt würden, sagte er, so dürfe die Form, in der die Liturgie überliefert worden ist und die einem Gewande gleiche, das die göttlichen Geheimnisse umhüllt, den augenblicklichen Bedürfnissen entsprechend geändert werden. 'Es versteht sich von selbst, daß solche Änderungen mit Klugheit und Weisheit durchgeführt werden müssen.' "

Kardinal Montini fuhr fort, indem er feststellte, daß das Schema keinesfalls einen Bruch mit dem göttlichen und katholischen Kult darstelle, wie er aus der Vergangenheit überkommen ist. Er empfahl ganz im Gegenteil, nach dem Konzil Kommissioner

zu bilden, 'um dieses Erbe klarer, verständlicher und nützlicher für die Menschen unserer Zeit zu machen'. Man könnte das, was in dem Schema über die Notwendigkeit, 'daß in der Seelsorge engagierte Bischöfe in diesen Kommissionen ebenfalls vortreten sein müßten', gesagt werde, nur unterstreichen« Ohne es zu wissen, stellte Kardinal Montini damals die Normen auf, nach denen er sich später als Oberhirte der ganzen Kirche richten würde.

In bezug auf die lateinische Sprache führte er aus, daß die traditionellen Sprachen, 'wie das Latein im Bereich der lateinischen Kirche und in den Teilen des Ritus, die im echten Sinn des Wortes sakramental und sacerdotal sind', intakt bewahrt werden müßten. Es sei aber notwendig, unverzüglich jede Schwierigkeit, die die Laien in bezug auf das Verständnis der 'Lehr'-Teile der hl. Liturgie haben könnten, zu beseitigen. Kardinal Montini unterstützte auch vorbehaltlos das Prinzip, wonach 'die Zeremonien noch einmal auf eine einfachere Form reduziert werden müßten'. Es gehe nicht darum, die Schönheit des göttlichen Kultes abzuschaffen und seine Symbolkraft, sondern lediglich die Zeremonien abzukürzen und jede Wiederholung und übermäßige Belastung zu vermeiden. Dieser Grundsatz müßte nach seiner Meinung die angekündigte Liturgiereform steuern, denn er entspreche sehr genau dem Temperament des modernen Menschen."

Aus diesen Ausführungen lassen sich unschwer einige Konstanten des Pontifikates Pauls VI. erkennen: Sein Balancieren zwischen den "Fronten", mit unverkennbarem "Ge-fälle nach vorn" oder auch nach "links", wenn man so will. Seine Sorge um den "modernen" Menschen. Seine Vorliebe für die Einfachheit der Liturgie, die dann in der Reform allerdings weithin - zwangsläufig? - in Nüchternheit entartete. Was jedoch das Latein angeht, so scheint er sich später durch seine Ausführungen in der Konzilsaula nicht gebunden gefühlt zu haben.

Doch kehren wir zum Liturgieschema zurück. Am Tage nach der Rede Montinis setzte sich der melchitische Patriarch von Antiochien, Maximos IV. Saigh, dafür ein, daß die Bischofskonferenzen mit Vollmachten für die Einführung der Muttersprache in die Liturgie ausgestattet würden. Der Sekretär der Ritenkongregation dagegen protestierte in der gleichen Sitzung gegen das Liturgieschema. Die Gesetzgebung auf diesem Gebiet müsse ausschließlich dem Heiligen Stuhl vorbehalten bleiben. Die lateinische Sprache müsse weiterhin die Sprache der Liturgie bleiben, nur für die Belehrung und bestimmte Gebete dürften die Volkssprachen benutzt werden. Unterstützt wurde sein Standpunkt von Kardinal Bacci, Msgr. Parente, dem Konsultor der Ritenkongregation, und Msgr. Staffa, dem Sekretär der Kongregation für die Seminare und Universitäten. Am 30.10. 1962 wandte sich Kardinal Ottaviani gegen die radikalen Veränderungen, denen man die Messe unterwerfen wolle. "Suchen wir beim christlichen Volk Aufsehen zu erregen, ja Ärgernis, indem wir Änderungen in einen solch ehrwürdigen Ritus einführen, der durch so viele Jahrhunderte hindurch gebilligt war und nun so vertraut ist? Es ist nicht richtig, mit dem Ritus der hl. Messe so umzugehen, als handele es sich um ein Stück Stoff, das man nach der Phantasie jeder Generation der Mode anpaßt." Die Anspielung auf die Äußerung Montinis ist unverkennbar. Möglicherweise hatte Kardinal Ottaviani die Meinung des berühmten spanischen Theologen Suarez vor Augen, ein Papst (und mit ihm auch ein Konzil) könne dadurch schismatisch werden, daß er alle Riten umstürzt.

Am 5. 11. 1962 erklärte Kardinal Confalonieri, seine Kommission, eine Unterabteilung der Vorbereitenden Zentralkommission, sei für die Abänderungen der Urfassung des Liturgieschemas verantwortlich. Bald darauf wurden die meisten ausgelassenen Stellen wieder in das Schema eingefügt, was die liberalen Kräfte des Konzils als einen neuen Triumph empfanden.

Gegen Ende der 1. Konzilssession wurde das Schema durch die Liturgiekommission völlig überarbeitet. Über diese Arbeiten erstattete Bischof Zauner, Mitglied der Kommission, auf der Zusammenkunft der europäischen Allianz in Fulda vom 26. - 29. 8. 1963 Bericht. Ziel der Kommission, in der, erinnern wir daran, eine Mehrheit von 14 Mitgliedern der Allianz gegen 11 sonstige saßen, war demnach, einen Text abzufassen, der auf eine Zweidrittelmehrheit bei den Konzilsvätern rechnen konnte. Daher habe man viele nach seiner Meinung wünschenswerte Verbesserungen wie z.B. die Benutzung der Landessprachen beim Breviergebet in bestimmten Ländern weggelassen. Er be-

tonte jedoch, daß alle wichtigen Vorschläge, die man als für den liturgischen Fortschritt notwendig erachten konnte, berücksichtigt worden seien. In einem Interview mit Wiltgen erklärte Bischof Zauner nach der Abstimmung über die Liturgiekonstitution, er sei mit derselben "äußerst zufrieden" und er habe niemals zu hoffen gewagt, "daß man so weit gehen könnte". Liest man im Lichte dieser Äußerungen die Artikel 36 und 54 der Liturgiekonstitution, dann versteht man, warum in der Sprachenfrage die "gummiartigen" Formulierungen von dem "Latein, das bewahrt werden soll", und von der "Muttersprache, der in den mit dem Volk gefeierten Messen ein gebührender Raum zugeteilt werden darf", gewählt wurden. Zumindest kann man sich leicht vorstellen, wie diese Bestimmungen bereits damals in den Köpfen eines Teils der Konzilsväter ausgelegt wurden, nämlich im Sinne der Abschaffung des Lateins?» Diese Interpretation bestätigt beispielsweise auch das im Jahre 1966 von Rahner-Vorgrimler herausgegebene "Kleine Konzilskompendium". In dessen Einleitung zur Liturgiekonstitution heißt es: "Es ist heute, nachdem die nachkonziliare liturgische Arbeit in der Sprachenfrage entschlossen vorangegangen ist, leicht, die Forderung einer arkanen Sakralsprache als Non sens und diese selbst als museales Relikt und als Widerspruch gegen das kommunikative Wesen der Sprache zu entlarven. Die Verdienstlichkeit dieses Artikels (gemeint ist Art. 36) sollte darüber nicht vergessen werden." Nicht vergessen werden sollte aber auch die Rolle, die Karl Rahner selber beim Konzil gespielt hat. Wie Wiltgen schreibt, hat Kardinal Frings in einer privaten Unterhaltung erklärt, Rahner sei "der größte Theologe des Jahrhunderts". (Zur Ehrenrettung des Kardinals sei allerdings hinzugefügt, daß sich Frings laut Wiltgen gegen Ende des Konzils gegenüber Rahners Vorschlägen vorsichtiger verhielt.) Wiltgen bezeichnet Rahner weiter als den "führenden Kopf" der Konferenz von Fulda. Im Zusammenhang mit dieser Zusammenkunft der europäischen Allianz, auf die wir bereits hingewiesen haben und an der 70 Erzbischöfe und Bischöfe aus 10 Ländern teilnahmen, bemerkt Wiltgen;

"Das in Fulda von der europäischen Allianz vollbrachte Werk war sehr eindrucksvoll, und es ist bedauerlich, daß nicht alle nationalen und regionalen Bischofskonferenzen mit der gleichen Intensität und Entschlossenheit gearbeitet haben. Hätten sie es getan, so wären sie nicht in die Verlegenheit geraten, die Stellungnahmen der europäischen Allianz mit so wenig Vorbehalten zu übernehmen. In diesem Fall wäre das Konzil weniger in eine Richtung orientiert gewesen, und seine Ergebnisse wären die Frucht einer wirklich weltweiten theologischen Anstrengung gewesen.

Da die Position der Bischöfe des deutschen Sprachraumes regelmäßig von der europäischen Allianz übernommen wurde und die Position der Allianz meistens vom Konzil, genügte es, wenn ein einziger Theologe seine Ansichten von den Bischöfen deutscher Sprache akzeptieren ließ, damit auch das Konzil sie zu den seinen machte. Ein solcher Theologe existierte; Es war Karl Rahner S.J."

DIE ÄNDERUNG DER WANDLUNGSWORTE WÄHREND DES  
 =====  
 SOG. ZWEITEN VATIKANISCHEN KONZILS  
 =====

von Walter W. E. Dettmann

Obwohl im Artikel 21 der Liturgiekonstitution des sog., Zweiten Vatikanischen Konzils noch von solchen Teilen der Liturgie die Rede ist, die "kraft göttlicher Einsetzung unveränderlich" sind, wurden die Wandlungsworte der hl. Messe schon während des Konzils in Rom selbst geändert.

Heute gibt es ahnungslose Katholiken, die meinen, Paul VI. habe die Handkommunion verboten; er sei bloß nicht fähig, sich gegen die Mehrzahl der schlechten Bischöfe durchzusetzen.

Solchen Katholiken kann man nur entgegenhalten, daß Paul VI. schon während des sog. Konzils noch etwas viel Schlimmeres als die Handkommunion erlaubt hat, nämlich die Änderung der Wandlungsworte.

Am 14. März 1965 gab Titus Mancini, der Generalvikar des Kardinalbischofs von Ostia, einer der ranghöchsten Kardinäle in Rom, die Druckerlaubnis für das Büchlein "La messa Parrocchiale". Darin waren die Wandlungsworte über den Kelch bereits in folgender italienischer Übersetzung wiedergegeben:

QUESTO È IL CALICE DEL MIO SANGUE,  
IL SANGUE DELLA NUOVA ED ETERNA ALLEANZA,  
- MISTERO DI FEDE - CHE SARA' VERSATO  
PER VOI E PER LA MOLTITUDINE DEGLI UOMINI  
IN REMISSIONE DEI PECCATI. (Verlag: Associazione Italiana  
S. Cecilia, Roma, Via della  
Scrofa 70).

Beim Lesen dieser Wandlungsworte in italienischer Sprache muß jeder, dem die lateinischen Wandlungsworte geläufig sind, nicht nur deshalb ein Unbehagen empfinden, weil die lateinische Sprache bereits während des Konzils von höchster Stelle aus über den Haufen geworfen wurde, sondern deshalb, weil die Wandlungsworte nicht richtig übersetzt wurden.

Schon die Wörter "Il sangue" am Beginn der zweiten Zeile sind im lateinischen Text nicht vorhanden.

In der vierten Zeile ist jene an den Haaren herbeigezogene falsche Übersetzung enthalten, die die Vorstufe der Fälschung "für alle" bildet. - In richtiger Übersetzung müßte die vierte Zeile lauten:

"PER VOI E PER MOLTI" ("für euch und für viele").

Bei der beanstandeten italienischen Übersetzung des Büchleins "La messa, parrocchiale" sind aus den fünf lateinischen Wörtern gleich acht Ausdrücke geworden, obwohl es eine einfache Sache gewesen wäre, bei der Zahl von fünf Wörtern zu bleiben, ohne am Sinn der Worte Christi auch nur das Geringste zu ändern: "Per voi e per molti".

Die Kunst und der Stolz des hl. Kirchenlehrers Hieronymus waren es einst, den gesamten griechischen Urtext der Evangelien, der Apostelgeschichte, der Apostelbriefe und der Apokalypse des Apostels Johannes so genau und knapp im Lateinischen wiederzugeben, daß es möglich ist, Seite für Seite griechisch und lateinisch in der Weise nebeneinanderzustellen, daß in beiden Sprachen jede Seite mit dem gleichen Wort anfängt und mit dem gleichen Wort aufhört.

Wie weit hat sich angesichts so erhabener Sprachkunst der Vulgata das armselige sogenannte Zweite Vatikanische Konzil von den Idealen des alten Roms entfernt:

Die Liturgiekonstitution des sog. Konzils fordert im Artikel 34, "daß die Riten den Glanz edler Einfachheit an sich tragen und knapp, durchschaubar und frei von unnötigen Wiederholungen seien".

Die beanstandeten italienischen Wandlungsworte aber, die während des sog. Konzils fast die altherhöchste Druckerlaubnis bekamen, tragen keineswegs den "Glanz edler Einfachheit"; sie sind auch nicht so knapp wie die wirklichen Worte Christi, sondern so weitschweifig, daß sie eine Blamage der gesamten Kirche gegenüber den Sprachkennern der protestantischen Konzilsbeobachter darstellen.

Konnten die höchsten italienischen Kardinäle dem gebildeten und anspruchsvollen römischen Publikum, den Gelehrten, den Adeligen aller Grade, den Spitzen der theologischen Lehranstalten usw. keine bessere Übersetzung anbieten? - Wie konnte man es nur

wagen, im Zeitalter des Fortschritts mit einer so schlampigen Arbeit an die Öffentlichkeit zu treten? Es ist wirklich eine Schande, daß die höchsten Würdenträger der katholischen Kirche in Rom nicht fähig waren, fünf klare und kurze Wörter aus dem Munde Christi ebenso klar und kurz in ihrer Muttersprache wiederzugeben»

Wie konnte es geschehen, daß Leute, die eine so schlechte Übersetzung lieferten, die Bischofs- und Kardinalswürde bekamen?

Man könnte noch manche ähnliche Fragen stellen und noch manche Vorwürfe erheben. Aber es würde sicher nichts nützen.

Denn es ist offensichtlich, daß es bei der Übersetzung der lateinischen Wandlungsworte in die italienische Sprache keineswegs bloß um das Übersetzen ging, weil nämlich die richtige italienische Übersetzung schon längst in ebenso kurzen und klaren Worten vorhanden war. Auch die italienischen Gläubigen hatten schon längst tadellose Übersetzungen der lateinischen Heißgebete in ihre Muttersprache, ähnlich wie wir Deutsche die alten Ausgaben des "Schott" besaßen.

Es kam also nicht auf die Übersetzung der Wandlungsworte an, sondern man zielte an höchster Stelle auf die Veränderung der Worte Christi und der Kirche.

Der Sinn der Wandlungsworte sollte so verwandelt werden, daß alle nichtkatholischen Gegner der hl. Wandlung damit einverstanden waren, ohne daß es die gläubigen katholischen Laien merkten.

Die protestantischen Konzilsbeobachter wurden in der Dunkelkammer des sog. Einheitssekretariates durch Kardinal Bea und den Herrn Willebrands früher über die Änderung der Wandlungsworte unterrichtet als die katholischen Gläubigen auf dem Erdenrund.

Es ist ein wesentlicher Unterschied zwischen der Aussage: "Das ist mein Blut, das für euch und für viele vergossen wird zur Vergebung der Sünden" und der anderen Aussage: "Das ist mein Blut, das für euch und für die Menge der Menschen vergossen wird zur Vergebung der Sünden".

Auf Grund der zweiten Aussage, die aber nicht der Sinn der Worte Christi ist, müßte das konsekrierte Blut Christi im Kelch tatsächlich "der Menge der Menschen", das heißt allen Menschen, die Vergebung der Sünden bringen. Das ist aber offensichtlich nicht der Fall; denn "die Straße, die zum Verderben führt, ist breit, und die Pforte und der Weg zum Leben sind eng und schmal, und nur wenige sind es, die ihn finden" (Matth. 7,13-14).

Also sind die geänderten Wandlungsworte in dem Büchlein "La messa parrocchiale" gegen die Absicht Jesu Christi und können deshalb unmöglich eine Konsekration bewirken.

Infolgedessen kann auch die neue sog. Eucharistiefeier keine unblutige Darstellung des Opfers des Herrn am Kreuze sein, abgesehen davon, daß im neuen sog. Meßbuch schon die Konsekration des Brotes aus anderen Gründen in keiner Weise mehr gewährleistet ist.

Jesus Christus hat zwar gesagt: "Wenn ich von der Erde erhöht sein werde, werde ich alle an mich ziehen" (Joh. 12,32). Dieses Wort erfüllt sich voll und ganz aber erst beim Weltgericht, wenn alle Menschen gezwungen werden, vor dem Richterstuhl des Gottmenschen zu erscheinen.

Mehr als vier Jahr nach dem Druck des obenerwähnten Büchleins "La messa parrocchiale" in Rom wurde in Deutschland die Apostolische Konstitution zur Einführung des neuen Meßbuches bekanntgegeben (im Amtsblatt für die Erzdiözese Bamberg am 27. August 1969). Darin hieß es, die Wandlungsworte über den Kelch sollten lauten: "für euch und für viele". Aber bereits ein Jahr zuvor waren von den Bischofskonferenzen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz die Worte "für euch und für alle" gutgeheißen und

gedruckt worden (bei Benziger und Herder). Diese Worte wurden auch trotz der sogenannten Apostolischen Konstitution aus Rom nicht mehr geändert und nicht mehr widerrufen.

Daraus ergibt sich klar, daß Paul VI. als Oberhaupt der Kirche seiner Entscheidung über die heiligsten Worte Christi entweder keinen Nachdruck verleihen kann oder keinen Nachdruck verleihen will.

Verschiedene Dinge aber weisen darauf hin, daß Paul VI. selbst die Wandlungsworte ändern wollte. Er hat ja auch persönlich die Definition der hl. Messe geändert. Außerdem sagte Paul VI. im Januar des Jahres 1970: "Wir stehen erst am Anfang der Reformen". Als er dies sagte, hatte man als Zuhörer nicht den Eindruck, daß er zu den Neuerungen gezwungen worden sei.

Schließlich betont Professor Dr. Theodor Schnitzler aus Köln, ein Mitglied des römischen Liturgierates, mehrmals, daß die neuen sogenannten "Hochgebete" der Liturgie ganz und gar ein Werk Pauls VI. seien, und daß "jede Zeile durch die Hand des Papstes ging" ("Die drei neuen Hochgebete", Herder 1968, Seite 63).

Also muß man auch annehmen, daß die Änderung der Wandlungsworte in dem Büchlein "La messa parrocchiale" von Paul VI. selbst stammt. Die dortige Übersetzung ist so mangelhaft, daß man sich nicht vorstellen kann, wie ein untergeordneter Würdenträger in Rom (!) für sich allein das Risiko der Veröffentlichung tragen konnte, ohne von allerhöchster Stelle aus gedeckt zu sein.

Paul VI. und fast alle Bischöfe der gesamten katholischen Kirche tun heute so, als habe die Kirche während 1900 Jahren die Wandlungsworte des Herrn nicht richtig verstanden»

Wenn sich diese Auffassung durchsetzen sollte, dann wäre dies das sichere Ende der katholischen Kirche auf Erden. Die Änderung der Wandlungsworte ist tausendmal schlimmer als die bloße Handkommunion. Manche Katholiken halten es zwar geradezu für eine Sünde, an eine so ungeheure Verfehlung Pauls VI. und eines ganzen Konzils auch nur zu denken. Sie können sich eine solche geistige Katastrophe gar nicht vorstellen, daß der eine Teil der Bischöfe den Glauben bewußt verrät und der andere Teil sich so leicht übertölpeln läßt, wie es auf dem Konzil geschah.

In Wirklichkeit ist die von uns erlebte Konzilskatastrophe das allersicherste Zeichen für den vorausgesagten allgemeinen, endzeitlichen Glaubensabfall der Menschen von Gott. Für wachsame Gläubige ist die über uns hereingebrochene Konzilskatastrophe das sicherste Zeichen dafür, daß alle zehn Jungfrauen, sowohl die törichten als auch die klugen, "eingeschlafen" sind, und daß bald der Ruf ertönen wird; "Auf, der Bräutigam kommt, geht ihm entgegen!" (Matth. 25,5-6) - Dieser Ruf erschallt um Mitternacht, und die ganze Lage der heutigen Menschheit gleicht wirklich der dichtesten mitternächtlichen Finsternis.

Die Änderung der Wandlungsworte wurde zuerst ganz heimlich und still durchgeführt; ebenso heimlich und gesetzwidrig, wie die Versammlung des Hohen Rates in der Nacht vom Gründonnerstag auf den Karfreitag war, um Jesus zu verurteilen.

Manche halbgebildete Katholiken meinen zwar, der Papst könne alles an der hl. Messe ändern, auch die Wandlungsworte. Darauf ist zu antworten, daß - wie oben angeführt wurde - sogar die Liturgiekonstitution von solchen Teilen der Messe spricht, die "kraft göttlicher Einsetzung unveränderlich" sind. Ferner muß man solche Katholiken fragen, warum die Änderung der Wandlungsworte so heimlich und leise durchgeführt wurde, daß die Sicherheit des Glaubens überall ins Wanken kam?

Die Wandlungsworte wurden in Rom schon während des sog. Konzils derart still geändert, daß die Gesamtheit der katholischen Gläubigen auf der ganzen Welt nicht einen einzigen Ton davon zu hören bekam. In den "Richtlinien für die Feier der hl. Messe", die die schweizerischen Bischöfe z.B. im Jahre 1967 herausgaben, ist die Änderung der Wandlungsworte von Jahre 1965 noch gar nicht erwähnt.

So etwas ist ein unglaublicher Skandal, und es kann deshalb nur den entschiedensten Widerstand gegen das sogenannte Zweite Vatikanische Konzil geben. - "Sei treu bis in den Tod, und ich werde dir die Krone des Lebens geben" (Apokal. 2,10).

Walter WE» Dettmann.

## BRIEF AN EINEN KARDINAL

(Übersetzung aus dem Französischen. Aus "Forts dans la Foi")

von R.f. Francois Ducaud-Bourget

Als ich mich zur Audienz, die ich bei Ihnen ersucht hatte, begab, hoffte ich, einen verstehenden Vater vorzufinden, dem man sein Herz öffnen kann, wie ich es einst beim großen Kardinal Verdier tun konnte. Nun, ich fand mich einem Zensor, einem Richter, oder vielmehr einem Bevollmächtigten gegenüber, der bereit war, seine Anklagerede zu halten. Als Antwort auf meine Fragen, die ich schriftlich mit Argumenten der Vernunft und der Humanität an Sie gerichtet hatte, brachten Sie nur ein Wort heraus: "Gehorcht!" Und wir drehten uns während einer Stunde im Kreis. Es war so schlecht, daß ich Sie darauf aufmerksam machen mußte, daß wir uns wiederholten. Schließlich verwarfen Sie den Gedanken an die Vorsehung, den Sie mit 'all diesem' nicht vermengen wollten, was mich zu der Frage veranlaßte: "Darf Gott sich nicht mit dem beschäftigen, was wir für ihn tun?" Sind wir reine Materialisten? ... Kurz, Eminenz, Sie haben mich enttäuscht, mir Ärger gegeben und wir sind auf unseren Standpunkten verblieben. Vierzehn Tage später schrieben Sie mir: "Unsere letzte Unterhaltung war schwierig ... ich möchte (Ostern) nicht vorübergehen lassen, ohne nochmals den Dialog aufzunehmen ... und versuchen, die Situation zu klären."

Sie boten mir an, ein Bekenntnis zu unterzeichnen.

Was wollen Sie bei mir erreichen? Sie wissen seit langem, was wir alle glauben. Ich habe es Ihnen lang und breit und mehrfach geschrieben. Sie sind informiert. Warum wollen Sie mich zum Widerruf zwingen wie einst Joanne d'Arc auf dem Friedhof von Saint-Quen?

Am 29. März haben wir eine Stunde lang gesprochen. Seit dem Monat November hatte ich Ihnen vier Briefe geschrieben. Sie hatten mich im Dezember 1971 zu sich gerufen. Ich hatte Ihnen dann gesagt, welchen Gottesdienst wir in den gemieteten Sälen mangels einer Kirche begehen. Sie hatten mich verabschiedet mit den Worten: "Ich überlasse Sie Ihrem Gewissen;" das war keine Billigung, aber auch kein Verbot. Nun, was nicht verboten ist, ist erlaubt. Ich fuhr also zwei Jahre lang fort, ohne daß Sie das kleinste Zeichen eines Einspruchs erhoben. Und nun veranlaßt Sie die liesse in Meyr mir zu sagen, daß ich um keine Befugnis nachgekommen sei. War denn das notwendig? Welche kanonischen Differenzen gibt es zwischen Pleyer und Wagram und den anderen Sälen? Und inwiefern sind wir 'ungehorsam' geworden, wenn niemand ein Verbot ausgesprochen hat, vor allem Sie nicht? Sind das nicht deutsche Querelen? Ihnen nach wäre ich gehorsam, wenn ich die Hesse Pius V. aufgäbe, wenn ich den Neuen Ordo annähme, ihn nicht für zweideutig erklären würde, der nicht in die Häresie führe. Wenn ich das machen könnte, wäre ich für die ganze Kirche glücklich. Nehme ich aber ein Lexikon zur Hand, so lese ich: "Zweideutig bedeutet einen doppelten Sinn ... einen Ungewissen Sinn". Kurz, was kann man in verschiedenem Sinn verstehen? Das Geständnis der Protestanten, die diese Messe Pauls VI. wegen ihrer Zweideutigkeit für ihre Abendmahlsfeier benutzen können, genügt. Ebenso kann ein katholischer Priester sie deswegen feiern. Die gleichen Worte können also in verschiedenem Sinn aufgefaßt werden, sie sind also zweideutig.

Einen Beweis dafür hatten wir bei der Totenfeier für Mr. Pompidou in Notre Dame. Nicht nur, daß diese Messe -oder die angebliche Messe- vor einem internationalem Publikum aller Sprachen in Französisch gehalten wurde, sondern auch die Rezitation des letzten Abendmahls wurde ohne Anhalten vor den Konsekrationsworten gesprochen, ein Anhalten, das in Liturgie des heiligen Pius V. durch einen Punkt und nicht durch Doppelpunkte markiert ist, denn demnach ist das ein Fortfahren der Rezitation des Evangeliums. Der Priester hingegen stellt die Worte, die die Transsubstantiation bewirken, heraus und läßt den Priester 'in persona Christi' handeln, als Opfer und Geopferter und nicht einfach als Sprecher eines Geschehenes oder eines Gedächtnisses. Man hat die Konsekrationsworte in jene der Rezitation eingegliedert; dies tut auch ein Anglikaner oder ein Lutheraner. Hat jener dabei den Willen zu konsekrieren? Sie wissen es, Eminenz, ich nicht.

Ist so etwas nicht zweideutig?

In derselben Messe wurde eine Doxologie wie folgt ausgesprochen: "Durch Jesus, von Ewigkeit zu Ewigkeit ..." seinen Titel -als Christus als Gott- ließ man aus, Warum, um den Moslems zu gefallen? Ist das nicht Arianismus, der bereits auf dem Konzil zu Nicea verurteilt wurde?

Was das Credo des N.O.A. anbetrifft, so ist das 'consubstantialom' mit 'von gleicher Natur' übersetzt, das Omioisios der Arianen ist das etwa keine Häresie?

Und sie verlangen von mir, daß ich unterschreibe, die neue Messe sei nicht zweideutig und führe nicht in die Häresie? Denn wenn durch Anordnung protestantische, arianische, halbarianische etc. Formulierungen wiederholt werden, wie sollen dann nicht allmählich Priester und Gläubige diesen Irrtümern entsprechend glauben?

All dieses wissen Sie. Ich werde Sie nicht beleidigen und Ihnen unterstellen, daß Sie es nicht wüßten. Warum also bestehen Sie darauf, daß ich etwas sagen oder schreiben soll, von dem ich weiß, daß es falsch ist.

Sie sind Bischof, von Rom -zur Zeit wenig- abhängig: Sie bleiben offiziell in der Hierarchie, indem Sie dessen Vorschriften (wenigstens jene, die Ihnen zusagen, /Humanae vitae/), befolgen. Seien es nun Gesetze von Papst oder von seiner Umgebung mit der Unterschrift des Papstes, so sind jedoch durch die neuen Gesetze die alten nicht aufgehoben. Aber man muß das 'Volk Gottes' zum blinden Gehorsam gegenüber den Neuheiten führen und sich über Vergangenes hinwegsetzen.

Ich will nicht über irgend Jemanden richten, auch nicht anklagen oder der Häresie überführen, andererseits versuche ich zu verstehen: Alle diese Gewissensnöte (es handelt sich nämlich tatsächlich darum) rühren vom Vatikanum II her, und das war ein Pastoral-Konzil:

Was ist die Pastoral, wenn nicht die Kunst, die Seelen zu unterrichten, sie vom irdischen in das ewige Leben zu führen? Das erfordert Fähigkeiten klar zu sehen, Festigkeit in der Lehre, Geduld, Intelligenz, Verständnis, Gerechtigkeit, Klugheit, Liebe etc.. Die Kirche war immer Lehrerin, aber sie war auch Mutter. Sie wußte zu überzeugen sehr durch Beispiel ihrer Hirten und Heiligen, durch Weisheit der Seelenführung als durch Autorität, durch Macht oder Gewalt. Sie wollte überzeugen, nicht aufzwingen.

Ist etwa Gewalt heute die angewandte Methode? Am Ende dieser Gedanken, Theorien, Prinzipien, die bisher von allen vorhergehenden Päpsten verurteilt wurden, ist das Glaubensgut erschüttert und die Gläubigen hätten das auszutragen, was Sie mir aufnötigen wollen. Kann ich das annehmen, darf ich das?

Seit Sie die persönliche Würde des Menschen, die Gewissensfreiheit und Redefreiheit, die Menschenrechte proklamieren, lassen Sie uns nur die eine Möglichkeit, unserem Gewissen nicht zu gehorchen gegen alle Einsicht, als wenn wir weder Vorstand noch Gedächtnis, noch Intelligenz, Kultur hätten. Um katholisch zu sein, genügt es, zu

gehörchen, blind, passiv, tierisch. "Setzt euch, stellt euch" oder sich Treuen auf Kommando wie bei Mao, dazu mit Gitarren und Jazz;

Ich habe Ihnen einen langen Bericht über die Psychologie unserer Gläubigen zugeschickt. Sie sagten mir nichts davon. Sollte es sein, daß das keinerlei Bedeutung hat, keinerlei Interesse, was diese Männer und Frauen denken? Ihre Gefühle, ihre Kultur, ihre Erziehung, ihre Tradition, ihre Hoffnungen, ihr Glaube ist nicht der Mühe wert, betrachtet zu werden, verdient nicht in Rechnung gestellt zu werden? Niemals würde die menschliche Natur, die offiziell so glorifiziert wird, derart verachtet, seit man sie mit schönen demagogischen Phrasen emporhebt. Der Menschenkult, (die neue Häresie) verbirgt eine Diktatur ohne Mitleid: den Klerikalismus.

Was möchten Sie für Gläubige haben? Roboter, sprechende und daherredende Maschinen? Spender des Kultobulus? Zahlende Papageien, die Eure Slogans wiederholen? Sind es Mittel, um die Welt zu beherrschen, sodaß alle seit je benutzten Instrumente ausgemerzt werden müssen, um deren Wirksamkeit auszuschalten? Oder wünscht man terrorisierte Heuchler, die jede Kommödie mitmachen, um keinen Ärger zu haben, um nicht von günstigen Plätzen vertrieben zu werden, oder um eine kleine gute materielle Stellung -moralisch oder geistig- zu bewahren; Scheinheilige, die sich Ihrer Meinungen bedienen, um Karriere in Duron Rängen zu machen, die sie im Dunkeln mit allen Mitteln betreiben? Ist das, das I fingsten, mit dem Sie uns die Chren volltönen?

Sie wissen -die Tatsachen sind da-, daß die Gläubigen in großer Mehrheit, alte und junge, daß der größte Teil der Priester, die erzogen worden sind v o r der Unsicherheit, die unsere Seminarien nach den neuen Methoden von Oraison überschwemmen, es wünschen, die Riten und Lehren der ewigen Kirche wiederzufinden. Sie leiden manchmal entsetzlich über Bankrotterklärungen, die von der Kirche 'auf der Suche' abgegeben werden. Wie konnten Sie, die Bischöfe, Agenten einer Inquisition werden, die schlimmer ist als die spanische, als die Gestapo, als die Anhänger der sowjetischen Scharfrichter mit ihren psychiatrischen Kliniken, den KZ der Nazi, mit ihren geistigen Gaskammern; der Neuorientierung? Wie können sie diesen geistigen Genocid ausüben? Den holländischen Katechismus verpflichtend auferlegen, die libertinistische Erziehung erlauben, eine zweideutige Lesse zur Pflicht machen, den Traditionslisten Kirchen verbieten, die sich nichts anderes als die 'Häresie' vorzuwerfen haben, als die eure nicht mitmachen zu wollen, und als 'Schisma', nur der Ewigen Kirche gehorchen zu wollen, der einzig wahren Kirche Jesu Christi.

Eminenz, wenn ich mich nicht täusche, (der Ton ihres letzten Briefes läßt es mich annehmen) könnten Sie Sanktionen hinsichtlich meiner Person ins Auge fassen. In diesem Falle beuge ich Ihnen respektvoll folgendermaßen:

- a) moralisch: ich lege diesem keinerlei Bedeutung bei. Der Mißbrauch der Autorität hebt jeden moralischen Wert einer Sanktion auf.
- b) Sobald irgendetwas aufkommt, würde ich beim Tribunal der Heiligen Rota, vorstellig werden.

Diese Zeilen schrieb ich, nachdem ich gebetet, nachgedacht und mich beraten habe. Denn schon bevor ich Priester war, war ich ein Mann, und das bin ich geblieben.

Ein Mensch, der seiner natürlichen Würde beraubt ist, verliert seinen Wert, er ist entwürdigt, sobald er in Sklaverei gerät. Um Priester zu sein, muß man ein Mann sein; Priester, der 'geeignet ist für den Heiligen Dienst'. Um heiliger Priester zu sein, muß man mehr als ein Mann sein: Kann die 'Pastoral' heilige Priester schaffen, wenn sie den Wert des Priesters als Menschen herabwürdigt?

Das ist ein unerhörtes Attentat auf den Menschen, ihn durch Lüge, Heuchelei und Meineid erniedrigen zu wollen.

Wenn ich Ihre Forderungen unterschreiben würde, würde ich mich als entehrt ansehen, als gestrauchelt und schuldig gegenüber der Menschheit, Gott gegenüber und der Religion, mit der Er mich beehrt hat und meinem Priestertum gegenüber. Ich hätte keine

Daseinsberechtigung mehr, menschlich und übernatürlich gesehen nicht. Das wäre eine schmachvolle Erniedrigung meiner Seele. Diese aber will ich retten, indem ich bei den Glauben meiner Kirche bleibe, meinem alten Katechismus, bei der Messe meiner Frömmigkeit, bei meinem Priestertum, das mich verpflichtet, nicht das Vertrauen von 5.000 Gläubigen zu enttäuschen, die sich mir anvertraut haben; diese nicht im Stich zu lassen, sie nicht den 'Meerschweinchen für Experimente' krimineller Illusionisten zuzugesellen, sie nicht den Irrtümern von drogensüchtigen Klerikern, -wirklich oder bildlich- die ihre einfach pastoraie Pflicht von früher, nämlich Seelen zu retten, vergessen haben, preiszugeben.

Lachen Sie, was Sie wollen, Eminenz, ich tue das, was meine Pflicht mir befiehlt, was ich tun muß: Gott dienen, indem ich Seelen rette,

Francois Ducard  
Bourget.

## DER VERRAT DER HIERARCHIE

von Paul Scortesco  
Übersetzung von Dr. Ambros Kocher

Der Verrat der Hierarchie des Abendlandes kann nicht auf solche mildere Umstände rechnen wie jene in kommunistischen Regime: sie ist nicht verfolgt worden oder gar dezimiert durch eine politische Macht. Sie hat keine Gehirnwäsche durchgemacht, noch wurde sie unter solchen starken Druck gesetzt wie unter Moskau oder Peking. -

Nun aber ist das Resultat im Westen schlimmer; Die Hierarchie selber hat die Kirche ruiniert durch Fälschung der Schriften, der Lese, der Dogmen, der Katechismen. Und in ihren Erklärungen handelt es sich um bloß irdische Hauptsorgen: sie richtet sich gegen die katholischen Länder, die den Kommunismus bekämpfen, wie Chile, Spanien oder Portugal und seine afrikanischen Provinzen - bis zu jenem Moment, da Freimaurer und Kommunisten an die Macht gelangten und beschlossen, sie aufzugeben...

Die Bischöfe befassen sich mit allem - außer mit Gott und dem Heile der Seelen: sie lehnen alles Transcendentale ab; was schlimmer ist, sie verfolgen mit tückischer und heuchlerischer Tyrannei die Priester, welche der Kirche von immer treu geblieben sind. Und das Beispiel kommt von oben: Wurde Kardinal Mundzenty denn nicht aus seinem Lande vertrieben, weil er dem Kommunismus Widerstand leistete? In Rom nennt man solche gotteslästerliche Streitsucht gegen die Tradition "eine Erneuerung der Kirche"; die durch sie aufrechterhaltene Hierarchie verläßt Unsem Herrn, um dagegen einem Marx, Lenin, Kant, Freud zu folgen... Und der Klerus befindet sich auf der "Suche"; und der arme Gläubige erhält den Glauben nicht mehr... Er muß ihn selber finden, ihn erfinden: Es lebe das "Schöpferische": Die ein für alle mal geoffenbarte Wahrheit wird von unseren Bischöfen als "versichernde Routine" bezeichnet, - währenddem für den treuen Katholiken das christliche Leben auf sicherem und gewissen Glauben beruht, ein Glaube, der nicht zu suchen oder wieder zu suchen ist: -

Die Anziehungskraft des Abgrundes ersetzt in der heutigen Kirche den Ruf nach der Höhe: das ist die so sehr herbeigesehnte "Erneuerung" von Seiten unserer Dreipunkt-Bischöfe... Unser Herr verabscheute den Pharisäismus, die Doppelseelen, er nannte sie "übertünchte Gräber", "Nattergezucht". Nun aber gab es auf Erden noch nie derart vollendete und offensichtliche Doppelseelen, wie sie unsere heutige Hierarchie darstellt, von zu oberst angefangen: -

Im Osten wie im Westen, in Moskau wie in Rom sind die Gläubigen verlassen, auf schändliche Weise verraten; überall der gleiche Seelenmord, besonders jener der Kinder. Im Osten ist die Taufe untersagt, im Westen verfälscht. Die tausendjährige Taufe wird einerseits als Verbrechen, auf der anderen Seite als veraltet angesehen... Die Fürsten

der Kirche führen die Scxualerziehung in den gemischten Schulen ein, und in don Kir-  
chen die schlüpfrigen Illustrierten, in der Überzeugung, daß die Verderbnis Gottlo-  
 sigkeit erzeuge. Außerdem überlassen sie die Jugend, wie im Osten, einer Erziehung  
 ohne Glaube und Gesetz, der materialistischen Propaganda; daher eine revoltierende  
 Generation mit Drogen und Gift...

Auf beiden Seiten dieselbe Unterwerfung unter antichristliche Mächte, also unter  
 den Gegner des Kreuzes, Satan und seine Helfer. Und wie im Osten eine geheime Kirche  
 besteht, so existiert im Westen eine Kirche der Katakomben, gebildet durch Gläubige,  
 die dem ewigen Glauben anhangen.—Diese Gläubigen wissen wohl, daß die ewigen Vierte  
 nicht sterben können; sie können nicht in Schlaf versetzt werden. Die Herrschaft  
 Pauls VI. und seiner Bischöfe kann nichts anderes darstellen als eine momentane Ver-  
 finsterung. Doch ich täusche mich vielleicht... Also hört auf die Heilige Jungfrau,  
 die uns nicht täuschen kann: "Rom wird den Glauben verlieren und wird zum Sitze des  
 Antichrist" (La Salette 1846). "Satan wird in der Tat bis auf die höchste Spitze der  
 Kirche steigen" (Fatima 1917). "Die Kardinäle, Bischöfe und die Priester gehen in  
 großer Zahl den Weg des Verderbens, indem sie die Gläubigen mit sich ziehen." (Gara-  
 bandal 1965). - Ja wahrhaftig ihr Hierarchen begeht euch in die Alkoven der Revolu-  
 tion, und ihr glaubet, daß die Kirche, die ihr kreuziget, tot sei... Abwarten! Wenn  
 ie Braut aus Liebe zum Bräutigam sich von euch kreuzigen läßt, wie Unser Herr es  
 seinerzeit durch jene Hierarchie erlebte, dann wird auch hier auf dem Kaivaria die  
 wunderbare und glorreiche Auferstehung . folgen.

Brief der Redaktion

20.November 1974

Liebe Leser!

*Der Artikel ist aus urheberrechtlichen Gründen nicht verfügbar.  
Bitte wenden Sie sich an die Redaktion.*